

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

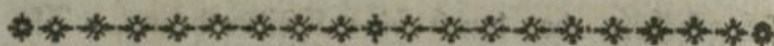
Encyclopedie zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher

Kosche, Christian Traugott

Leipzig, 1789

Achter Abschnitt. Freundschaftliche Briefe über die wichtigsten
Angelegenheiten des menschlichen Lebens.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-9039



Achter Abschnitt.

Freundschaftliche Briefe

über die wichtigsten Angelegenheiten des
menschlichen Lebens.

Erster Brief.

Glückstein an Rosenberg.

Ohne Eingang, Freund! hier empfangen Sie den ungekünstelten Aufschluß meines Herzens, welches lange mit dem trüben Gedanken kämpfte, „ob es die Welt mehr lieben, oder mehr hassen sollte?“ Lange hat sich Ihr Freund in den Irrgängen der kranken Phantasie herumgetrieben und öfterer, als er es wünschte, bemeisterte sich seiner ein Gefühl, welches den Ausschlag zum Kummer gab. Haben Sie tausend Dank, lieber Rosenberg; Sie haben meinem Herzen einen neuen Zugang der Freude geöffnet; ehedem glaubte ich nur für den Kummer empfindlich zu seyn, aber Ihre schriftlichen Unterhaltungen haben einen so unmerklich heilsamen Balsam auf meine Wunden gelegt, daß ich nun meine Genesung weder länger verkennen, noch Ihnen den wärmsten Dank dafür länger vorenthalten kann.

Dreymal gesegnet sey der Augenblick, wo, gleich als von einem elektrischen Schläge getroffen, meine ganze Denkkraft einer neuen Richtung zugeführt wurde, und wo Ihre so wichtige und mich belehrende
Frage

Frage in jedem Winkel meines Herzens wiederhallte: „wie viel haben Sie für die gegenwärtige Welt gethan, ehe Sie eine andere hoffen? und was hoffen Sie in einer andern, wenn Sie diese hassen?“ Ich würde mich für mir selbst schämen müssen, wenn ich hier nicht geradezu gestände, daß mich diese Frage auf meine Schwächen zurückleitete, und daß ich in demselben Augenblick fähig gewesen wäre, die ganze Welt um Verzeihung zu bitten; und wie vom stärksten Feuer erwärmt, wallte mein Blut in seinen Behältnissen, als ich den vorthefflichen und nachahmungswerthen Schluß Ihres Briefes las: „Ich muß noch erst eine gute That thun, ehe ich sterbe.“ Da ich keine Falte meines Herzens gegen so einen Freund verborgen halte, und augenblicklich bereit bin, meine schwächsten Seiten zu bekennen; warum sollte ich nun Bedenken tragen, die guten Wirkungen Ihres Beyspieles gleichfalls zu gestehen. Freylich würde ich mit meiner Offenherzigkeit nicht immer an schonende Freunde kommen; freylich würde ich dem oder jenem, Stoff zum Spott, zum Neide, und wer weiß zu was mehr, Anlaß geben; allein wer, wie ich, einen Gott und einen Freund hat, der wird, wie ich, grade da der Freundschaft Seligkeit schmecken, wo Andere gezwungen sind, die Hand auf den Mund zu legen.

Meinem Bekenntnisse zu Folge, fieng ich in demselben Augenblick auch an, von mir selbst größer wie bisher zu denken; und ob ich auch fühlte, wie wenig ich noch gethan habe, so fühlte ich auch eben so stark, was ich noch thun kann. Anstatt daß ich sonst mit heimlichem Gram mein Gesicht von einem Dürstigen wegkehrte, eilen jetzt dafür meine Hände, ihm beizustehen. Wo ich sonst das Unglück lieber nie wissen möchte, da kann ich jetzt

Stunden lang mit Tröstungen verweilen. Wo ich die Stimme des Unterdrückten ehemals zu der Summe meines Grammes gesellte; da fühle ich mich jetzt dafür, sie zu vertheidigen, mich ihrer anzunehmen und lieber einen Theil meiner Ruhe dabey aufzuopfern, als dabey nichts zu thun und bloß zu seufzen. Ich gestehe dabey eben so aufrichtig, daß diesen Tugenden, wenn ich sie so nennen darf, manche Hindernisse im Wege stehen, die vielleicht nicht bloß meine Schwächen bestürmten; sondern wohl jedem etwas mehr Mühe gekostet haben, als er bey dem ersten Entschluß dachte. Ich gestehe gern und gewiß jeder Redliche mit mir, daß eine gewisse Scheu vor dem Unglück oft den besten Vorsatz, Unglückliche zu retten, wieder vereitelt; daß ein mißverstandenes Gefühl von Ansehen, Schicklichkeit, Ort, Zeit und andere der Tugend hinderliche Steine, die schönsten Pläne unausgeführt lassen, und daß überhaupt der Kampf mit uns selbst weit öfterer uns, als wir ihn, besiegen. Bey diesen nie zu läugnendem Gefühl meiner natürlichen Schwäche schöpft jedoch meine zufrieden gestellte Ruhe aus dem geselligen Leben heilsame Gründe und mein Fuß gewöhnt sich, am Arme des Freundes von unbescholtener Keunigkeit eben so muthig auf Dornen als auf Rosen zu treten, voll des Bewußtseyns, man fühlt den Schmerz nur halb, wenn man ihn standhaft aufnimmt und empfindet die Freude doppelt, wenn der Freund daran Theil nimmt.

Auf diese Art, lieber Rosenberg, sucht Ihr Glückstein Ihrer immer würdiger zu werden und sind es auch nur die Schritte eines Kindes, die ich zur Vollkommenheit thue, so bin ich doch überzeugt, daß ich, ohne das Glück Ihrer Freundschaft, diesen Weg vielleicht weit später, oder wohl nie betreten hätte, und daß ich mir nächst Gott nichts höhers als Freundschaft

schaft und Liebe denken kann. Um Ihnen auch noch einen kleinen Beweis zu geben, wie aufmerksam mein Auge und Ohr für die Stimme der Weisen im Wolke ist, setze ich Ihnen folgende Stelle aus Wielands Agathon her, weil sie ihrer Wahrheit wegen, nicht oft genug geschrieben werden kann. „Sobald wir in unsrer Meinung von uns selbst fallen, sinkt durch eine innerliche Gewalt, über welche wir nicht Meister sind, unsre Meinung von der ganzen Gattung, zu welcher wir gehören; wir verwundern uns, daß wir nicht eher wahrgenommen, daß die Thorheiten, die Laster derjenigen, unter denen wir leben, Gebrechen der Natur selbst sind, denen (mehr oder weniger, auf diese oder eine andere Art, je nachdem Zeit, Umstände, Temperament und Gewohnheit es mit sich bringen,) ein jeder unterworfen ist; je genauer wir die Menschen untersuchen, je mehr Grund finden wir, so zu denken; und diese Denkungsart flößet uns, zu eben der Zeit, da sie uns eine gewisse Veringschätzung gegen die ganze Gattung giebt, mehr Nachsicht gegen die Fehler und Gebrechen der einzelnen Personen, und besonderer Gesellschaften, mit denen wir im Verhältniß stehen, ein; so daß wir das, was wir an jenem tugendhaften Schwulst, welchen die Einfalt übereilter Weise für die Tugend selbst hält, verlieren, zu eben der Zeit an den nothwendigsten und lebenswürdigsten Tugenden, an Geselligkeit und Mäßigung gewinnen: Tugenden, welche zwar nichts blendendes haben, aber desto mehr Wärme geben, und desto geschickter machen, unter Geschöpfen zu leben, welche ihrer alle Augenblicke benöthiget sind.“

Hier haben Sie, mein lieber Rosenberg, einen kurzen, aber treuen, Begriff von der Gemüthsbeschaffenheit ihres Freundes, und nach diesem Gemählde können Sie sich selbst beantworten, daß ich glücklich

glücklich bin. Und geseht, unsere Einbildungskraft spielte uns für einen Augenblick einen hämischen Streich; bleibt nicht immer Ersatz genug für den Mann von Gefühl? Hat er nicht Tage und Stunden, wo seine Seele klar, ruhig und heiter ist? wo er jeden Eindruck der Natur unverfälscht aufnimmt, mit jedem, was lebt und webt, sich freuet, glücklich in sich selbst und glücklich durch allgemeines, über die ganze Schöpfung ausfließendes Wohlwollen ist? Spielen nicht in solchen Augenblicken gleichsam alle Räder und Federn unserer Einbildungskraft leicht und harmonisch zusammen? und was vermag nicht ein Mensch in so einem Tage oder Stunde zu thun, wenn er nur will? Versteht noch überdieß der Freund die Kunst, oder richtiger, ist er so edel, daß er aus dem Umgange des Freundes Trost, in der Ergießung des Kummers in sein mitempfindendes Herz Erleichterung findet, wo er beim Freund alles ersetzt — Ist er ihm das, was mir mein Rosenberg ist — dann ist für dieß Gefühl unsre Sprache freylich zu arm, wenn sich Ihr Glückstein lebenslang nennt

Ihren
wärmsten Freund.

Zweyter Brief.

Eleonora an Vater Urban.

Werden Sie nicht unwillig, lieber Freund, daß ich Sie schon wieder mit Fragen überhäufe, von denen Sie kaum seit kurzem ausgeruht haben können? Nein, nein, Sie sind es nicht, können es Ihres guten Herzens wegen nicht seyn, und dieses Bewußtseyn beschleiniget jedes Wort, das ich wieder an Sie niederschreibe. Doch gleich beim ersten Worte hätte ich es wohl nicht sagen sollen, wes In-

halts

halts mein Brief sey? Wie wir Mädchen doch immer fogern die Hauptsachen zuerst sagen, und uns so wenig daran gewöhnen können, es den Männern abzulernen — lange Einleitungen zu machen! Sie wissens also ein für allemal und sind — welches mein süßester Gedanke ist — sind mein Freund, sind es eben jezt mehr, als ich es jemals empfunden habe, sind mehr als Freund, mein zweyter Vater. Verstünde ich die Kunst der Vorbereitungen, hier würde ich sie anwenden; könnte ich Ihr Herz diesen Augenblick so warm und so schnell schlagend machen als das meine, dann, glaube ich, könnten Sie mich auch nur einzig und allein recht verstehen. Doch dann könnten Sie sich auch täuschen und — die getäuschte bin vielleicht ich, ich bedarf ja Ihres Rathes.

Ich liebe — Denken Sie, wie viel Gründe mir Ihre Gegenwart nothwendig machen. Sie haben mir in meinem Leben viel Fehler verwiesen, und ach, vielleicht ist dieser unwiederruflich. O mein Freund, mein Wohlthäter, mein Vater, umsonst fliehe ich, was ich liebe, und wohin ich mich wende, ist es um mich geschehen; meine Ruhe ist hin. Vielleicht bin ich weniger zu beklagen, aber ich bin hier übel daran, meine eigene Stärke verläßt mich, wenn es zum entscheidenden Punkte kommt, und Sie können also denken, mit welcher Wärme mein Herz zu Ihrem Rathe eilet.

So schnell mein Geständniß war, so wissen Sie jedoch auch, daß mich mein Schritt nicht verblendet, aber wichtig ist er mir; und mißtrauisch auf mein Herz, das nur zu schnell Ja spricht, eile ich, in Ihnen den zweyten Vater zu finden, da mir den erstern das Unglück geraubt hat.

Haben Sie nicht eine Mutter? höre ich Sie fragen! Ach ersparen Sie mir diesen Schmerz, liebster Freund!

Freund! — ja, ich habe sie; aber warum reißen Sie mir diese Wunde auf? Habe ich auch in ihr eine Rathgeberin? Sie allein können mich hier ganz verstehen und auch nur gegen Sie werde ich mir dieses Geständniß erlauben; ich kenne die Pflichten eines Kindes zu gut, als daß ich sie übertreten sollte, aber, hier ist eben der entscheidende Punkt und hier bedarf ich einen Vater.

Sie kennen, Sie wissen, daß E. seiner Geburt und seiner Verdienste wegen meiner Liebe werth ist, aber er ist arm, hat nichts aufzuweisen, was die Sinnlichkeit meiner Mutter zurecht weisen kann. Seine Aufführung, seine vorzügliche Neigung gegen mich ist mir nie entgangen; ich habe ihm, ohne daß er es wußte, auf jedem Schritte und bey jeder Handlung nachgespürt, und doch den Beyfall verschwiegen, wenn er in der Erfüllung so edel blieb, und jetzt hat dieser Funke in meinem Herzen so hohe Flamme getrieben, daß er mich zwingt, ungehorsam oder unglücklich zu seyn.

So wie Sie E. kennen, so kennen Sie auch F. — mein Herz blutet und meine Thränen ersticken, was ich hierzu setzen sollte. Denken Sie es sich, bester Urban, denken Sie es sich, so abscheulich Sie wollen, fassen Sie es in die glimpflichsten Worte: er war stets meiner Mutter Liebling; und Sie haben das ganze abscheuliche Gemählde, das mir die Pflicht zu verweisen gebietet. Diesen elenden, nichtswürdigen, durch Spiel, Krankheit und Ausschweifung entstellten Menschen hat die, die mir das Leben gab, zu meinem Lebensgefährten bestimmt, und gestern in nur zu ernstlichen Worten erkläret. Nicht wahr, Sie schauern zurück? und werden Sie es mir verdenken, wenn ich zittere? Seyn Sie mein Vater, da meine
barba

barbarische Mutter eines so sanften Namens nicht würdig ist.

Bester Vater, erlauben Sie mir immer, diesen süßen Namen recht oft zu gebrauchen — ich erspare Ihrem edlen Herzen die umständliche Beschreibung des traurigen Austrittes zwischen mir und meiner Mutter. Ich fühlte in einem Augenblick die Stimme des Geblütes und die Stimme der Liebe mit einander kämpfen, und bin zu ohnmächtig, dieß Gefühl lebhaft zu schildern.

Was sagen Sie hierzu? was getrauen Sie sich hierzu zu sagen? Giebts etwas schrecklicheres, als wenn eine Mutter ihre Tochter unglücklich machen will?

Glauben Sie, daß ich weiß, was ich schreibe; ich fühle zu sehr, daß meine Seele in einem abscheulichen Zustande ist, ärger, als selbst derjenige, worin mich blinde Liebe jemals gestürzt haben könnte. Sie haben so lange Zeit alle Geheimnisse meines Herzens in Verwahrung gehabt, lassen Sie es eine so süße Gewohnheit nicht verlieren. Nur bey Ihnen kann es sich in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens auslassen; öffnen Sie mir das Ihrige, sammeln Sie in Ihrem Busen die ungekünstelten Klagen eines Mädchens um ihre Tugend, und unterstützen Sie mich mit Rache, oder ich sinke.

Habe ich in meinem ganzen Leben die Wahrheit lebhaft empfunden, daß man nichts länger im Gedächtniß behält, als die letzten Worte eines Sterbenden, so empfinde ich sie jetzt. „Meine Tochter,“ sagte mein redlicher Vater, „wenn du jemals mit einem Manne glücklich leben willst, so frage erst dein Herz, ob du mit ihm zu leben gedenkest, und dann, ob dir es lästig werden würde, alle Pflichten zu erfüllen,

füllen, die dir als Gattin, als Hausfrau, als Mutter obliegen, und sagt dein oft gefragtes Herze Ja, dann thue es — spricht es zu dem Geringsten Nein — so thue es um Gotteswillen nicht, es ist schrecklich, Ketten als Slave tragen, aber schrecklicher, unglücklich in der Ehe leben.“ —

Oder gute Vater ahndete es wohl schon, was seiner Tochter vorbehalten sey — ! Glauben Sie wohl, daß außer mir noch ein Mädchen in der Welt so unglücklich ist? Wäre es nicht besser gar nicht leben, als leben, um Böses zu thun? Doch, habe ich nicht Sie? sind Sie nicht mein Vater? Ich verlange nicht, daß Sie nach meinen Gründen Ihren Entschluß fassen, aber nur so, was ein unglückliches Mädchen hier thun soll, wie ich

Ihre Freundin,
N. N.

Dritter Brief.

Edelreich an Frau v. Stein.

Welches Vergnügen genieße ich seit drey Wochen! welche Annehmlichkeit, liebste Tante, seine Tage wieder im Schooße der Freundschaft zu durchleben! Ich glaubte in der Abwechslung von Städten und Dörfern mehr Reizendes zu finden, als ich in den Armen meiner Freunde schon genos, ehe ich auf Reisen gieng; allein ich gebe diesen Bahn für meine Person auf und werde mich wohl schwerlich weiter mehr versteigen, als höchstens zu Ihnen, um einen kleinen Theil meiner Verbindlichkeit mündlich abzutragen, zu dem Sie mich von jeher verpflichtet haben. Sie verlangen einen kleinen Aufsatz über N —, und zwar in Absicht der Denkart und Gewohn-

wohnheiten seiner Einwohner! Aber wissen Sie nicht, liebste Freundin, daß Sie sich hierinne gerade an einen Mahler wenden, der noch nicht zeichnen gelernt hat? Ein Jahr ist zwar eine ziemlich lange Zeit — und fast so lange habe ich mich in N. aufgehalten; allein wären nicht Sie es, die mich zu diesem Gesäfte auffoderten, ich würde diesem Andenken keine Feder widmen. Nicht als ob man mich nicht mit Freundschaft, mit zuvorkommender Höflichkeit überhäufte, nicht als ob ich aus langer Weile mich nach Unterhaltung hätte sehnen dürfen, nicht als ob es mir an Freundschaftsversicherungen gemangelt hätte! Allein das ist eben, was mir das Andenken mehr lästig, als reizend machet. Ich bin überzeugt, daß alle die, so mir ihre Freundschaft gleichsam aufgezungen haben, mich nach zwanzig Jahren als ihren Unbekanntesten aufnehmen würden; denn wirklich redlicher Antheil, rechtschaffene Menschenliebe, ungekünstelte Aufrichtigkeit verliert sich zu oft wie ein Gerstenkorn unter einem Haufen von Spreue. Hundertmal hat man mir gesagt: „Auf mich können Sie sich in jedem Falle verlassen; machen Sie Gebrauch von meinem Credit, meinem Hause, meinem Worte, meinem Vermögen; und bey der Probe? — fand ich, daß Versprechen leichter sey als Halten. Jede Gesellschaft, jeder Ort, hat seine Regeln, seine Grundsätze, die anderwärts nicht zugestanden werden; und deswegen werde ich mich bey der nähern Beschreibung auch nie weiter in meinen Urtheilen versteigen, als was mich selbst angegangen ist; ich werde Ihnen nur erzählen, was ich gesehen und gehört habe, richten Sie dann selbst, ob ich länger in N. — verweilen konnte.

Da mein Brief kein Roman werden soll, so werde ich alle Schönheiten der Stadt unbeschrieben lassen,

lassen, wo etwa bey etwas Phantasie und bey einer geläufigen Feder hie und da ein Lustwäldchen, ein reißender Wasserfall, eine Promenade für Liebende oder was sonst anzüglich genannt zu werden verdient, angebracht werden könnte, kurz das Urtheil über natürliche Schönheit des Ortes bin ich augenblicklich bereit zu unterschreiben, aber — seine meisten Einwohner — Sie bestehn aus Klassen, wenigstens habe ich sie darein versetzt, weil ich sie niemals gleichstimmig gesehen habe. In die eine gehörten diejenigen Geschöpfe, die es sich zum Geschäfte machten, die Stelle der ordinairen Posten und Landkutschchen, die gemeiniglich, wie man weiß, zu Briefen und Paketen bestimmt sind, zu Fuße im Kleinen vorzustellen, um dafür eine Mahlzeit Essen, ein Glas Wein, oder ein abgelegtes Kleid zu erhalten; oder die, wenn der Herr und Frau des Hauses nicht wohl, nicht auszugehen gesonnen war, die Stelle der Mäxmen vertraten, in der Kinderstube allerhand Dinge erzählten, waren es auch Lügen, nur damit das Kind was zum Lachen und die Familie etwas zum Hören hatte. Sie können nicht glauben, liebe Tante, wie groß die Anzahl dieser Leute ist, und welchen Schaden sie anrichten. Ich habe tausend Beispiele davon gesehen, daß durch diese kriechende Vermittelung die Unschuld verführt, das beste Weib treulos, der glücklichste Vater zum Schurken, die Ruhe der Familie zerstört und die wärmsten Freunde in Todfeinde verwandelt wurden. Diesen Leuten ist kein Kunstgriff zu klein, wenn er nur ihren Absichten entspricht, kein Plan zu abscheulich, wenn er nur seine Endschaft erreicht. Sie sammeln daher zu ihrer Absicht jede Stadtneuigkeit, oder erdichten im Nothfall etwas Neues, sind für jeden Lohn zum Dienste bereit und auf jeden Wink ausstudiert. Ich habe Damen gefunden, bey denen diese Ohrenbläser täglich eine gewisse

wisse Stunde zum Rapport hatten, die kein Geschäft zu unterbrechen im Stande war, hätte auch noch so ein wesentlicher Theil des Hauswesens dabei versäumt werden sollen. Es ist zum Aerger, wenn man diese elenden Geschöpfe im Staube kriechen sieht, und zum Erstaunen, wie sich besser erzogene Menschen um einen elenden Handkuß zu solchen Geschöpfen herabwürdigend und ihnen die Zunge zum Verleumdenden leihen können. Es wird Ihnen unmöglich scheinen, wenn ich Ihnen sage, daß es so weit geht, daß Leute von Ehre und Ansehen in die elendesten Wohnungen dieser Schmarozer gehen, um sich Wahrsagen, die Karte legen, Kaffeetassen gießen zu lassen, oder um da Liebeshändler bestellen zu können. Denken Sie sich selbst den abscheulichen Gang in einer Familie, wenn dieses Laster über Hand genommen hat und schließen Sie dann auf den Einfluß, den ihre Kinderzucht dabei empfängt. Ein einziges Beyspiel will ich Ihnen nur hiervon anführen, aber gewiß das bündigste von allen.

In der Familie, wo ich Berrichtungen halber täglich gegenwärtig seyn mußte, richtete ich auch stets meine Beobachtungen auf ihre häusliche Verfassung, und diese war denn schrecklicher, als ich sie Ihnen hier schildern kann. Der Mann, als Hausherr und Vater von vier Kindern, that den ganzen Tag nichts — Sie mußten denn Spielen, Schwelgen, Prahlen auch für Arbeit gelten lassen. Die Mutter hatte genug zu thun, die Stadtneuigkeiten anzuhören, sich Karte legen, heimliches Backwerk holen zu lassen, Trödelweiber abzufertigen und den Nachmittag in Gesellschaft von drey bis acht Uhr ununterbrochen zu spielen. Sie werden fragen, was thaten die vier Kinder? Hören Sie nur, Sie sollen gleich staunen. Das eine davon hat durch rasende Berwegenheit im

Encyclop. I. Band. K f Klettern

Klettern im neunten Jahr den Hals gebrochen; das zweyte stiehlt, lügt, borgt und ist zwölf Jahr; das dritte, ein Mädchen von vierzehn Jahren, liest den ganzen Tag Romane und sucht sie durch Hülfe derer zu realisiren, die ihrer Mutter aus ähnlichen Ursachen verpflichtet sind; das vierte, ein Knabe von achtzehn Jahren, hat mehr als einmal in meiner Gegenwart die Mutter verflucht, angeblöckt, und einmal im Garten mit Kothe geworfen. Zu alle dem lacht der Vater, und die Mutter vergißt in den Frühstunden wieder, was ihre Kinder in den Abendstunden thaten, und Bendor Fehler kommt daher, weil von jeher eine Anzahl Schmeichler die Sinne der Frau umnebelt und der Mann sich sie zur Frau machte, um ihr Vermögen zu erhalten — Ich glaube, Sie haben für jezt genug zu thun, liebe Freundin, um diesem schönen Gemählde nachzudenken, und ich versichere Ihnen mit mehrerem anderer Art zu dienen. Manchmal wünsche ich, daß meine Erfahrung kleiner seyn könnte, manchmal ist es mir auch wieder lieb, die Menschen mehr aus dem wirklichen Leben, als aus Büchern zu kennen, ob mir gleich manche dieser Erfahrungen theuer zu stehen gekommen ist. Ich breche hier ab, um Ihnen nicht durch allzulange Briefe lästig zu fallen, und werde nächstens meine Beschreibung fortsetzen und so lange, als Sie es gebieten und erlauben

Ihrem

N. N.

Vierter Brief.

Glückstein an die verwittwete Klara.

Edele Frau! Sie haben mir den süßen Namen eines Freundes zugestanden, o ich bitte Sie, geben Sie mir recht oft Gelegenheit, mich desselben werth zu

zu machen. Besorgen Sie nichts, schreiben Sie nichts mehr von Rücksicht auf meine überhäuften Arbeiten, nichts von Zudringlichkeit. Arbeiten der Art, zu denen Sie mich auffordern, sind meinem Herzen zu theuer und den Pflichten der Freundschaft zu heilig, als daß sie durch andre verdrängt werden könnten. Wie edel und wie nachahmungswürdig ist Ihre Sorgfalt für das Wohl Ihrer Kinder, wie gern reiche ich Ihnen hierzu meine Hand, wenn sie Ihnen nutzen kann, und wie viel gewinnen Sie in meinen Augen um dieser Sorgfalt willen, die leider bey den meisten Ihres Geschlechts die letzte ist. Sie wissen, beste Frau, ich hatte ohnlängst nach unsrer mündlichen Unterredung wegen der Erziehung der Kinder einige Ideen auf das Papier gesetzt, welche Sie mir an die Hand gegeben hatten, und welche Ihren Beyfall erhielten. Seit dieser Zeit habe ich sie mit manchen andern Betrachtungen vermehret, und ich habe sie in eine Art von Lektüre gefaßt, die ich Ihnen hiermit übersende. Ob schon diese Arbeit ganz auf das Allgemeine gerichtet ist, so kann sie Ihnen doch einigermaßen zur Antwort dienen, zu der mich Ihre freundschaftlicher Brief auffordert. Nicht von Ihnen ist in dieser Arbeit die Rede; ich halte mich vielmehr für berechtiget, selbst noch Rath von Ihnen anzunehmen. Meine zärtliche Freundschaft wird Ihnen eben so wenig unbekannt seyn, als meine Entfernung von Schmeichelen und Machtprüchen, und aus diesen Gründen habe ich auch nicht die geringste Aenderung darin vorgenommen, weil sie nur unter den Händen einer solchen Richterin beurtheilt wird, deren Hauptabsicht die Glückseligkeit Ihrer Kinder ist, und die, wo andre Gift sammeln, nur Honig dafür findet. Leben Sie wohl, meine theure und werthe Freundin; wenn ich glauben darf, daß ich Ihnen nur durch einen einzigen Rath nützlich und bey

der Durchsicht meiner Arbeit nicht lästig worden bin, so werde ich diese Bemühung unter die schönsten meines Lebens rechnen.

Ihr

M. M.

Beylage

An Eltern und Erzieher.

So lange ich das Vergnügen genossen habe, mit Kindern der ersten und zweyten Jugend umzugehen; so lange ich einigen davon mehr als Freund — auch ihr Lehrer gewesen bin: so lange habe ich auch einen geheimen Wunsch in meinem Herzen genährt, meine Art und Weise, die Religion zu lehren, allgemeiner zu machen, ob ich vielleicht hie und da noch mehr als in meinem kleinen Kreise nützlich seyn könnte.

Ohnmöglich kann man, oder wird man mich so verstehen wollen, als ob ich, mit Hintansetzung aller andern schon vorhandenen trefflichen Methoden, nur meine für allein ächt und brauchbar angesehen wissen wolle. Nein, so lieblos urtheilet man gewiß nicht; allein, ob nicht jemand sogleich fragen dürfte: „ist auch die deine nützlich?“ steht natürlicher Weise zu erwarten; und um nicht mißverstanden zu werden, fand ich daher für nöthig, mich deutlicher zu erklären.

Ich habe gar oft gehört, daß Männer, auch ohne daß sie Väter, aber von vortrefflichem Herzen und einsichtsvoll waren, sagten, und es geradezu für unschicklich erklärten: „es sey zweckwidrig, den Kindern frühzeitig Religionswahrheiten zu lehren;“ aus Gründen, weil die Gegenstände dieser Wahrheiten für den Kindesinn zu erhaben, die dazu erforderliche Seelenfestigkeit zu kindisch, die Begriffe

Begriffe zu unentwickelt wären, weil diese Dinge viel zu viel Geistesbearbeitung erforderten, die im Stande der Kindheit nur keimen, weil ihre Seelen nie den Grad der Stärke annehmen könnten, der nur zum Verstehen erforderlich ist; vielweniger, daß sie als Kinder männlich handeln sollten.

Ich bin weit entfernt, dieser Gründe Festigkeit oder Ungrund zu entziffern; was ich aber im Allgemeinen hierüber aus Erfahrung zu denken genöthiget bin, wird in der Folge mit dem obigen zu verschiedenen malen wieder zusammentreffen.

Wer die Menschen so nimmt, wie sie sind, nicht, wie sie seyn könnten, der wird auch zugeben, daß man theils zu leicht mißverstanden werden, theils mit seinen bestgemeynten Vorschlägen, ohne vorhergegangene Präparation, mehr Schaden als Nutzen stiften kann. Diejenigen Erzieher, welche die Schwierigkeiten dieser Kunst mehr aus Erfahrung, als aus Büchern, kennen, werden daher wissen, wie unmöglich der oben angeführte Vorschlag in Wirklichkeit zu verwandeln ist, wenn er auch durchaus die vollständigste Wahrheit enthielte, weil es wohl wenig Eltern geben wird, die ihn geradezu unterschreiben würden. Ueber Vorurtheile der Eltern in andern Fällen, behalte ich mir vor, weiter unten etwas zu sagen und füge hier nur noch hinzu, daß jeder Lehrer, mit weniger Ausnahme, verbunden ist, seinem Zöglinge vom vierten Jahre an, ja oft unter diesem Alter, Religion vorzusagen, und daß er in einem sehr falschen Lichte erscheinen würde, wenn er hierüber anderes Sinnes seyn wollte, oder es gar wagte, erst den Menschen zum Menschen zu bilden. Daß denkende Eltern dieser Vorwurf nicht angehet, bedarf wohl keiner besondern Bestätigung, so wenig, als daß die Zahl derselben nicht groß ist.

Die natürliche Liebe zum Kinde; das Verlangen, es so glücklich als möglich zu machen; die eigene ge-
habte Erziehung — und die Liebe zum Alten, sind so
tief gewurzelte Dinge, daß man gar oft denen Unrecht
thun kann, welche sich der besten Absicht widersetzen,
als ob ihre Abneigung dafür aus durchdachten Grün-
den käme, da sie so und nicht anders handeln wol-
len, weil ihr ganzes Gefühl auf diesen Ton gestimmt
ist, weil sie sich glücklich und ruhig fühlen und also ihre
Kinder auch eben so glücklich wissen möchten als sich
selbst. Wer kann gegen ein so edles Gefühl spotten
oder Vorwürfe machen? wer sieht nicht, daß hier
mehr Schaden als Nutzen entstehen würde? und wer
giebt mir das Recht, meinen Bruder mit einem to-
benden Geschrey aus seinem süßen Schlummer zu
wecken? wer ist der, dem die Ruhe seines Mitmen-
schen überhaupt eine Kleinigkeit ist? Nein, es bleibt
daher allemal strafbar, meinen Bruder das Ziel zu
verrücken, wenn ich ihm nicht eben so geschwind ein
anderes dafür zu geben vermag. Doch, von dieser
Wahrheit sind wir ja wohl alle überzeugt, und ich
führe sie hier nur als einen Beweis an, daß es Pflicht
sey, in Sachen, so Glaubens- und Gewissensfren-
heit betreffen, nachzugeben, selbst wenn wir eines
bessern überzeugt sind, wenigstens so lange, bis der
daraus entstehende Schade geringer wird.

Lehrer also, die mit Kindern von der zartesten
Jugend Religion treiben müssen, haben allerdings
eine so schwere Rolle, daß ich mich nur auf eines jeden
eigenes Gefühl berufen darf, um das meinige glaub-
haft zu machen. Die ganz ungebildete Seele des
Kindes, die sich jedem Eindruck willig überläßt, aber
auch dabey nicht im Stande ist zu wählen und sich
des empfangenen wieder zu erinnern, weil ihr alle
Augenblicke neue vorschweben; eine solche Seele kann
sich

sich freylich nie zu dem Grade der Aufmerksamkeit schwingen, wenigstens nicht lange auf einem solchen Grade erhalten, der bey Dingen, so Nachdenken oder Unterscheidung voraussetzen, erforderlich ist. Für ihren Seelen hüpfen jeden Augenblick neue Bilder, gleich als für einem Spiegel, vorbey, und nur so lange werden sie darin aufgehalten, als ihr Anblick reißet; er verlöscht aber sogleich, wenn er sich in Dunkel gehüllt darstellt, oder sobald ein neues glänzenderes Bild das erste verdrängt.

Wer weiß es nicht aus Erfahrung, daß jedes Kind durch Spielwerke aufgehalten werden kann? daß, sobald es einige Festigkeit mit den Jahren erlangt hat, jede Erzählung und jedes Geschichtchen, das den Jahren der Kindheit gemäß vorgetragen wird, über das Kind alles vermag? Man nenne ihm aber dabey zu viel schwer zu behaltende Namen, oder ihm schwer zu verstehende Worte, als, Instrumente, Dörter, Völker, Namen u. s. w., die es nicht schon kennt; schnell ist die Spannung der Seele weg, es fängt an zu gähnen oder zu tändeln, und es ist schwer, dasselbe wieder bis auf den Grad zurück zu rufen, wo es abgieng, wenn nicht ähnlich reizende Dinge die Erzählung wieder ausschmücken. Wo kann also der Nutzen bleiben, der aus einer zu frühen Übung in Religionsachen, die doch nie Spielwerk werden können, entstehen soll? den sich Eltern schmeicheln, und welchen Lehrer nie sehen?

Hierzu kommt, daß die, so uns an den ersten hilflosen Tagen unsers Lebens zwar für den Körper die besten Helfer sind, aber meist selbst keine aufgeklärte Erziehung genossen haben, bey zunehmenden Jahren doch auch das große Geschäfte über sich nehmen, und uns die ersten großen Eindrücke der Religion und ihre kraftvollen Ausdrücke in einer zu bilder-

reichen oder zu fehlerhaften Sprache vorsagen. Mit aller Gutherzigkeit sagen sie uns früh und spät die schönsten Lehren und Wahrheiten des Christenthums vor, und wir sagen sie, ohne das Mindeste dabey zu denken, nach. Sie lehren uns, oder zwingen uns vielmehr zu beten, wo jedes Wort uns unverständlich ist und alle Erklärung mit allem Nutzen davon wegfällt. So gewöhnt sich schon früh in unserm Leben die Seele, über Religionswahrheiten wegzuschlüpfen, die sie doch bey reifern Jahren jedesmal erschüttern und rühren sollen, und man macht das Kind ein für allemal für diesen Theil der Belehrung verdrossen, weil es nie absehen kann, warum es immer dabey Langeweile haben soll. So werden in der Folge die besten Ermahnungen des Lehrers, die bündigsten Vorstellungen, daß eben dieser Unterricht der wichtigste aufs ganze Leben sey, fruchtlos, er verliert bey den schönsten Beweisen seine Kräfte, weil dem Kinde die Reizbarkeit dafür zu früh benommen, weil ihm zuviel auf einmal, oder weil es ihm nicht recht gesagt wurde.

In diesem Zustande findet der Lehrer meist immer seine Kinder; diesen Kindern soll er nun Christenthum lehren und die Eltern wollen sich an dem gedankenlosen Hersagen der kleinen Unmündigen die herzerquickende Freude machen, ihr Kind auf dem Wege des Glückes wandeln zu sehen. Hier ist der Punct, der für den Lehrer alles ist; hier übernimmt er ein Geschäft, welches Mannes Schultern erfordert, wenn es ihm anders mit seinem Zögling um mehr zu thun ist, als für sich Brod zu verdienen; hier hat er alles anzuwenden, daß er diesen wichtigen Theil dem Kinde nicht bis zur Langeweile kommen läßt, daß er nie nach einer steifen Methode fortschreitet, wenn er nicht für die Zukunft einen Saamen legen

gen will, der die traurigsten Folgen zu Früchten hat. Hier öffnen sich drey Abgründe, die oft dem wachsamsten Auge des Lehrers entgehen, die sich nur dann erst sichtbar machen, wenn es fast zu spät wird, den Schaden gut zu machen, nämlich:

- 1) Das Kind wird entweder aus Langes weile verdrossen, die Religion zu lernen und also auch gleichgültig dafür; — oder
- 2) Es lernt Dinge, von denen es nichts denken will — nichts denken mag; oder
- 3) Der Mund lernt Sachen sagen, an denen der Verstand und das Herz nicht den mindesten Antheil nimmt. —

In den ersten Fehler gerathen Eltern und Erzieher, wenn nicht ihre erste, ganze Sorge dahin geht, ihre Kinder zu kennen, d. h. mit forschendem Blick auf ihre Neigungen zu achten und unter diesen die Lieblingsneigung am sorgfältigsten auszuspähen. Unverdorbene oder noch nicht verwöhnte Kinder verstellen sich nie; ihnen kann man gar leicht ins Herz sehen; stets zeigen sie sich auf der Seite, wie sie wirklich sind, und also ist es zwar ein etwas mühsames, aber kein unmögliches, Geschäfte, dessen Nutzen un- gemein erheblich ist. Ist das erst dem Erzieher be- kannt, liegt gleichsam die Seele seines Zöglings offen vor ihm da; dann ist es ihm auch leicht, und, ich kann sagen, erst möglich, die Neigungen seines Kindes zu lenken, nach welcher Richtung er immer will, vor- ausgesetzt, daß er diese Kunst versteht, daß sein Herz von Menschenwohl glüht, daß er kein Miethling, nicht der erste Bediente im Hause ist. Setzt man bey dem Knaben (und mit dem Mädchen geht dieß

Rt 5

viel

viel geschwinder) in jeder Handlung eine gewisse Gleichstimmung, daß ich es so nennen darf, voraus, und sucht man sich bey jeder Handlung darinz zu erhalten; sieht das Kind an diesem Vorbilde, daß der, nach welchem es sich formen soll, immer einerley Ton angiebt, nicht jezt mit ihm Kind und den Augenblick darauf sein Gebieter seyn will, jezt mit ihm lacht und in der Stunde hernach es mit einem grämischen, finstern Blick zurückscheucht; dann wird es auch ohne Mühe einsehen lernen, wie es eigentlich handeln soll, um recht zu thun, und wenn es sich eigentlich des Beyfalls seines Führers zu versichern hat. Kurz, es wird seinen Lehrer beurtheilen, es wird sich an ihm anschmiegen und wenig thun, wenigstens nicht aus bösem Herzen thun, was seinem Lehrer Bekümmerniß verursachen könnte.

Daß Eltern weder dem Lehrer noch dem Kinde diesen Gesichtspunct verrücken sollten und gute Eltern es nie thun, ist wohl sehr erklärbar, nur daß leider zu viel Beyspiele vom Gegentheil zeugen, daß nur zu oft gegen diese Grundregel verstossen wird, und Eltern ganz ohne Verstand in der Folge die Frage aufwerfen: was ist die Ursache, daß aus meinem Kinde nichts wird?

Wenn Eltern aus Mangel an Kenntnissen und eigner Erziehung die Sorge für ihre Kinder nicht übernehmen können; oder wenn der Vater, durch Arbeit und Berufsgeschäfte gehindert, die Sorge für die Erziehung zwar einem erfahrenen Menschenfreunde aufträgt, und dieser durch Aufopferung seiner Kräfte Proben ablegt, daß er dieses Zutrauens würdig ist, und die Mutter oder eine andere in die Familie gehörige Person, aus Unverstand oder Affenliebe, ihre Kinder verzärtelt, in Gegenwart des Kindes seine Fehler entschuldiget, oder bemäntelt, nur daß es bey

bey ihren eigenen Fehlern gegen ihren Mann gleich-
 falls schweigen soll; wenn in Gegenwart der Kinder
 dem Lehrer Befehle vorgeschrieben und bey Verweisen
 das Kind die Freyheit hat, sogleich an die Mutter
 mit Klagen zu kommen, für die sein Lehrer die nie-
 drigsten Vorwürfe ins Gesicht, oder Verspottung
 hinter seinem Rücken zu erwarten hat; wenn die
 Mutter so wenig Mutter und eine so schlechte Gat-
 tin ist, daß sie ihr Kind fast allemal mit Liebkosun-
 gen erstickt, wenn es den Vater einen Narren oder
 mit einem andern Schimpfworte nennt, weil sie selbst
 so wenig Gefühl für ihn hegt; wenn das Kind um
 alle entehrende Geheimnisse der Eltern weiß, oft den
 Boten oder die Schildwache machen muß; wenn die
 Mutter von schlechten Eltern erzogen, und der Mann
 aus niedrigem Geis und Dummheit diese Frau wegen
 ihres Geldes zur Frau nimmt, die im Erziehungswesen
 um dieser Ursache willen auch das erste Wort führet, und
 die Kinder noch dazu physisch dumm sind; wenn bey der
 Wahl eines Lehrers die erste Bedingung die ist, daß
 er nicht viel fordern soll; wenn der vernünftige, auf-
 geklärte Erzieher deshalb seiner Arbeit entlassen wird,
 weil man einen andern Erzieher gefunden, der für
 das Drittel Lohn arbeitet; wenn alles dieß ist, wie
 es denn ist: wer kann da hoffen, daß der geringste
 Nutzen hieraus entstehen kann! Und wie beklagens-
 werth ist so ein Mann, der unter solchen Umständen,
 demohngeachtet vom Mangel gezwungen, dieses Joch
 nicht abzuwerfen vermag!

Ist alles dieses nicht Fehler der Eltern oder Er-
 zieher, dann ist auch aus der weichen Masse des Kin-
 des alles zu machen, was man nur will. Vergesell-
 schaftet man zum obigen Ernst (nicht finstern Ernst)
 eine gewisse Nachgiebigkeit am rechten Orte,
 das heißt, vergißt man zuweilen und in gewissen
 schickli-

schicklichen Augenblicken die Miene des Ernstes, und mischt man sich mehr in ihre kleine schuldlose Freuden als gewöhnlich, sucht man sie zu erhöhen oder zu vermehren; dann schmiegen sich auch gewiß diese kleinen unschuldigen Geschöpfe mit ganzer Seele an uns an und lohnen uns für tausend Mühen, die sie uns unwissend verursachen, suchen gewiß alles hervor, was uns in unangenehmen Stunden die Falte des Trüb-sinnes von der Stirne scheuchen kann.

Doch, nur Augenblicke müssen dies seyn und der Lehrer muß sorgsam beobachten, ob er dazu einen schicklichen oder ungünstigen Augenblick wählet, sonst verdirbt er gewiß allezeit mehr, als er bessert; er verliert gewiß einen großen Theil des Vertrauens, worein er sich gesetzt hatte. Wenn dieses ein viel zu mühsames Geschäft scheint, wer diese Sorgsamkeit, bey der gar keine Aengstlichkeit statt findet, für unnütz oder überflüssig ansieht; für den ist freylich auch der beste Rath unnütz und aller Erfolg seiner Bemühung beruht bloß auf einem glücklichen Ohngefähr. Er gleicht einem faulen Gärtner, der zwischen den schönsten Blumen Unkraut wachsen sehen kann, ohne dabey zu denken, es könne das Unkraut der Blume schaden. Benutzt endlich noch der Erzieher diesen Vortheil bey der Bildung seines Zöglings, daß er ihn gewöhnt, mitten vom Spiele ohne Widerwillen wegzugehen, oft ernsthafte Dinge dafür zu wählen, und macht er ihm diese ernsthaften Dinge so angenehm (nicht spielend) als möglich, so daß sich das Kind für diesen Wechsel belohnt fühlt, dann befestiget er die Wißbegierde des Kindes, und kann bey kluger Benutzung in einem flüchtigen Moment mehr Gutes stiften, tiefere Eindrücke formen, als er ohne diesen Vortheil, am Tische nie, oder sehr spät würde erlangt haben.

Doch hier höre ich Manche fragen: „ja, wie kann man diesen innern Trieb dem Kinde geben, wenn es ihn nicht schon von selbst hat?“ Hierauf antworte ich denen, die selbst mit Kindern umgehen (denn die andern möchten nicht zu überzeugen seyn, weil sie die Kinder nur vom Hörensagen kennen): wenn man nur für das allererste das Zutrauen seines Zöglings zu erwerben weiß, das man im ersten Augenblick gründen oder verlieren kann, dann wächst auch dieser Trieb mit dem Grade des Zutrauens zu uns und es müßte nur seyn, daß die Seele des Kindes natürlich dumm, oder in den ersten Jahren dumm gemacht worden wäre, sonst wird man seine Absicht gewiß nie verfehlen; oder endlich, wenn Eltern diesem Plane geradezu zuwider handeln — dem Lehrer die Hände binden, oder zu unverständlich sind, ihn zu beurtheilen —

Unter einer dummen Seele verstehe ich diejenige Gefühllosigkeit für alles Anziehende, die sich theils schon in den ersten Jahren äußert, theils ihren Grund in irgend einer physischen Ursache hat. Ich habe z. B. bey einem Knaben der Art, von sechs Jahren, alle ersinnliche Mühe anwenden müssen, ehe er einsehen lernte, daß zwey und zwey vier sey, der mir tausend Mühe verursachte, ihm begreiflich zu machen, daß drey übrig blieb, wenn man eins von vier wegnehme. Es hat ihm und mir unbeschreibliche Arbeit gekostet, ehe er nur so deutlich reden lernte, daß man glauben konnte, er könnte reden; jedoch den Buchstaben r hat er im zwölften Jahre noch nicht zu sprechen vermocht. Er wußte nach hundertmaligem Antworten einer und derselben Sache, die Stunde hernach, sich nicht mehr zu besinnen, was es gewesen war. Er hätte auf Verlangen Tage lang auf einem Fleck unbeweglich still gestanden, ohne zu äußern,

äußern, daß es ihm schwer fiele (gewiß etwas, was bey Kindern sonst nicht denklich ist); was er aber Monate oder Jahre lang hatte erlernen müssen, daß vergaß er dann auch nicht in die Zukunft so leicht wieder.

So unläugbar es ist, daß dieses Unvermögen der Seele bey Kindern schon anzutreffen ist, eben so gewiß ist es auch, daß dieses Uebel in den ersten Jahren der Kindheit sehr häufig erzeugt und die junge Seele schon so früh entnervt wird, daß sie ihre Spannung auf Lebenslang verliert, und nur durch Umgang, durch Alter, und durch günstige Umstände ist's möglich, einige Ausbildung zu erwarten. Ursachen dazu sind folgende.

Oft und fast immer sind diejenigen Personen, die uns gleich am ersten Lebenstage zugesellt werden, ungesittete, unwissende, abergläubische, nicht gut erzogene Menschen, die, ohne daß sie es wissen und wollen, uns ihre Narrheiten, Albernheiten und ihren Unsinn vorspielen, und aus lauter schlecht verstandener Liebe dahin arbeiten, uns unglücklich zu machen. Finden diese Menschen nun Eltern, welche diese Thorheiten billigen, oder Gefallen daran haben, so wirkt dieses Gift desto freyer, je weniger Eltern Verstand besitzen, ihre Kinder in unverständiger Wärter Hände verderben zu sehen, ohne an die Zukunft zu denken; aus dem Grunde lieber ihre Kinder moralisch elend machen zu lassen, als die erste Sorgfalt einer vernünftigen Person zu übertragen, mit der man selbst vernünftiger umgehen und anständigere Besoldungen treffen sollte. Wo sind die bessern, und was soll man thun, wenn es keine giebt? höre ich hier fragen. Ob die Zahl derer groß seyn wird, die sich bey unsern jetzigen Verhältnissen bloß aus Liebe zu dem großen mühsamen Geschäfte willig finden lassen, will ich

ich gar nicht behaupten; aber der Schade der gewöhnlichen wird gewiß desto geringer, wenn nur Eltern nicht glauben, alles gethan zu haben, wenn sie ihr Kind einer solchen Person zur Wartung übergeben haben; wenn die Mutter, sobald nicht körperliche Hindernisse da sind, ihrem Kinde vom ersten Lebenstage an selbst Mutter ist, ihm mit der ersten täglichen Nahrung, auch mit gleicher mütterlichen Sorgfalt die ersten sanften, edlen und guten Eindrücke einzufloßen sucht, über deren Wachsthum ihr Herz bey zunehmendern Jahren Freude und Seligkeit empfinden will; wenn die Mutter nur einige Wochen oder Monate später in ihre gesellschaftlichen Zusammenkünfte, auf Bälle, in Concerte und Komödien gehen wollte, und während der Hintansetzung dieser Lustbarkeiten Ersatz an der Bildung ihres Kindes zum Menschen und künftigen Christen finden wollte; anstatt sie unbesorgt, was während ihrer Abwesenheit vorgeht, aus einer Zerstreuung in die andre fällt und während dessen den armen Zögling in gedungener, müßiger Wärter Hände verbannet, daß der Anblick der Mutter dem Kinde kaum eher erheblich wird, bis es schon alle Fehler von der eingesogen hat, die es stündlich für seine Mutter ansehen mußte. Wie viel giebt es Wärterinnen, die das junge Herz für Eigensinn, Faulheit, Habsucht, Trägheit, Bosheit, Eitelkeit, Leckerhaftigkeit u. s. w. verwahren? Aber wie viel sind ihrer, die sie hierzu verwahrlosen? Wie viel sind derer, die sich überzeugen, daß die Seele des Kindes klug oder dumm geformt werden kann? die diese Sorgfalt erst für den künftigen Lehrer versparen? die lieber nichts, als mühsam arbeiten wollen? Wie viel sind ihrer, die sich den Rath vernünftiger Menschenfreunde zu Nuzze machen? und wie viel sind ihrer, die bey reifern Jahren über ihrer Kinder Bosheit die Hände falten? Wie viel sind

sind ihrer, die sich im Schlummer der Zufriedenheit täuschen, und Ruhe in den unseligen Gedanken finden, Kinder sind Kinder, auch wir thaten nichts bessers! — Eine sehr mäßige Erfahrung wird jedem die Zahl sehr leicht bestimmen können, und jeden Eltern wird ihr Herz gar bald sagen, welches Fehlers und wie viel sie desselben schuldig worden sind.

Diejenigen Personen, die unsre ersten Gesellschafter seyn sollen, müssen (wenn es die Eltern nicht selbst seyn können,) eben nicht gelehrte, wohl aber verständige, fröhliche, muntere, freundliche und nicht zu nachgebende Personen seyn, denn durch eine zu große Nachgiebigkeit, die auch dem kleinsten Kinde nicht entgeht, entwickelt sich bey zunehmenden Jahren der unerträglichste Eigenwille; ein nur leider! zu allgemeiner Fehler in den Familien, den jeder Fremder sogleich zur Schande der Eltern gewahr werden kann! Nichts ist dem Kinde recht, niemand darf sich von ihm wegwenden, oder ihm das Geringste versagen, kaum lange ansehen, ohne ein Geschrey anzuhören, Posituren anzusehen, die Ekel und Unwillen gegen Eltern und Kind in gleichem Grade erzeugen, und den Gedanken bestätigen: „solche Eltern sind nicht werth, Eltern zu seyn.“ Ueberzeugt des unvernünftigen Wahnes, erfüllen sie ihren eigenwilligen Kindern einmal das Gefoderte, um es künftig nicht mehr zu thun, und überlegen nicht, daß die Bosheit des Kindes, bestärkt durch diese Nachsicht, dasselbe bald wieder desto heftiger und unerträglicher fordern wird, statt daß sie auf Mittel denken sollten, wo es das Kind nicht mehr wagen würde, zu beharren.

Die meisten Eltern fallen in diesen Fehler (und unvernünftige Wärterinnen alle), wenn das Kind
in

in den erstern Jahren von schwächlicher Leibesbeschaffenheit ist, oder zuweilen kränkelt. Hier glaubt man, dem kranken Kinde müsse nichts versagt werden, und was es sich auch dabey angewöhnen könnte, solle schon in gesunden Tagen wieder abgewöhnt werden. Welch ein unvernünftiger Schluß, ganz ohne alle Voraussetzung von Möglichkeit! Kinder fassen ja in den ersten Jahren alles auf; jeder Eindruck drückt sich ab, Kinder fassen nichts heftiger auf, als die nachgebende Seite, und eben sie sind es, denen weit weniger im Beobachten verloren geht als uns Erwachsenen, ob wir sie gleich nicht dafür halten, und nur wer um Kinder gewesen ist, kann sich hiervon sattfam überzeugen. Es ist zum Erstaunen, wie eine Bewegung des Körpers, ein flüchtiger Ausdruck, eine Zweideutigkeit, ein Scherz, ein Sport, eine Erzählung u. s. w. in einem Augenblick gleich einem Funken im Pulver zur Flamme wird, ob sie sich gleich öfters zu desto größerer Verwunderung in vielen Zeiten hernach erst äußert. Wo man gar nicht gedacht hatte, daß dieß oder jenes das Kind gehört oder gesehen, wo man geglaubt, es spiele oder schlafe oder habe sonst Zerstreungen, kommt es und überrascht uns mit unsern eigenen Worten oder Thaten. Und nun soll es in dem Zustande der Langenweile oder bey Unpäßlichkeiten weniger beobachten? Jetzt soll es ihm nicht auffallend seyn, wenn man vieles erlaubt, was sonst verboten wurde, wenn man zu Ungezogenheiten nur lächelt, dem Eigenwillen nur Sanftmuth entgegen stellet? wenn man ihm Sachen anbietet, die es sonst nicht fordern durfte, wenn beym kleinsten Laut, beym ersten Begehren sogleich alles zuläuft, seine Wünsche zu erfüllen? wenn man mehr über des Kindes Schmerzen klagt als das Kind selbst, es in Gegenwart des Arztes lobt, die Ungezogenheiten beym Gebrauch der Arzneyen bemäntelt; wenn man ihm

auf sein Geschrey doch das giebt, was der Arzt aus Ursachen verbot, oder nicht that, was er gebot u. s. w. Alles dieß soll das Kind nicht fühlen? Das soll klüger Denken als erwachsene Menschen handeln? Allein dieser unverzeihliche Fehler lohnt auch immer durch den Erfolg. Kinder, die oft krank gewesen sind, werden, wenn sie nicht in guten Händen gewesen sind oder darein kommen, das Gepräge ihrer erlangten Herrschsucht, Eigensinnigkeit, Trägheit, selbst in der Miene Unfreundlichkeit, oft ein tückisches Gesicht ihr ganzes Leben an sich tragen. Es ist grade derselbe Fehler und eben die Folge des Fehlers, als wenn Eltern zur Unzeit ihre Kinder loben. Wenn auf der einen Seite Eltern wüßten, wie sehr sie sich in den Augen jedes vernünftigen Menschen erniedrigen, wie sie ihre ganze Seelenschwäche aufdecken, wie sie hinter dem Rücken verachtet werden; gewiß sie würden sich schämen, von der kleinsten unbedeutendsten Handlung ihres Kindes, in ihrer Gegenwart gegen Fremde Lobeserhebungen zu sagen, bey denen das Kind eine heimliche Freude fühlt, daß der Fremde seine Fehler nicht kennt, und es für besser hält, als es ist. Was soll denn anderer Seits das Kind zum Antrieb und zur Erweiterung seiner Kräfte bewegen, wenn der unnützeften Schmiererey oder der elendesten Stotterey die schönste Lobrede gehalten wird? wie soll es den überflüssigen Gedanken nähren, mehr zu thun — etwas besseres zu thun — und was wird der in seinen Augen werden, der ihm das sagt?

Wie sehr werden die armen kleinen unschuldigen Geschöpfe gemißhandelt, wie fast immer liegt der Grund ihres künftigen Verderbens in den Personen, die vorgaben, sie glücklich zu machen; und wie manchen Fehler, manche Thorheit werden wir nicht jetzt als Erwachsene in unserm Busen fühlen, der, wenn

wenn wir auf seine Quelle zurückkehren, Folge unserer Erziehung geblieben ist. Diesen kleinen Nebesteg führte ich meine Leser nicht ohne guten Grund; ich weiß gar wohl, wo ich oben von der Hauptabsicht abgieng; aber ich glaubte auch, um verstanden und nicht mißverstanden zu werden, die Fehler mit wenigem zu berühren, die den unerseßlichen Erfolg gebären, und in jeder Sache unheilsam sind, sobald man etwas schief anfängt; daß ferner in den ersten Jahren alles verdorben wird, — daß der Lehrer viel wissen und viel forschen muß, um allen den Schwächen zu begegnen, die ihn erwarten, oder endlich nicht in einen Fehler zu verfallen, der dem Schuhmacher nicht zu vergeben ist, wenn er alles über einen Leisten arbeitet, am wenigsten dem Erzieher, dem Lehrer, dem Menschenbilder. —

(Die Fortsetzung künftig.)

Fünfter Brief.

Vater Urban an Julie von Stern.

Ich darfs Ihnen wohl nicht betheuren, liebe Julie, daß ich an allem, was Sie betrifft, den herzlichsten Antheil nehme, am wenigsten bey einer Aufforderung der Art in Ihrem letztern Briefe, wenn ich weniger als ganz Mann, und, was ich ohne Schmeicheley sagen darf, weniger als ganz ihr Freund seyn sollte. Ich kann aufrichtig gestehen, daß ich noch auf keine solche Weise von irgend einem meiner Freunde erschüttert worden bin, als ich es ward, da ich Ihren vortrefflichen Brief las. Schon der Inhalt desselben ist dem Freunde von redlich deutscher Art ein Herz erhebender Stoff zum Mitgefühl; aber erst die bengesellte Bitte eines Mädchens, deren Vortrefflichkeit selbst beym Längnen noch vortrefflicher wird;

wird; einem solchen Mädchen eine Bitte abschlagen, ist eben so unmöglich, als es viel gewagt ist, ihre Bitte zu befriedigen, zumal wenn sie des großen Inhaltes ist wie die Ihrige.

Liebe Julie, Sie fordern mich zu einer väterlichen Lehre zu Ihrem Hochzeitgeschenke auf. Bestes Mädchen! mein Herz fühlt es, wie am rechten Ort sie angebracht wäre, aber auch wie unvollkommen sie ausfallen würde. Wären auch die Bande der Freundschaft noch viel schwächer, die mich für Sie alles thun heißen, so wären Ihre bekannte Tugenden hinreichend genug, Ihnen, wenn ich es im Stande seyn sollte, das schönste Opfer zu bringen. Alles, was ich Ihnen sagen könnte, muß ich glauben, sagen Sie sich von selbst, und wenn ich mich wirklich diesem Geschäfte unterziehe, so müssen Sie es mehr als ein Gemählde meiner durchlebten ehelichen Glückseligkeit betrachten, als einen Plan des Ihrigen, der ohne meinen Rath durch Ihre Tugend schön werden wird.

So selten der Fall bey ihrem Geschlechte vorkommen mag, in die Summe der Zubereitungen zum häuslichen Leben auch noch den Rath eines alten Freundes zu bringen, so redend ist mir der Beweis, daß ich mein Herz nur reden lassen darf, um ihre Wünsche zu befriedigen, und, wenn ich selbst bey gewissen Dingen die Miene des Alters nicht verläugnen kann, immer nur in Liebe, nicht in Strenge, beurtheilet werde. Nehmen Sie also zuerst die Versicherung meiner innigsten, herzlichsten, wärmsten Theilnehmung zum Zeichen meiner Liebe an und glauben Sie so gewiß, als gewiß Sie einiges Zutrauen in meinen Rath sehen, daß ich, Ihr Glück zu befestigen, das Sie so schön zu gründen gewußt haben, keinen Augenblick anstehen würde, ja es einen Theil von dem meinigen kosten zu lassen; und wenn ich mich also an Ihrem Hochzeitfeste
durch

durch nichts andres Ihrem Andenken einverleiben kann, so sey es mein Rath, den Sie selbst von mir bitten.

Vorausgesetzt die zärtliche Sorgfalt und Liebe Ihrer besten Eltern, die unbescholtene Liebe und Rechtschaffenheit Ihres künftigen Gatten, die festen, unerschütterlichen Grundsätze Ihrer eigenen Tugenden, kann mein Rath immer nur sehr wenig diesen Namen verdienen, da sie kaum mehr thun, als ein Gelübde erfüllen, welches Ihnen Weisheit und Liebe versprechen hieß. Wie ganz verschieden muß Ihr Ehestand von vielen andern seyn, die, entfernt von allen diesen Vorzügen, ohne Klugheit wählten, und, ohne selbst Tugenden zu besitzen, Tugenden ausüben wollten. Wie ganz unanwendbar auf Sie muß meine Warnung für Fehlritten ausfallen, da Sie kaum fähig zu Fehlritten sind; und wie überflüssig muß meine Schilderung von Liebe und Zärtlichkeit seyn, da eben diese beyde Tugenden Ihren schönsten Brautschmuck ausmachen.

Doch hier nehmen Sie den ungekünstelten Aufschluß meines Herzens, sehn Sie ihn als Nachhall Ihrer Empfindungen und als väterliche Stimme an; lassen Sie ihn eine Bestätigung Ihrer Grundsätze seyn, und sollte es möglich seyn, daß er Ihnen nützen könnte, so weihen Sie einst meiner Asche Ihr freundschaftliches Andenken.

Beste Julie! Sie werden in kurzem Gattin — Gattin eines durch seinen innern Werth und durch Ihre Liebe noch werthern Mannes! O könnten Sie es empfinden, wie stark mein Herz klopft, da ich Ihnen die Seligkeit dieses Standes schildern will! Könnten Sie es fühlen, wie sehr mich der Aufriß meiner Wunde schmerzet, der mich an das Original erinnert,

mit dem ich diese Seligkeit zehn Jahr genossen habe; und das gleich Ihnen fähig war, diese Seligkeit, zu der ich Sie einlade, bis in ihre kleinsten Theile zu geben! So schön der Schritt ist, beste Julie, so wichtig ist er auch, so viel hängt von ihm ab; nur Einmal thun Sie ihn aus Liebe, mehreremal ist er nur erkünstelt —

„Gattin werden,“ ist mehr als Weib werden; Gattin werden heißt, Pflichten erfüllen, die Weisheit und Tugend zur Reife gebracht haben — Gattin werden heißt, für die Ewigkeit Blumen sammeln — Zu wenig Selbstprüfung und zu viel Zutrauen in eigene Kräfte läßt die Höhe dieser Stufe nur wenige Ihres Geschlechtes erreichen, die meisten blendet der Schimmer; wenige bilden sich als edle Mädchen zu ihrer Bestimmung, die meisten werden Weiber, die wenigsten Gattinnen. — Hätte ich es mit kalten Vernünftlern zu thun, oder mit solchen, die gern aus Worten Pfeile schnitzen, so würde ich freylich einen langen Sermon über den Unterschied von Weib und Gattin anstellen müssen; so aber spreche ich mit einer Julie, die nur die Natur zum Weibe, Sie aber sich selbst zur Gattin gebildet hat; mit einer Julie, die Ihren Mann mit jedem Tage den Gedanken aus Ihren Handlungen entlocken wird, daß er Gott für die Seligkeit danket, die er ihm in seiner Julie gab — und also nur für so ein Mädchen will ich verständlich seyn.

Die Fesseln, so sich jetzt Ihre Hände winden, Julie, sind nur Ketten von Rosen, und werden es bey Ihnen wahrscheinlich auch bleiben — aber bey vielen werden sie in kurzem zu Eisen. Schaudern Sie nicht zurücke, liebes Mädchen! vergeben Sie mir vielmehr einen so harten Pinselstrich für eine so reizende Scene; denken Sie hier nicht sogleich an
Berau-

Veraubung, Störung, Entfagung oder Verlust dessen, was Ihnen jezt nie von der Seite weichen mochte, nicht an Dinge, die Sie nur wünschen würden. Nein, Ihre Fesseln verdienen eben so wenig den Namen der Fesseln, so wenig Sie irgend etwas anders als Gattin seyn wollen. Bande sind es jedoch, liebe Julie, und ob wir sie uns auch selbst anlegen, so willig wir sie tragen, so sanft ihre Last ist, so sind sie doch Bande mit Pflichten durchwirkt. Nicht Sclavin, nein Theilnehmerin, Gefährtin desjenigen Mannes sollen Sie werden, mit dem Sie den Weg durchs Leben zu wandeln sich selbst wählten, und solche Pflichten werden bey ihrer Erfüllung reizend, wenn beyde Theile ihre Herzen in Reinigkeit erhalten.

Erlauben Sie mir indeß, liebe Julie, auf ein Paar Augenblicke zu vergessen, daß ich mit Ihnen spreche, als ob ich nicht schon gewiß wüßte, Sie werden den ganzen Kontur ausfüllen, den ich hier nur flüchtig vom ehelichen Stande zeichne. Der Mann von Gefühl und Herz wählt sich mit voller Uebereinstimmung aller Wünsche, die seine Seele zu haben vermag, eine Gattin, die, sollten auch körperliche Vorzüge daran mangeln, doch folgende Schönheiten bis in ihre kleinsten Theile besitze. Sie soll eine wahre, treue Freundin im Glück und im Unglück seyn, eine redliche, achtsame Aufseherin seines Hauswesens, oft auch seine Gehülfin. Sie soll seine Freuden und Leiden gleich gern und willig mit ihm theilen, in bedenklichen Fällen ihn mit Rath unterstützen und beym unerseßlichen Verlust ihre Thränen mit den seinigen vereinigen. Ihr will er alles anvertrauen, was seine Seele beängstet, alles, was er angenehmes und vortheilhaftes erwartet; auf sie will er sich verlassen, wenn Zufall oder Krankheit ihn daran hindert, seine Geschäfte zu besorgen. Er will sie ernähren, ehren, schützen,

schützen, vertheidigen und sich lieber tausendmal beleidigen, als dem Abgott seines Herzens das kleinste Unrecht anthun lassen. Er will nicht bloß eine Gattin zur Unterhaltung haben, nicht bloß für sie sich aufopfern, damit Andere ihre Reize bewundern, ihren Geist oder Geschmack in gedruckten und ungedruckten Blättern ausschreyen; nicht deswegen sie Gattin nennen, weil sie ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft giebt — Er will, daß sie ihm, nur ihm allein alles ist. — Jeder unzufriedene Wunsch, jeder Plan auf Abwechslungen, jede Gesellschaft, um sein los zu werden, das kleinste Opfer an einen Schmeichler, jede Langeweile in seiner Gesellschaft, jede Reue eines Vergnügens um seinetwegen zu entbehren, lieber am Arme eines fremden, als an seiner Seite — jedes kalte Wort, oder jeder Verstoß gegen die Hochachtung, ist Schandfleck der Ehe, ist Entheiligung, ist Sclavenzustand, nicht mehr Himmel auf Erden. —

Treu und liebevoll gegen den Mann ihres Herzens, sucht die würdige Gattin alles zu vermeiden, was den Glauben an ihre Treue schwächen, und alles zu thun, was ihr die Fortdauer seiner Liebe zusichern kann. Stolz auf ihn, und stolz auf seine Liebe, nirgends lieber als in seiner Gesellschaft, weiß sie die lockende oder freche Stimme der Verführer zum Schweigen zu bringen, um ihren guten Namen rein und unbefleckt zu erhalten. Sie ist nachgiebig, zärtlich und duldet lieber kleine Schwachheiten und Ueber-eilungen, als daß sie durch mürrische oder zänkische Laune den ehelichen Frieden brechen und ihren Himmel trüben sollte. Ueberzeugt, daß der Wohlstand und gute Ruf ihres Gatten auch ihr eigenes Glück befestiget, hütet sie sich vor jeder Verschwendung; kein raubgieriges Gesinde, kein Ohrenbläser, kein heimlicher Aufwand, bringt ihr Hauswesen zum Fall.

Sie

Sie verwaltet es selbst mit der pünctlichsten Sorgfalt, und würde lieber tausend Vergnügungen oder Lustbarkeiten darüber versäumen, als zugeben, daß ihrem Gatten der kleinste Verlust daraus zustossen sollte. Sie ist höflich und gefällig gegen jedermann, der Freund ihres Gatten ist; herablassend und liebevoll gegen ihr Gesinde, hülfreich und mildthätig gegen Elend und Armuth, großmüthig, wenn Mißgunst oder Neid Pfeile auf sie abdrückt und stolz auf den einzigen ihr gültigen Beyfall des Gatten. Wenn herber Schmerz über mißlungene Unternehmung, Verlust, Krankheit und dergleichen das Auge ihres Gatten trübt, dann schwimmt auch ihr Herze in Wehmuth; und stiehlt sich zuweilen auf das bleiche Gesicht ein zärtliches Lächeln, oder ein kleiner Scherz, dann zielt er nur dahin ab, die Falte des Trübisses von seiner Stirne zu scheuchen, daß er Gott für die Seligkeit dankt, die er ihm in seiner Gattin gab. —

Wundern Sie sich nicht, liebe Julie, daß ich noch bis jetzt eine Pflicht verschwiegen habe, die bey den meisten ihres Geschlechts bloß eine Absicht ihrer Ehe ist? Wahrscheinlich werden Sie auch Mutter — ? Doch, hier ist mein Herz zu voll, als daß es sich ganz ausleeren könnte. O beste Julie! davon hängt auch die Nachwelt ab. Nur eine solche Gattin, wie ich flüchtig geschildert habe, ist fähig, ihre Würde zu fühlen und ihre Pflicht zu erfüllen. Hier wäre der Raum zu klein, die Summe der Freuden, und die Anzahl der Gefahren satzsam zu schildern, die Ihrer hier warten; und darf ich mich auch in der Zukunft noch Ihren Freund nennen, darf ich hoffen, daß meine Tage vielleicht noch nicht am Ziele sind, so werde ich gewiß auch dazu an einem andern Ort Gelegenheit finden, wo ich Ihnen die Gefühle meines Herzens an den Tag zu legen vermag.

Dürfte ich hoffen, daß Ihnen mein Brief nicht mißfalle, daß er den kleinsten Theil Ihrer Wünsche erfülle, und daß ich, ob ich auch nicht das Vergnügen haben kann, bey Ihnen zu seyn, Ihnen doch als Freund nicht gleichgültig bin; dann werde ich es gewiß unter die angenehmsten Tage meines Lebens rechnen, wo ich einer künftigen Gattin ein Gemählde aufstellen dürfte, das sie mit Wohlgefallen ansah.

Drey mal selig sey der Tag, Julie, wo Sie am Fuße des Altars ein Gelübde beschwören werden, das Ihnen lebenslang heilig bleiben wird. Feiern Sie diesen schönsten Tag Ihres Lebens mit Freuden, die nur reinen Seelen, unbekannt der Lasterbahn, verständlich sind; ungestörter Segen ruhe über jedem Ihrer Tritte; fühlen Sie das Glück, einen Gatten zu haben, der Ihrer Liebe werth ist, so wie es Ihr Herz zu fühlen vermag. Glauben Sie nicht, daß alle Pflichten des ehelichen Lebens nur in dem weiblichen Geschlechte zusammen treffen; nein, unseres hat dieselben, hat ungleich stärkere, und je mehr wir gut sind, desto schwächer sind die Saiten, die bey der geringsten Berührung erzittern. Die bekannte Rechtschaffenheit Ihres würdigen Gatten läßt mich diesen Gegenstand unberührt übergehen, und nebst meinem wärmsten, herzlichsten Segenswunsch für Ihr Wohl, habe ich nur noch eine Bitte, deren Erfüllung von Ihnen abhängt. Beurtheilen Sie diesen ganz aus der Fülle des Herzens gestoffenen Brief nicht anders, als schenkte ich Ihnen zu Ihrem Hochzeitfeste einen Spiegel, nicht um Flecken darin zu beobachten, sondern — um Ihre Reize gewahr zu werden —

Ihr alter Freund
N. N.

Sechster

Sechster Brief.

Frau v. Selt an Glückstern.

Niemals werde ich den Tag vergessen, mein bester Freund, wo wir uns von einander trennen mußten; nie werde ich es vergessen, wie alle meine Beredsamkeit fruchtlos blieb, meinen gefühlvollen Gemahl, Ihren wärmsten Freund, wegen Ihrer Trennung zu beruhigen; aber nie werden wir auch vergessen, was wir alle empfanden, als wir Ihre letztere Ausarbeitung lasen. Ich überdachte die Glückseligkeit, die mir Gott in dieser Welt geschenkt hat, dankte aber auch meinem Herzen für seinen stillen Beyfall, daß ich mich bis jetzt noch keines Fehlers schuldig gemacht habe, wofür es bey dem Andenken an denselben zurückschauern dürfe. Ich nehme, liebster, verehrungswerther Freund, Ihren Rath mit Gelehrigkeit an und füge noch eine der unbedingtesten Bitten bey, auf Rechnung unserer Freundschaft die Feder nicht eher niederzulegen, bis wir uns Ihren Rath und Ihre Grundsätze ganz zu unserm Eigenthum gemacht haben. Entschuldigten Sie nicht ihre vielen Arbeiten, gewiß Sie verdienten Vorwürfe, daß Sie uns so selten mit Ihren Briefen ein Vergnügen machen, und ich darf mich nur auf Ihre eigenen Worte berufen, um sie Brieffertiger zu machen, wo sie sagten: „sollen getrennte Freunde warm bleiben, so dürfen sie mit der Gelegenheit, Briefe zu wechseln, nie gleichgültig umgehen.“ Ich warne Ihnen, mein lieber Freund, vor diesen Gefahren und Sie — werden das übrige thun.

Vielleicht, daß Sie übrigens bey dem fernern Durchlesen meines Briefes eben so unangenehme Empfindungen verspüren werden, als ich, da ich sie Ihnen hersehe; das aber weiß ich gewiß, daß es Ihnen

Ihnen nicht gleichgültig seyn wird, einen neuen Beytrag zu den Scenen aus dem Menschenleben zu erfahren, ob uns auch sein Interesse eben keine lockende Seite zuehret. So ungern ich Ihnen die Zeit mit meinem langen Briefe raube, so versparen Sie ihn doch auf etliche müßige Augenblicke, und denken Sie sich, so gut Sie können, in unsere Gesellschaft, und, was ich am meisten wünschte, zum Augenzeugen.

Wir besuchen alle Jahre im Sommer, wie Sie wissen, unsern F. in L. und also auch diesmal würden wir mit demselben Vergnügen zurückgekehrt seyn, wenn nicht ein unangenehmes Andenken jene Freude störte. Ich glaube mich im Ernst unglücklich mit meinem Mitgefühl zu nennen, denn Dinge, die auf hundert Umstehende kaum den mindesten Eindruck machen, haben schon meine Seele aufs höchste gerührt, und wo ich nicht zu helfen vermag, oder wo mir die Natur die Mittel dazu verweigert, da fühle ich gewiß einen Schmerz, der Wenigen verständlich seyn kann. Dasselbe begegnete mir auch in L. Doch um Ihnen ganz verständlich zu seyn, lassen Sie sich alles erzählen.

Sie erinnern sich doch noch an Karoline G — sie war damals noch sehr jung, aber, wie Sie wissen, von einer Familie, die allgemein beliebt und, wenn auch nicht reich, doch im besten Zustande war. So wie dieses Mädchen mit den Jahren reifte, so schön, und es ist nicht übertrieben, so selten schön ward ihre natürliche Bildung. Ihr Verstand, ihre Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten, ihr Gefallendes im Umgange, ihr Geschmack an Lectür und Anzuge, kurz, alles hob sie über ihre Gespielinnen empor; und ob sie auch unglücklich genug war, ihre Eltern in kurzem zu verlieren, so hatte sie doch durch ihre Geschick-

schicklichkeit und durch Hülfe ihrer Familie Mittel genug in Händen, ihr Leben glücklich zu machen. Dieses Mädchen kam zur Frau von S — mehr zur Gesellschaft als in ihre Dienste; denn gewiß, wer ungern um Karolinen seyn konnte, dessen Gefühl mußte sehr stumpf seyn, ja sie besaß sogar die Eigenschaft, die wenigen zu Theil ist, selbst in die unangenehmsten Lagen eine gewisse Heiterkeit zu bringen, daß man, indem man auf sie hörte, etwas anders dabey vergaß, oder sich über das Vorgefallene wegsetzte. Frau von S — lebt des Sommers über auf ihren Gütern, und also jetzt in T — ; ihr Gemahl starb und nur Karoline war im Stande, sie zu beruhigen; kurz, Karolinen Glück war auf immer gemacht, wenn nicht eben diese Karoline, die ich Ihnen jetzt geschildert habe, und die in meiner (ja ich glaube, in der meisterhaftesten) Schilderung verliert, einen Schritt gethan hätte, der mir bis jetzt noch ein unauflösliches Räthsel und ein gewiß seltener Schritt eines solchen weiblichen Geschöpfes ist.

Errathen Sie es nicht schon, was es wohl seyn wird? Nicht wahr? Sie sagen, sie wurde verliebt und unglücklich — Die Sache haben Sie getroffen, aber die Zeichnung schrecklich verfehlt. Tausend Gelegenheiten hatte Karoline von sich zu lehnen gewußt, ohne einem einzigen Manne Liebe zuzusichern, eben so viele vortheilhafte Gelegenheiten hatten sich ihr angeboten, wenn sie in der Gesellschaft der Frau von S. geblieben wäre, und selbst ihre Familie würde, um ihr Glück zu befestigen, alles gethan haben, wenn es ihr mißlungen wäre. Dieses glückliche, reizende, gefühlvolle Mädchen verliebt sich — nun denken Sie in wen — denken Sie an jemanden, der am allerwenigsten sich für sie schickte? — Nicht wahr? Sie errathen es nicht? Nun so hören Sie, lachen Sie über

über sie, aber über den Erfolg weinen Sie mit mit eine freundschaftliche Zähre!

Der Gegenstand aller ihrer Wünsche war der Besenbinder im Dorfe — ein guter, wohlgestalteter, ehrlicher Mensch, aber nur kein Mann für jene Karoline. Daß Sie in ihm den ganzen Kontrast ihrer weiblichen Annehmlichkeiten finden können, darf ich Ihnen wohl nicht erst beschreiben. Wundern darf es Ihnen aber auch nicht, daß selbst auf so grobe Nerven Karolinens Sanftheit Einfluß hatte, aber wie Er mit seinem Gefühl auf sie zurückwirken konnte? dieß, lieber Philosoph, sey Ihnen eine Aufgabe.

Denken Sie, was die Frau von S., alle, die Karolinen kannten, ihre Familie u. s. w. sagen oder thun sollten, als diese Nachricht Wirklichkeit zu werden anfieng! Niemand konnte begreifen, ob Karoline wirklich gesund im Kopfe sey, und jedes wollte wenigstens durch guten Rath ihrer frankten Vernunft zu Hülfe eilen; aber bey ihr fiel jeder Versuch leer aus. Sie gestand, daß sie diesen Menschen und nur ihn allein in der Welt liebte, daß nichts in der Welt sie von ihm abwendig machen, nichts zu klein, nichts zu groß seyn sollte, was sie nicht um seinetwillen unternehmen würde, und da man einmal wirklich den Versuch machte, sie durch Einschließen und geringe Kost zum Nachdenken zu bringen, so bewies doch ihre Gefangenschaft nur desto zuversichtlicher, wie sehr ihre Entschlüsse in ihr zur Reife gekommen waren. Frau von S. konnte daher nichts thun, als sie ihrem Schicksal überlassen, ihre Freunde nichts anders thun, als ihr Unglück voraus beklagen, und nur ihre Familie allein war hartherzig genug, Verachtung gegen sie auszustoßen.

In kurzem schuf Karoline den seidenen Schuh zu einem unförmlichen hölzernen, den seidenen Rock zu dem

dem gemein wollenen, das lange fliegende Kleid zu einem schlechten Wamst, den künstlichen Kopfsuß unter eine ländliche Haube und sich in der ganzen Tracht zu der Tracht desjenigen um, für den sie zu leben und zu sterben versprach. Ihr künftiger Mann nahm weder Rücksicht auf ihre ehemalige Lage; noch konnte er die seinige im geringsten darnach einrichten, weil er nur von dem, was er verdiente, lebte, und die kleinste unnöthige Ausgabe ihm unmöglich worden wäre. Aus diesen Ursachen und aus unbegreiflicher Liebe zu ihrem Manne scheuete sie sich schon als Braut nicht ein einzimal, weder im schlechtesten Wetter, noch mit dem schweresten Karren voll Besen, noch ohne sich an die blutigen Fußtritte zu kehren, die ihren Weg bezeichneten, sowohl in die nahe Stadt, als auch auf die benachbarten Dörfer zu fahren, und eilte allemal mit einem Herzen voll Freude zurück, wenn sie nur ihrem Mann einen glücklichen Absatz berechnen konnte.

In kurzem darauf wurde sie mit ihrem Liebhaber getraut, und ob ihnen auch das Zusammenbringen der unumgänglichsten Unkosten manchen sauern Schweiß gekostet hatte; (denn da war niemand, der sie im geringsten unterstützte hätte,) ob gleich ihre Wohnung und ihre Mobilien das ganze Gepräge ihrer Armuth trugen: so sehr fühlten sie sich beyde doch in sich selbst glücklich und groß, daß selbst die Schadenfreude ihre Zähne zusammendrückte. Arbeit wurde nun nach der Hochzeit ihrem Manne nur Spielwerk, und ihr zum Lachen; in dieselbe Stadt, worin sie ehedem geglänzt hatte, ihres Mannes Arbeiten umherzutragen und zu verkaufen. Kein höhnischer Seitenblick ihrer Gespielen, keine Lästerung ihrer Familie, keine Beschweriß ihrer Arbeit, kein Mangel, kein oftmaliger Hunger im häuslichen Leben, von
alle

alle dem nichts brachte ihr Herz aus der Lage, in der es sich sorglos wiegte, und nichts störte ihre Ruhe, die sie in ihres Mannes Gegenliebe genoß.

Fast zwey Jahre verflossen diesen unglücklich Liebenden, ohne daß jemand nach ihnen gefragt, oder sie eine andre Glückseligkeit genossen hätten, als die, so sie sich selbst bereiteten. Die Zeit kam, daß Karoline Mutter werden sollte und mit dieser Zeit noch immer keine bessere Aussichten für ihr Aeußerliches. Unter den schmerzhaftesten Gefühlen, ohne die geringsten Bequemlichkeiten, sahe Karoline demohngeachtet ihrem Pfande der Liebe mit Entzücken entgegen. Nur ihr, solche Arbeiten ungewohnter, Körper hatte während der Ueberspannung ihrer Seelenkräfte zu viel an seiner Stärke verloren, und nun wurde sie elender, als sie jemals zu denken fähig war. Verlassen von aller menschlichen Hülfe und Zuflucht; versichert, wo sie ihr Ohr hinwenden würde, Vorwürfe zu hören, und, wo sie mit Bitten hätte kommen wollen, Zurückstößung zu erfahren; Schmerzen, die bis in das Unerträglichste übergiengen; ihren Mann weinend, arm und doch fleißig, als ob er die Arbeit verdoppeln wollte, lag Karoline auf einem elenden Strohlager in einer niedrigen Leimenhütte. Alle Zeichen ihrer Krankheit ließen nichts anders versichern, als daß sie sterben würde; und so entseßlich ihr auch dieser Gedanke um ihres Mannes willen war, so machte sie sich doch mit demselben, so gut sie konnte, vertraut. Wenige Stunden vor ihrem Tode überfiel sie der Gedanke, ihre verheyraethete Schwester noch einmal zu sprechen, ihr, wo möglich, im letzten Augenblicke des Lebens Liebe anzubieten und sich mit ihr zu versöhnen. So abgeneigt ihre Schwester auch von jeher dazu gewesen war, so sehr fühlte sie jedoch in diesem Augenblicke, wie die sanften Gefühle der

der Natur wieder erwachten, und eilte, ohngeachtet ihres harten Mannes Verbotes, zu ihrer sterbenden Schwester. In der Stube und auf demselben Platz bin ich gewesen, lieber Freund, nur daß die Verstorbene nicht mehr da war; aber was ich in diesem Augenblick bey der ganzen Uebersicht dieser Geschichte empfunden, kann wohl nur ihre Schwester verstehen, die noch dazu das Jammerbild mit dem Tode ringend antraf. Der Augenblick ihrer Entbindung kam; sie wurde unter den abscheulichsten Schmerzen Mutter eines Knabens; allein Mutter und Kind schlummerten in demselben Augenblick in die Ewigkeit über — Den Zustand des Mannes zu schildern, ist meine Feder nicht fähig; und giebt's noch etwas mehr als Raserey, so war sein Zustand derselbe. Vielmal hatte er versucht, sich das Leben zu nehmen, bis er von jetzt an, so viel als möglich, bewacht wurde. Die letzten Worte der Sterbenden an ihre Schwester waren noch die wärmsten Ausdrücke und Bitten für ihren lieben Mann, den nur nicht zu verachten, den nur zu versorgen, den nur nicht zu kränken, für den sie in Liebe stirbe.

Diese Wöchnerin ward, eben als wir in T — waren, begraben, und uns ihre Geschichte, wie ich sie Ihnen hier schrieb, erzählt. Daß sie uns alle in wehmüthiges Empfinden versetzt hat, daß ich ihr Grab mit Rosen bepflanzt und mit tausend Thränen begossen habe, daß mein Herzensmann für den armen Verlassenen gesorgt hat, daß der Nachmittag ihrer Beerdigung, und mein erster Anblick in ihre verlassene Wohnung, nebst dem Zustand des Mannes, mir und meinem Herzen viel gekostet hat, können Sie sich denken und noch sind soviel unaufgelöste Dinge in demselben zurück geblieben, die mich jedesmal in Wehmuth versetzen, so oft ich ihrer gedenke.

Wie viel Interesse ich daran genommen, kann Ihnen nun auch die Länge meines Briefes beweisen, den ich, bey aller seiner Länge, doch ungerne abbreche, als ich jemals einen Brief abgebrochen habe. Wie viel hätte ich noch Fragen übrig, die Sie mir auflösen, wie viel Zweifel, die Sie mir berichtigen sollten, wenn ich nicht hoffte, Sie würden mir mit Beantwortung einiger derselben baldigst zuvorkommen, worauf mit Vergnügen wartet ic.

Siebenter Brief.

Glückstern an Vater Urban.

Ob Sie gleich meinen letzten Brief noch nicht einmal erhalten haben, so habe ich doch schon wieder so viel Stoff und einen so starken Antrieb zum Schreiben, als daß ichs aufschieben könnte. Wie so voll ist mein Herz, theurer Vater Urban, wie so gern fließt es in das Herz des Freundes über, und fühlt sich immer noch glücklicher bey seiner Mittheilung. Bester Freund! wer kann das verstehen, als ein Freund, was das sagen will, wenn man in dem Freunde alles findet, wenn seine Stärke unsre Schwachheit beseelt, sein Verdienst unser Versehen auslöschet, seine Tugend unsre Seele aufrichtet, unsre Thränen mit den Worten abgetrocknet worden: „ich leide für ihn, oder er ist es werth, er war tugendhaft.“ Unser Fleiß in den Wissenschaften hat unsere Lebhaftigkeit nicht geschwächt, unsere Leibesbeschaffenheit nicht schwerfällig gemacht; die abgeschmackte Galanterie hat unsern Geist weder eingeschränkt, noch unsre Vernunft verdunkelt; und aus solchen Ursachen würden freylich auch unsre Briefe, wenn sie die Modewelt lesen sollte, so scheuchend seyn, als am Weihnachtsabend bey dem Engel der Knecht Ruprecht.

Ruprecht. Da wir uns nun wohl vor viel, aber nur vor das nicht zu fürchten haben, so mag immer unser alter hergebrachter Ton ohne Puff und Ausstaffirung seyn, und unserer Briefe Inhalt, Runzeln des Alters verrathen; wohl uns, wenn sie uns nützen! und wer weiß, ob sie nicht einmal wie ein Körnchen Gold im Sande gefunden werden?

Der Mensch ist nur, was er weiß — (sagt Lord Verulam,) folglich ist der Umfang seiner Kenntnisse, der Umfang seiner Vortrefflichkeit — So viel Schönheit in so wenig Worten hat allemal meine Aufmerksamkeit beschäftigt und über dem Nachdenken meinem Herzen Freude gewähret, also können Sie, liebster Urban, leicht schließen, daß ich selten ohne Belohnung von dieser Arbeit zurückgekommen bin, und Niemand kann mich ja hier besser verstehen, als eben Sie. Sie wissen aber auch, wie es in der menschlichen Seele zugehet, man denkt und denkt, geht einige Schritte fort, hält sich wieder an etwas an, fällt einmal mit unter, oder strauchelt, zweifelt, ist furchtsam, geht wieder munter, sucht Nebenwege, verliert wohl gar den rechten Weg, weiß nicht mehr, wo man ist, und wird stumpf. — So und auf tausend andre Weise, führen uns unsre Ideen in der kurzen Zeit, die wir Leben nennen, herum, und glücklich genug, wenn sie uns, auf unsern krummen Wegen, mit unter auch zu einer labenden Aussicht, oder zu sanfter Erholung leiten.

Ohne Blumenwerk gesprochen, lieber Urban, soll das so viel heißen: ich habe wieder einer alten Wahrheit aufs neue nachgedacht, sie wahr und schön gefunden, und nehme von ihr Gelegenheit, an Sie zu schreiben. Obige Wahrheit giebt mir ebenso viel Bestätigung meiner Wahrheit an die Hand, als

jene in sich selbst unläugbar ist, nämlich: der Mensch ist eigentlich nur da Mensch, wo er als Mensch handelt. — Wem dieß Spitzfindigkeiten und Wortspiele scheinen möchten, der gehört nicht zu uns, ist nicht werth, unsre Briefe zu lesen. Jede Sache in der Welt hat zwey verschiedene Gesichtspuncte, warum sollte der Mensch nicht ebenfalls so handeln und so seyn? Allein, ich meine jetzt besonders dasjenige Vermögen des vielvermögenden Menschen, wo er edel und als Mensch handelt. An Kräften fehlt es uns wohl nicht, aber desto öfterer am Wollen, so wenig an Gegenständen, als an der Anwendung, und hat ja unser träges, langsames, eitles, stolzes, geistiges Herz einmal etwas Gutes und lobenswerthes gethan, hat es ja einmal seine Pflicht erfüllt, dann ist eine halbe Welt zu klein, unsre That auszuposamen, unser Name zu kurz, unsere Wohnung zu klein, zu wenig ausmöblirt, unser Andenken muß gedruckt und unsere That in Marmor gegraben werden. Wie aber, wenn unser Nächster dasselbe thut, dem es nur an Mitteln zu diesem Schwunge fehlt? Dessen That im eigentlichsten Verstande um tausend Grad besser, sein Lob würdiger wäre? Wie beträgt sich unser Herz dabey? Suchen wir seinem guten Namen, seinem guten Rufe, seinen Verdiensten, seiner That den würdigen Namen zu ertheilen? Suchen wir die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die ihm diesen Glanz verdunkeln könnten? oder legen wir Hausenweise neue in den Weg, um ihn zu erniedrigen? Ist es uns Aufmunterung zu ähnlichen grossen und gemeinnützigen Thaten, wenn neben uns ein Baum frühere, schönere Früchte trägt als wir? oder sehen wir mit verbissenem Gram seine Verdienste? Legen wir die Art zuerst an den Baum, ihn zu fällen? Glauben wir nicht, höher zu steigen, wenn wir

wir ihn erniedrigen? Oder wie viel sind eigentlich da Menschen, wo sie Menschen seyn sollten, wenn ihr schwächerer, armer oder elender Bruder auf die Gefühle der Menschheit Ansprüche macht? Wie viel sind ihrer, die den klagenden, Hände ringenden, für Hunger oder Druck kaum sprechenden Bruder, willig ihr Ohr und ihr Herz zuwenden? — oder um wie viel wird die Summe dererjenigen größer seyn, die ihm den Rücken zukehren? die wegen Geschäfte, wegen Gesellschaft, wegen Wetter, wegen Fühllosigkeit tausend Einwendungen gegen eine haben, um den Leidenden abzuschrecken, oder auf immer von ihrem Gesichte zu verbannen, um ihnen niemals mehr das Geschäfte aufzutragen, sich als Menschen zu zeigen? —

Erfahrung hat uns gelehrt, daß die Zahl der Menschen sehr klein ist, und daß es keinesweges befremden darf, wenn mancher, der noch viel hätte thun können, abgeschreckt, oder angestreckt von diesen Grundsätzen, die Hand sinken läßt und so wohl für die gegenwärtige als für die Nachwelt nichts thut. Ob es Recht ist, davon ist hier nicht die Frage; aber daß es so ist, lehrt die tägliche Erfahrung; und würden wir, lieber Urban, mehr thun, wenn wir obiger Wahrheit weniger nachgedacht hätten, „der Mensch ist nur, was er weiß?“

Ohnlängst führte mich mein Weg durch einen Garten, schön in der Anlage, aber schlecht in der Abwartung; es war die größte Nachlässigkeit des Besizers oder des Gärtners bey jedem Schritte sichtbar. Ein Baum an dem andern und einer schöner als der andere lockte das Auge, den Weg fortzugehen und also auch mich dabey zu Betrachtungen. Die Zahl der Stämme war groß und unabsehbar, die Früchte von verschiedener Güte und Gestalt; die Anzahl derselben

auf jedem Baum anders; mit unter gar ein kahler, oder nur vom Laub bedeckter Stamm ohne eine einzige Frucht; andere krumm und ungestaltet, ja an manchen Orten gar eine Lücke, nur die Stelle von einem Baume. — Ich dachte mich im Augenblick auf den Standpunct, als übersähe ich hier, mit einem Blicke, das ganze Geschlecht meiner Nebenmenschen, alle nach Höhen und Tiefen, nach Tugenden und Fehlern, nach Schönheiten und Mängeln, nach Nähen und Fernen, nach da gewesenen und nach lebenden, nach Fruchtbringenden und nach dürren, nach tausendfältigen Frucht bäumen und nach Laubbäumen — und zog aus der treffenden Vergleichung nur den kurzen Schluß — daß selbst in dieser Abwechselung Schönheit liegt, daß vielleicht nur der Boden die Ursache ist, wenn ein Baum besser als der andre treibt; oder daß ich bey weniger Antheil, auch nur so viel wieder zurück geben darf, als ich erhielt; daß ich im Ganzen auch etwas zur Harmonie beytrage, und daß ich meinen neben mir höher stehenden Bruder weder zu hassen, noch meinen neben mir tiefer stehenden Bruder zu verachten habe; am wenigsten stolz seyn darf, wenn ich höher als er bin. Ich würde weniger gefallen, wenn Andere mir nicht ihren Glanz liehen, und stehe dabey dem Sturme vielmehr bloß gestellt, als der im Ruhe sich wiegende Niedrige. —

Unter solchen Betrachtungen war ich weiter gekommen, als ich gedacht hatte und nur die Annäherung eines Menschen brachte mich zum Ausblicken; es war der Gärtner, in der einen Hand ein Grab-scheid, in der andern einen jungen, gesunden Baum. Ein schöner Anblick und ein neuer Stoff für meine Phantasie, dachte ich, und grüßte den Gärtner. Lieber Freund, sagte ich — wenn ihm dieser Baum auch

auch seinen Fleiß bald lohnen könnte, dann pflanzte er ihn wohl noch lieber? Mit Fröhlichkeit erwiderte der Mann: „die Nachwelt will auch etwas haben.“

Diese vielsagenden Worte verbreiteten eine ungemaine Heiterkeit über mein Gefühl, und so oft ich muthlos zu Werke gehen will, denke ich an den Gärtner und an seine ungekünstelte Philosophie.

Sind nicht unsre meisten Entwürfe, unsre neuen Entdeckungen, unsre Vorschläge, selbst die fehlgeschlagenen Bemühungen Bäume, für die Nachwelt gepflanzt? warum wollen wir die Hand vom Pfluge ziehen, warum auf dem halben Wege stehen bleiben, wenn die Zeitgenossen ihrer Urheber entweder nicht erleuchtet oder nicht eigennützig genug sind, sich ihrer zu Nuße zu machen? warum sollen wir eine einzige gute Handlung ungethan lassen, ob sie uns auch nicht die Mühe belohnt, da wir nicht wissen, ob sie nicht eben deswegen unbelohnt bleiben muß, weil sie ein Baum für die Zukunft wird?

Unsre Eigenliebe und unser Gefühl hat freylich hier eine der härtesten Prüfungen auszuhalten und nur reife Grundsätze, ein Mannes-Sinn und ein fehlerfreyes Herz wird diesen scheuchenden Ideen Schutzwehr entgegen stellen können. Nur eine geübte Standhaftigkeit wird dem Rückgange seiner besten Bemühungen ruhig zusehen und in dem Gedanken Ersatz finden, wer weiß nußt es nicht der Nachwelt? Demohngeachtet liegt in dieser Wahrheit für jede Klasse unsrer Erdbewohner so viel Aufmerksamkeit und Stärke, die einzig und allein gleich einem elektrischen Schlage im Stande ist, unsern Schwächen Stärke mitzutheilen. Diese simple Weisheit macht ihre Kraft auf einem Königschron so gut geltend, als bey dem letzten im Volke. Zu wel-

cher Zeit hätten wir schicklicher leben können, um redende Beyspiele davon zu sehen? Wo ist ein Land, das so viel große Arbeiter für die Nachwelt hat, als unser Deutschland? Und wo ist irgend ein Mensch in der Welt, der im Kleinen seiner Verhältnisse nicht einmal so viel thun könnte, als der Gärtner? Sollen wir deshalb eine einzige gute Handlung ungethan lassen, weil uns der Gedanke schrecket, wer weiß, ob dir die That hier nützt? Hätten unsre Voreltern nicht Bäume gepflanzt, unter was würden wir jetzt Schatten finden? Hätten sie nicht Gebäude errichtet, worin würden wir jetzt wohnen? Hätten sie nicht Anstalten gemacht, was hätten wir zur Ausführung oder Erweiterung? Hätten sie nicht Tugenden gehabt, woran könnten wir Beyspiele finden? Hätten sie nicht Fehler gehabt, woran könnten wir Vorsicht lernen? Kurz, was wären wir ohne unsre Vorgänger, und was wären unsre Nachkommen ohne uns? Oder wir wollten denn unsern Nachkommen zutrauen, daß sie so wenig Gefühl für uns haben werden, nicht auf das, was wir pflanzten, zu bauen? oder so viel Vorzüge vor uns zuschreiben, die unsre Bemühungen unnöthig machten? Gewiß, es ist mit der Nachwelt, wie mit der jetzigen, denn daß viele Sachen anders, viele besser, manche schlechter, manche mehr, andre gar nicht so bleiben oder werden, hat nicht den geringsten Einfluß aufs Ganze; jede große That, jedes große Unternehmen, jede Tugend und jedes Laster der Vorwelt hat Folgen auf uns, jede Meynung, jeder Irrthum, jeder Glaube und Unglaube hat seine Zufluchtsorte, seine Beschützer, und in der Zukunft ist es eben so; was kann also unsern strebenden thätigen Geist aufhalten, so viel zu thun als er kann, da Arbeit und Mühe seine Bestimmung und die Nachwelt Sammlerin ist?

So, lieber Urban, suche ich mich meiner Seits zufrieden zu stellen, wenn mir entweder meine Leidenschaften in Weg treten wollen, oder einer meiner Vorsätze unnütz blieb, einer meiner Pläne nur ein Gedanke ward. Ob unsre Zeitgenossen noch manches für die gegenwärtige Welt thun könnten? — ob sie eigennützig genug sind, ihren Vortheil von der Seite zu benutzen? — ob sie jedem biedern Mann seine Mühe nach Würden lohnen? — ob der Schurke und der Dummkopf nicht eine Stufe niedriger seyn könnte, um weniger zu schaden? — ob die Welt so oder anders besser wäre? — dieß, dieß stört meine Ruhe nicht, ob es schon Fragen bleiben, die dem Denker manche angenehme Augenblicke gewähren. Sey es, wie es sey — ist es auch nicht, wie ichs wünsche — Spiele deine Rolle mit Beyfall deines Gewissens, thue so viel du kannst und liebe deinen Freund — So denkt mit Ihnen

Ihr 2c. 2c.

Achter Brief.

Blumenfeld an Glückstern.

Könnten die Großen der Erde donnern wie Jupiter, so würde selbst Jupiter keine Ruhe vor ihnen haben; denn bis auf den kleinsten elenden Bedienten würde ein jeder seinen Himmel zum Donner brauchen wollen. Nichts als Donnern! Gütiger Himmel! dein scharfer schweflichter Keil zersplittert lieber die harte und knotige Eiche, als die sanfte Myrte; o! aber der Mensch, der stolze Mensch, auf etliche Augenblicke in ein wenig Ansehen gekleidet, vergißt, wovon er am gewissesten überzeugt seyn sollte, seiner zerbrechlichen Natur, und spielt gleich einem erbosten Affen so wunderliche Gaukeleyen vor

den Augen des Himmels, daß die Engel darüber weinen, die, wenn sie unsern Stolz hätten, sich alle sterblich lachen würden. —

Sie werden bald errathen können, lieber Glückstern, warum ich eben die Worte eines so großen Menschenkenners zuerst anführe, da Sie wissen, wie sehr ich es mir zu meinem Geschäfte mache, mich und meine Nebenmenschen kennen zu lernen, und welche Freude ich empfinde, wenn ich etwas finde, was lange vor mir Andere eben so wahr und gut erfahren haben, um nur mit ihren Worten meine Gefühle auszudrücken. Noch erinnere ich mich mit lebhaftem Vergnügen an Ihre letztere Gegenwart, und dabey an manche angenehme Unterhaltung und Betrachtung; auch will ich gar gern mit unserm Versprechen Ihnen zuvor kommen und durch einen Ellenlangen Brief Ihre Geduld aufs höchste versuchen, ob Sie bey einem ganz prunklosen Briefe, ohne alle rednerische Schönheiten, nicht zu erschüttern seyn sollten.

Lieber Freund! wir haben uns versprochen, einander bloß aus dem Schaß unsrer Erfahrungen zu schreiben; und da hätte ich denn zum ersten Stoff gewählt —

Die Menschen sind nicht immer schönend —

Eine Erfahrung, die ich seit Ihrer Abreise aus mehr als einem neuen Beyspiel bestätigt gefunden habe. Ich bin zwar immer mit dem Grundsatz in die Welt gegangen, wir loben nichts häufiger, als was wir selbst nicht besitzen, und tadeln nichts heftiger, als Fehler, die wir selbst haben. So sonderbar und befremdend diese Meynung auch scheinen mag, so oft habe ich gefunden,
daß

daß ich mich nicht irre, und wenn ich sowohl auf mich selbst, als auf andre Achtung gegeben habe, so habe ich immer gefunden, daß bey der schönsten Handlung meistens eine nicht so schöne Absicht im Hinterhalte lauschte. Da dem also ist, so, dächte ich, sollten wir wohl mit den Fehlern Anderer und mit ihren Unvollkommenheiten etwas schonender zu Werke gehen, statt daß jede Miene, jedes Wort, jede unbedeutende Handlung für unsern strengen ungerechten Richterstuhl und auf unsere partheyische Wagschale gelegt würde.

Sie, lieber Freund, haben ungleich mehr Gelegenheit, die Menschen in Augenblicken zu belauschen, wo sie sich in ihrer ganzen Blöße zeigen; mir ist es nur dann und wann möglich, da meine Verhältnisse mich zwar nicht von der Welt entfernen, jedoch auch nicht zu ihr hinführen; daher sehe ich auch, wenn ich Gelegenheit finde, mit desto gierigern Augen und finde leider — meinen Saß nur zu wahr.

Unsre gesellschaftlichen Zusammenkünfte haben bis jetzt noch viel dieser Fehler auf sich geladen; anstatt, ihrer Absicht nach, sich Freunden mitzutheilen, neue Freunde zu suchen, sich liebenswürdig und nützlich zu machen; anstatt die Gelegenheit aufzufassen, wo wir der beleidigten Unschuld das Wort reden, den guten Namen von dem Ottergift befreuen, die Tugenden und Vorzüge unserer Nebenmenschen in helleres Licht setzen, viele bekannter und gemeinnütziger durch unsre Urtheile oder durch unsere Empfehlungen machen würden: thut man nur zu oft nicht nur von alle dem das Gegentheil, sondern man verspart wohl sogar seine heimliche Anschläge bedächtig bis in solche Zusammenkünfte, wo man seinem Feinde die Wunde desto tiefer beyzubringen vermeynet.

Er hat mich beleidiget — ich will mich rächen — Diese beyden Ideen liegen so nahe in unsrer Seele, daß nur der edel denkende eine Ausnahme davon zu machen weiß und die klügere Scheidewand dazwischen setzt, wollte er dich auch beleidigen? — Sie wissen, lieber Freund, daß ich Ihnen nie besser scheinen mag, als ich bin, und deswegen gerathen Sie gewiß nicht auf den Gedanken, als ob ich bey dem Folgenden auch etwas parthenisch zu Werke gegangen wäre. Nein, davon spricht mich mein Herz frey; aber warum sollte ich mir am hellen Tage die Augen verbinden? warum etwas schön finden, was häßlich ist? und warum also Ihnen nicht alles schreiben, da ich etwas schreibe?

Sie kennen alle die Personen jener Zirkel, wo Sie ohnlängst selbst zugegen waren; Sie wissen, daß jedes seine besondern Lieblings-Ideen hat, jedes andern Sinnes so wie andern Standes ist; versehen Sie sich also mit mir jetzt auf etliche Augenblicke unter diese Gesellschaften, und urtheilen Sie dann über das, was ich gesehen und gehört habe.

Mad. X. zu Mad. R. Wissen Sie denn, daß Mad. * wieder ein neues Kleid geschenkt bekommen? Sie wissen es nicht? ha! ha! und also auch nicht woher? So bekannt ist es freylich nicht, aber ich habe es von sichern Personen, und Sie wissen doch Herr M — ?

Nein, Gott sollte mich behüten, ehe ich an meinem Manne so etwas begierge, ich könnt mir es nicht vergeben, weil ich lebte, nein, ein gutes Gewissen, das bleibt doch der größte Reichthum.

Während Mad. X. das sagte, stand Herr und Mad. S. am Fenster und flüsterten sich ins Ohr:
 Mad.

„Mad. F. muß ein kurzes Gedächtniß haben. Wie lange ist's, daß ihr Mann beynahe die Stadt meiden mußte, und wo Sie durch eine glückliche Bekanntschaft ihrem Manne eine neue Handlung zu Wege brachte?“

Herr U. an Hrn. G —. Wie soll das Bestand haben, auf Silber zu speisen? Nein, das ist zu arg, er muß bald fallen wollen, damit er alsdann etwas hat, an was er sich anhalten kann. — Ich kenne seine ganzen Verhältnisse, es ist nichts, er hat weder Verstand noch Erfahrung, sein Vater speißte auf hölzernen Tellern und war ein anderer Mann.

Herr V. zu Mad. O — am Spieltisch: Hören Sie nur, wie Herr U — seinem einzigen Wohlthäter lohnt? Wäre U — nicht gewesen, er wäre längst auf den Bau gekommen.

Mademoiselle J — an Mad. H —. Sie gehn doch nicht vor immer mit Mad. Z — um? Ich hatte gestern die Ehre, Sie in Ihrer Gesellschaft zu sehen. Sie wundern sich? Sie würden sich weniger wundern, wenn Sie wüßten, was ich weiß — Ich mag es zwar nicht gesagt haben; aber ich bitte mirs zur Freundschaft aus, daß Sie mich nicht verrathen. — „Sie ist ja schwanger;“ und wissen Sie auch, von wem? von L — *. O das häßliche Mädchen! Sehn Sie ihr nur recht ins Gesicht, welche Frechheit in ihren Augen, und welche Unanständigkeit in ihrem Anzuge herrscht! Ihre Mutter soll Ursache seyn, von der hat mir meine Jungemagd sehr viel erzählt. Man sagt zwar, er wird sie heirathen, aber für mich wär es nicht — mit Ehren, oder gar nicht —.

Mad.

Mad. J — war aus J — gebürtig, hier bey ihrer Verwandte als Gesellschafterin, in ihrem fünfzehnten Jahre bey ihrer andern Verwandte in D — eine Zeitlang gewesen und daselbst durch ein todtes Kind Mutter geworden —.

Herr S. an R —. Sie haben ja wohl jetzt eine Aenderung mit Ihrem Hauslehrer getroffen, wie sind Sie zu frieden? R. O vortrefflich! der beste Mann von der Welt, höflich gegen meine Frau, pünctlich in Stunden, gefällig, auch ein Mann von vieler Gelehrsamkeit! Herr S. Und wieviel giebt er täglich Stunden? R. Viere. S. vor? — R — zwey Thaler, er ist sehr billig; kann ich Ihren Kindern auch damit dienen, mit Vergnügen. Hr. S — fehrte ihm voll Verachtung den Rücken und sagte: ich danke.

Mad. A — an Mad. B —. Was Mad. P — für eine Verschwenderin ist, wie ihr Hauswesen, ihre Kinderzucht dabey Schaden leidet, das können Sie sich nicht vorstellen. Sie ist wirklich in jeder Betrachtung eine schlechte Frau.

Von derselben Mad. A — sprach man den Tag darauf an einem andern Orte, daß in ihrem Hause nichts häufiger zu sehen sey, als daß ihr Gesinde mit ringenden Händen die Stunde verwünschte, die sie in diese Dienste gebracht hätte, weil Mad. A — heut einen silbernen Löffel, morgen einen Leuchter, über etliche Tage etwas anders selbst stehle, und den Verlust am Lohne des Gesindes abzöge.

Herr O —. Es ist abscheulich, was man für Ruhmens von N — macht, seine Gelehrsamkeit ist so alltäglich als möglich, er stiehlt aus hundert Abhandlungen zusammen und küßelt alsdann durch etwas Zusatz unsre Ohren; seine Verdienste sind gar nicht das, wofür man sie hält.

Dersel-

Derselbe Herr N — lebt von dem geerbten Gelde seines Vaters in dem unthätigsten Leben. Er iszt, trinkt, reitet, fährt, spielt und wohl noch etwas schlimmers; dieß alles ist Wahrheit; und konnte doch so lieblos Unwahrheit sprechen!

M — zu — K —. Haben Sie gestern den niederträchtigen Spisbuben ins Gefängniß führen sehen? Er hat mich um fünf Thaler bestohlen; allein er war gewiß auch der Dieb, als mir vor zwey Jahren zweyhundert Thaler gestohlen wurden. Ich will ihm und seiner Lumpengesellschaft schon einen Denkfettel anhängen lassen.

M. hatte den Thäter in Diensten, gab aber jedem seiner Bedienten nicht so viel, daß er leben konnte. Dieser sonst für ehrlich geltende Mann hatte eine Frau und vier Kinder, die erste war seit drey Jahren krank und unter seinen vier Kindern war das eine blind. Von Mangel getrieben, und nach öftern abschläglichen Bitten um ein kleines Almosen, hatte sich der Unglückliche verleiten lassen, ein paar silberne Messer zu verkaufen und wirklich Brod dafür geschafft.

Herr D —. Wem die Religion nicht theuer und schätzbar ist, der ist mein Mann nicht. Man möchte weinen, wenn man hört und liest, welche Eingriffe in das Christenthum geschehen, wie sie die Frömmigkeit stets auf der Zunge haben, den Gottesdienst kaum des Jahres etlichemal besuchen, und ein fehlerfreyes Leben, ein seliges Ende — o! — das ist Ihnen zum Lachen. Ich bin mit meinem Hrn. Pastor G — in gleicher Meynung — das Christenthum besteht in der Ausübung — von mir geht kein Armer weg ohne Gabe, und, Gott sey Dank, meine würdige Frau thut dasselbe.

Mußt,

Dersel-

Derfelbe alte Schalk hatte ohnlängst einem der würdigsten Menschen seine Hülfe unter taufend fahlen Entschuldigungen ausgeschlagen; und seine würdige Frau eröffnet alle Sonnabende die Päckchen, so ihr christlicher Mann für die Armen bestimmt, um — aus jedem etwas wegzunehmen —.

Mad. G —. (unter Thränen) Wenn nur Ein Mittel in der Welt wäre, das meinem Mann zu seiner Genesung verhülfe! Mad. S — Sie können sichs denken, was das unserm Herzen kostet, wenn man den leiden sieht, und den nicht helfen kann, den man liebt.

Mad. S — erzählt in einer andern Gesellschaft, daß Mad. G — vor Liebe und Zärtlichkeit weinte, und doch nichts herzlicher wünschte, als ihren Mann bald sterben zu sehen, weil Herr R — schon längst ihre Hand, ihr Herz und Jawort erhalten, auch jeden Tag Besuch von ihm annehme, und sie, als Gattin eines vortrefflichen Mannes, kaum recht erführe, was ihm fehlte, weil sie vor Gesellschaften und Besuchen kaum an ihn dächte, daß er Nächte lang wachte, in einem einsamen Zimmer seufzte und Sie — ??

Mad. M. an Hrn. T. Meine Kinder sollten so etwas thun, wie Hrn. G — seine. Sie wissen schon; ich wollte mich schämen, Mutter zu heißen.

Der jüngste Sohn von Mad. M. zeigte neulich meinem Friz einen vollen Beutel mit Gelde, und als Friz ihn fragte: wo er es hernähme? sagte dieser in aller Unwissenheit: theils nehme ich meiner Mama etwas weg, theils giebt mir Herr Z — manchen Gulden — der Papa darf es aber nicht wissen —.

Monf. J — an Mad. P. O! das arme Hundchen ist krank, sehn Sie nur, wie es sich den verletzten Theil zu heilen sucht! Mad. P —. Denken Sie mir nur nicht daran, lieber J — ich habe schon zwey Nächte geweint — und das ver: — (ach ich will nicht fluchen) Weib, die Kinderfrau, ist die ganze Ursache. Das arme Thier zu treten! sie wird aber auch daran denken, sie muß aus dem Hause —.

Welche Schandflecke der Menschheit, lieber Glückstern! und wie traurig, daß dieser Menschen so viel sind! Ist es Wunder, wenn man mißtrauisch auf seinen Nebenmenschen wird? Ist's möglich, ohne Larve bey lauter Masken zu sitzen? Ich müßte Ihnen noch etliche Bogen voll hersetzen, wenn ich die Neben-discure alle hinzusetzen wollte, wo über das dritte Wort entweder das Gesinde, der Lehrer, die Hausleute, die guten Gevattern, der Hund, die Fehler an Andern, die Gastereyen, Kleider oder Mobilien der Abwesenden, durchgezogen, gelobt, getadelt, verspottet, schön gefunden, demselben widersprochen und bey jedem das schlimmste, strengste Urtheil gefällt würde. Dieselben Personen habe ich bald darauf in andern Zusammenkünften wieder beobachtet, und wenn Etliche, oder Niemand von denen zugegen waren, für denen sie rüchhaltend seyn durften; so hörte ich mit derselben ungerechten Strenge ihre ehemalige beste Freundin, oder noch gegenwärtige Bekannte, verlachen und beurtheilen, ob schon den folgenden Tag dieselbe tadelnde Person in Gesellschaft ihres spottenden Gegenstandes war, oder jener Stoff geben mußte.

Sagen Sie mir, liebster Freund, wenn wir mit solcher Erfahrung von der Klasse anheben, Menschen zu betrachten, unter denen man die meisten guten Menschen suchen sollte, weil sie die meiste

Gelegenheit und Mittel dazu haben; und nun immer Stufenweise niedriger durch die Menschenklassen, bis zum unaufgeklärten Menschen kommen. — sagen Sie mir, ob Menschenliebe sehr allgemein werden kann? ob es nicht bloß ein schöner Traum ist? Doch hierüber soll meine Feder wegschlüpfen; genug daß ich meinem Freunde sagen darf, was ich denke, mich seiner Zurechtweisung versichern darf, und daß auf meinem Lebenspfade ich Ihnen zum Freunde fand —

Ihr ꝛc. ꝛc.

Neunter Brief.

Herr von Stern an Freudenreich.

Ohne Eingang, Freund! — Das Leben ist zu kurz, um viel Umstände darin zu machen; Sie fordern von mir eine Antwort auf Ihre Frage; hier folgt sie, richten Sie mich, wie gewöhnlich, nach meinem Herzen, nicht nach meinen zierlichen Worten, dann habe ich alles gethan und gewonnen.

Ich soll Ihnen, lieber Freund, meine Gedanken eröffnen; schreiben Sie mir, erstens, wie es wohl kommt, daß so viel Ehen unglücklich sind; und zweytens, was wohl die Ursache ist, warum oft die besten Ehen sich bald in Hölle verwandeln! Gelehrte Gründe erwarten Sie von mir nicht; das bin ich versichert; und überhaupt, glaube ich, klingen sie auch besser, als sie an innerer Güte sind. Meine Beweise schöpfe ich durch meine zwen gesunden Augen, durch meinen natürlichen, vom Aberglauben freyen Verstand und durch Erfahrungen, nicht, (ich sage es noch einmal) nicht, wie ich die Menschen gelesen, sondern gesehen habe; jene sind aus der Luft gegriffen, diese lestern stehen zum Handgreifen da.

Ich

Ich sehe zwar zum Voraus, daß mein Brief die gewöhnliche Form eines Briefes übersteigen muß, wenn ich mich ausreden soll, ja, daß ich mich hierdurch nicht ganz erschöpfe; indes nehmen Sie vor der Hand vorlieb; und weiche ich zuweilen etliche Augenblicke von der Landstraße ab, so lassen Sie Freundschaft für Recht gelten.

Auf Ihre Frage: „warum sind so viel Ehen unglücklich?“ antworte ich Ihnen zuvörderst — wir sind Menschen und fehlen alle mannigfaltig, je nachdem uns Umstände, Leidenschaften, Gewohnheiten, ein irrender oder richtiger Verstand davon abhält oder irre führet. Diese unsre mannigfaltigen Fehler empfangen wir aber in unsrer Erziehung, dem Keim zu künftigen Früchten, und unsre zunehmenden, oft unsre männlichen Jahre können sich von der Herrschaft nicht los machen, die in den ersten Jahren ihre Gewalt über uns ausbreitete. Daß also Vieles nicht auf unsre Rechnung geschrieben werden kann, ist eben so richtig, als daß Vieles von unserer Ausbesserung abhängt.

Da ich Ihre Frage hier nie aus den Augen lassen darf, so übergehe ich alle Beweise, die ohne Beziehung sind und denke mir den heranwachsenden Jüngling so, wie er sich Stufenweise zum Manne bildet, der seinen Trieben zu Folge und mit Unterwerfung der bürgerlichen Gesetze das Leben nicht mehr allein, sondern mit einer Gehülfin durchwandern will.

Hier liegen nach meinen Einsichten und Erfahrungen zwey ungeheuer große Steine des Anstosses, eben jene zwey: „die Triebe des Jünglings — und bürgerliche Gesetze —“ Hier tritt aber auch mein Grundsatz ein:

Unter tausenden kennt kaum Einer die Liebe —

Erziehung, Leidenschaften, Freyheit oder Slaveren, richtige oder falsche Menschenkenntnisse, ein unverdorbenener oder schon oft strauchelnder Verstand, günstige, oder traurige Verhältnisse, machen hier ihre Kraft anschauend, und überall, wo nicht die Vernunft die Oberhand behalten hat, wird der Jüngling weit neben sein Ziel geworfen. Verdorben als Kind, ist seine Phantasie zu blumicht, oder zu kalt. Schwankend als Knabe, ist er ungewiß, ob alle gut, oder alle böse sind. Vergiftet durch unedle Beyspiele, durch Schriften, durch Bilder, durch Gemählde, durch Reden, durch den Glanz des Lasters, den nicht allemal Rache auf dem Fuße nachfolgt, fühlt er in sich ein Gefühl, das gleich einem eingedämmten Feuersfunken nur auf den ersten Gegenstand wartet, der ihn in Flammen setzt.

Eben so das Mädchen — ist die Erziehung der Mädchen allgemein? Ist sie immer zweckmäßig? Lernt das Mädchen ihre ganze große Bestimmung, ihre Würde, ihre Gefahr, ihren Lohn, wirkliche Tugenden, wirkliche Laster ohne Flitterwerk kennen? Ist das Mädchen im neunten bis zwölften Jahr noch Unschuld? noch unverdorbene Natur? oder sind viele von ihnen schon brennende Nesseln? Geht die Mutter der Tochter und künftigen Mutter in allen Stücken mit Beyspielen vor, die Vorbereitungen zu einer glücklichen Ehe sind? Oder sucht das junge Mädchen, wohl bekannt mit allen die Einbildungskraft erhitzenden Bildern, nur darin stark zu werden, daß Unschuld im Gesichte, Sittsamkeit in der Geberde, affectirter Verstand und ihre Tugend, nichts als angelegter Plan auf einen unerfahrenen Jüngling ist? Hält vielleicht bloß weibliche Schaam sie ab, ihre Wünsche zum Schweigen zu bringen? Weiß sie aber gewiß, daß sie als Frau das nicht mehr seyn wird, was sie
als

als Mädchen ist? — Ist es so — wie es denn leider oft so ist, wer kann sich wundern, daß der Morgen dieser beyden Verlobten Mayenhimmel, der Mittag aber schon Dezember seyn wird!

Ob hiervon Ausnahmen zu machen sind, ob die Zahl der edlen Eltern, Jünglinge und Mädchen noch groß genug? davon ist keinesweges die Rede; wohl aber, glaube ich, ist es Eingang und vorläufige Antwort auf Ihre Frage.

Seitdem ein unheilbares Gift die Gebeine der Mütter verzehret; oder, daß ich es ohne Zierrath sage, seitdem der alles verderbende Luxus und die Liebe zur Pracht die meiste Oberhand behalten; seitdem man glaubt, man wird von jedem für besser gehalten, wenn man bessere Kleider trägt; seitdem man, um seinem Nachbar nichts zuvor zu lassen, sich lieber dabey ruiniret; seitdem man bey sehr mäßigem Einkommen die Miene und den Aufwand der Reichen nachmachen und überhaupt bis auf die Nagd so dienet, daß alles unzufrieden mit seinem Stande ist, lieber hungert als simpel gekleidet, lieber lasterhaft als dürstig bleiben will: — seitdem sind Menschen zum Vorschein gekommen und kommen ihrer noch täglich vor, die eine wahre Pest für die Guten und ein abscheuliches Uebel für die Jugend sind. Ferner, seitdem man unsern Planeten in eine Feenwelt umgeschaffen und viele unsrer Romanenschreiber entweder so abscheuliche oder so englische Menschen geschaffen haben; seitdem man, um Alle Liebesgeschichten zu wissen, nur **Eine** lesen darf; seitdem diese Liebenden sich Gefahren unterziehen und wirklich ausführen, wozu in der wirklichen Welt weder Gelegenheit noch Möglichkeit vorkommt; seitdem man, um Liebe zu fühlen, erst vor Liebe erfrieren, oder sich zum Schattenbild abhärmen, mit Sonne, Mond und Sternen einen

Accord treffen, oder zwanzig Nebenbuhler gleich Fliegen todtzuschlagen muß, wenn sie es wagen sollten, die Plane zu zernichten, die auf die eingeschlossene Unschuld angelegt sind; seitdem der Jüngling nur entfliehen, das Mädchen nur Mutter werden darf, und beyde sich endlich zu den Füßen der Eltern werfen, und Verzeihung hoffen können; seitdem es Leute giebt, die das saubere Handwerk treiben, beyden Geschlechtern ihre Dienste zu leihen, um beyde ins Elend zu stürzen: — Seitdem ist es wohl nichts befremdendes, wenn man sagt: „unter Tausenden kennet kaum Einer die Liebe.“

Sie werden mir also auch Recht lassen, lieber Freund, wenn ich oben sagte, die Triebe des Jünglings und des Mädchens, so wie unsre bürgerlichen Verhältnisse sind Grundursachen, warum die wenigsten Ehen glücklich sind. Die ersten beyden kennen nicht ihre ganze Bestimmung, ihren Werth, ihren Einfluß aufs Ganze. Ihre Leidenschaften und Begierden sind nicht unter, sondern über sie geordnet und beyden Geschlechtern bietet sich der Weg zum Laster zu blumicht, zu mannigfaltig und zu öfters dar, so daß bey Menschen der Art, auch sogleich der erste Fehltritt eine ganze Reihe unwiederbringlicher Seufzer nach sich ziehen kann, ein einziger unüberlegter Schritt — eine einzige gewagte Gelegenheit, eine einzige Täuschung von Liebe, Hölle statt Seligkeit gebiehet.

Liebe stammelt das Kind, unbewußt, was Liebe ist; von Liebe spricht der Knabe und das Mädchen, ohne zu wissen, von was anders die Rede sey, als zu was sie ihnen von denen Personen, die um sie sind, gemacht wird. Bald hören sie: „sich lieben ist, sich küssen; lieben heißt, sich gut seyn; lieben heißt, sich gefallen.“ Da hört es, dieser Mensch ist liebenswürdig,

würdig, sein Gang, sein Anzug, sein Umgang ist reizend, ich liebe ihn; dieses Mädchen, diese Frau ist lebenswürdig; ich bin in diese Person verliebt; um von ihr geliebt zu werden, würde ich alles wagen; dort erlaubt sich das Gesinde oder andere unverständige Personen, Schilderungen von Liebe zu machen, welche unheilbaren Saamen austreuen, aber immer weiß das Kind noch nicht, was Liebe ist. Es wächst und wird größer, hört, sieht und beobachtet die Freuden des häuslichen Lebens zwischen zwey sich Liebenden; oder ihn täuscht die gefällige, sich willig herablassende, zuvorkommende Schöne, der sanfte, gefühlvolle, schmachtende Jüngling; er glaubt, der häufigere Umgang müsse ungleich reizender seyn, als die wenigen Augenblicke, die so viel Gefallendes an sich tragen; ein niedlicher Puz, ein guter Wuchs, ein kleines Talent verspricht weit größere Freuden; ein warmes Blut, eine günstige Gelegenheit, ein Teufel in Menschengestalt facht seine Sinnen zum verzehrenden Feuer an, benimmt ihm die Kraft, auch hinter den Vorhang zu blicken; was Wunder, wenn er Werthers Leiden nachspielt? was Wunder, wenn er dem kältern Blute seiner Freunde Raserey entgegen stellt? was Wunder, wenn ihm Vater und Mutter Opfer für seine Gattin deuchten? was Wunder, wenn das Mädchen sich abhärmt, ihre Tugend hingiebt, beyde sich heyrathen, beyde den Tag ihrer Ehe in kurzem drauf verfluchen?

Nächst diesen falschen Begriffen von Liebe, nächst dem Irrwege unedler Triebe, fließt die zweyte Quelle des Unglücks aus bürgerlichen Verbindungen. „Es ist eine unnatürliche Mode, sagt der Verfasser des Buches über die Ehe, die man Tugend nennt, erfunden, nach welcher man nicht eher heyrathen muß, als bis man kaum mehr dazu fähig ist — das

Obst bricht ein jeder ab, wenn es reif ist; allein ein junger Mensch muß nicht nur drey und zwanzig Jahr alt seyn, sondern auch zweytausend Thaler Einkünfte haben, von hoher Geburt seyn, eine zahlreiche Ahnentafel aufweisen, warten, bis sein Vater todt ist — und was weiß ich, was alles vorhergegangen seyn muß, ehe ihm erlaubt ist zu heyrathen. Wir heyrathen heut zu Tage nicht um zu heyrathen, sondern das Andenken derer zu begehren, die ehemals geheyrathet haben.“

Gehn Sie, liebster Freund, mit diesem Spiegel durch alle Klassen von Menschen durch, fangen Sie oben, unten oder in der Mitte zu beobachten an, suchen Sie sich Gegenstände für diesen Probestein und — Sie werden Amen sagen. Ich gebe zu, daß selbst in diesen Fehlern manches Gute verborgen liegt; ich gebe zu, daß eben diese Hindernisse sehr oft das Bewahrungsmittel manches schwärmenden Jünglings und Mädchens ist: allein nur sehr selten mag dieses wahr seyn und häufigere Beyspiele bezeugen das Gegentheil.

Mehr aber noch glaube ich die Schuld so vieler unglücklichen Ehen in andern Gründen zu finden, und diese sind Härte, Unverstand, niedriger Feitz der Eltern auf der einen Seite und unrichtige Begriffe von Liebe auf der andern. Sollte ich Ihnen wohl erst Beyspiele von Schlachtopfern anführen dürfen, deren grausame Urheber niemand anders als ihre Eltern sind? Würde nicht die Liste der Unglücklichen sehr groß werden, die alle ihre Reichthümer, ihre tapezirten Zimmer, gern und willig mit eines Bettlers Kleidung, oder mit einer Strohütte verwechseln würden, wenn sie nur der Fesseln entlediget würden, die sie an ein Geschöpf fettet, zu dem ihre ganze Natur Nein sagt? Sollten Ihnen nicht Fälle bekannt seyn,

seyn, wo die junge Braut unter tausend Thränen und Händeringen zum Altar geschleppt und schluchzend Ja sprechen mußte, weil der Fluch der Eltern, Enterbung, weibliche Schwäche, der Mangel eines Freundes und dergleichen ihren Muth niederschlug? Sollten Sie niemals von unverständigen Eltern haben sagen hören: „die Liebe wird sich schon finden“? Sollten Ihnen nicht Fälle bekannt seyn, wo Eltern aus niedrigem Geiß, aus verblendeter Ehre, aus Stolz, aus Habsucht, lieber ihr Kind unglücklich machten, als eine Parthie wollten fahren lassen, wo man das Vermögen nach tausenden berechnen kann? Glauben Sie nicht, daß Druck dieser Leiden sich in der niedern Klasse von Menschen weniger in Freyheit zu setzen suche, als etwa bey solchen, deren Begriffe durch bessere Erziehung ausgebildet worden sind. Mir ist ein Beyspiel davon auf meinen Gütern nur zu unvergeßlich und zu einleuchtend.

Der Sohn eines Bauers warf seine Neigung auf die Tochter des Müllers im Dorfe, und beyde führten einen unbescholtenen Wandel. Die Eltern des jungen Menschen hatten nicht die geringste Einwendung gegen ihres Sohnes Neigung, als daß sie voraussahen, der Vater des Mädchens würde seine Einwilligung nicht geben, weil nach seinem Vorsatz seine Tochter einen Gelehrten heyrathen müsse. So hart nun der Vater mit seiner Tochter umgieng, so oft er sie bey Wasser und Brod einsperrte, so wenig benahm er den beyden Liebenden den Muth, sich ununterbrochen zu lieben. Es war unmöglich, daß beyde sich öffentlich und heimlich sprechen konnten, und doch hatte ihnen die Liebe ein Mittel eingegeben, sich ihre innige Zärtlichkeit verständlich zu machen. Jeden Sonntag legte der junge Mensch in den alten zerbrochenen Gotteskasten nebst seinem Pfennig auch einen

kleinen Blumenstraus, und ihr war er die ganze Woche Balsam für die Wunden, die ihr ihr Vater schlug. Aller Vorstellung ungeachtet war der harte Vater durch nichts zu bewegen und die Tochter eben so wenig, sich gerichtlich dem Willen des Vaters zu widersetzen. Sie litt im Stillen, und litt gewiß mehr, als tausend Romanmädchen zusammen gelitten haben mögen.

Endlich erschien ein seinem Schwiegervater ähnlicher Gelehrter und verlangte die Tochter, oder vielmehr sein Geld. Nichts war leichter zu erhalten als das; die Tochter mußte Ja sprechen, sich nach etlichen Wochen trauen lassen und dafür mußte der Vater und Bräutigam am Tage der Hochzeit, unter dem größten Schmausen, die arme Unglückliche etliche Augenblicke vermissen, und dann in dem Brunnen finden. —

Ihr Grab blüht jährlich voll der schönsten Rosen, die ihr die Mädchen im Dorfe unterhalten, und seit dem hat kein Vater mehr grausam gegen sein Kind gehandelt.

Es würde mir, liebster Freund, noch manche, der ähnliche Geschichte, Stoff zu Behauptung meiner Gründe geben, wenn ich nicht glaubte, sattfam geantwortet zu haben, und nur noch ein paar Worte über eine andre Ursache hinzufügen wollte, die eben so gegründet und das Mittel ist, daß oft die besten Ehen in Hölle verwandelt werden. —

Wir Männer bleiben nicht immer, was wir am Hochzeitstage sind — und eben so bleiben Mädchen nicht als Frauen, was sie als Mädchen waren.

Welche schmeichelhafte Sprache weiß der junge Mann in Gesellschaft seiner künftigen Gattin zu führen!

ren! Welche Artigkeit, Gefälligkeit, Schüchternheit, Nachgiebigkeit ist nicht in jeder seiner Handlungen! Wie wenig erlaubt er sich in ihrer Gegenwart, wie erlaubt er sich nichts, was sie beleidigen, mißvergüßt, unwillig machen könnte! Wie sucht er sie sorgfältig auszustudiren, durch was er ihr Freude machen, oder sich ihres Beyfalls versichern kann! Wie wacht er über sich selbst, damit ja nicht einmal seine Lieblingsfehler für ihr Gesicht, oder ihr zu Ohren gebracht werden können! Wie mahlerisch schildert er ihr jeden Tag, den sie im ehelichen Bunde durchleben wollen! Wie fröhlich ist ihnen jeder Tag vor dieser Verbindung; wie viel Ausgaben um ihrentwillen; wie viel Anstalten um ihres Vergnügens willen; wie viel Abschlagens aus Ursachen da, wo sie nicht ist! Kurz, wo ist etwas Gutes, das da nicht glänzend, und wo ein Fehler oder gar ein Laster, das da nicht in dunkle Nacht verhüllet ist?

Und wie das Mädchen? Sittsamkeit in den Gebarden, Schüchternheit in Worten, Reinlichkeit in ihrem Hauswesen, Klugheit in Ausgaben, Geschicklichkeit in den häuslichen Geschäften oder in weiblichen Arbeiten; sparsam in Kleidung und Ausgaben, geschmackvoll ohne Eitelkeit, modisch ohne Verschwendung, gefühlvoll bey dem kleinsten Vorfall, nachsichtig bey Beleidigungen, verschwiegen bey Geheimnissen; treu wie ein Engel, voll warmer Empfindungen, nur von Unschuld verschönert, gesund von Körper und Gliedern, nichts an ihr Gelogenes an Körper und Seele. —

Wenn sich nun zwey solche Engel in Menschengestalten nach der Hochzeit augenblicklich zu beobachten Gelegenheit haben, wenn das eine nun von dem andern realisirt sehen will, was es sich an seinem geliebten Gegenstand als Seligkeit träumte? wenn es
gar

gar Grab in dem Genusse findet, wie da? Wenn derselbe feurige junge Mann jetzt nachlässig und kalt die Stube auf und abspazieret, ohne sich mit seiner Frau zu unterhalten, ganz fremden Gedanken nachhängt? wenn der, so ihr des Tages wohl hundertmal die Hände küßte und sie mit Mlabaster verglich, jetzt kaum mehr beobachtet, daß sie Hände hat; wenn eben der, der von ihren Küßten trunken schien, jetzt ungern und langsam seine Geliebte küßet; wenn der schmeichelnde Ton rauh zu werden anfängt; wenn er sich jetzt alles und sonst nichts erlaubt; wenn seine Fehler aufwachen, seine Schulden bezahlt werden sollen, die Arbeit ihm lästig, andere Frauen eben so viel Wirkung auf ihn machen, als sie sonst auf ihn; wenn häusliche Unannehmlichkeiten die häuslichen Freuden überwiegen, wenn er nicht mehr so freygebig, so willig ist, ihre Einfälle zu erfüllen, ihre Verhältnisse, ihr Stand, ihre Kleider, ihr Vergnügen, ihr Tisch, ihr Umgang weit hinter dem Versprechen zurückbleibt, der Mann sie weiter nicht hasset, aber auch ihrentwegen weiter nichts thut — Wer wird da Himmel erwarten?

Wie betroffen muß nicht im Gegentheil der junge Mann dastehen, wenn er sieht, er hat eine Lea für die Rahel erhalten; wenn der Braut Vater die Mitgabe zurückhalten oder abkürzen will; das reinliche Mädchen eine unreinliche Frau ist; die sittsame Braut ungesittet handelt; die Schüchterne jetzt dreuste; die Kluge albern; die Geschickte unwissend; die Sparsame verschwenderisch; die Geschmackvolle nachlässig; die Verschwiegene geschwätzig; die Zufriedene leckerhaft; die Empfindsame hartnäckig; die Treue — eine Buhlerin; die Unschuldige — eine Kokette; die Gesunde — eine Kranke ist? Muß nicht ein Mann so eine Frau lieben?

Nehmen

Nehmen Sie, liebster Freund, aus diesem Kontur einzelne Dinge und vergleichen Sie sie allemal da, wo Sie Ehen in Hölle verwandelt sehen, und sagen Sie mir dann, ob etwas anders die Ursache seyn wird; wohl aber werden Sie der Ursachen noch unzählig mehr finden und solche — die ich verschweige. —

Je früher oder je später sich also dieser beyderseitige Irrthum entziffert, je nachdem wird also die geträumte eheliche Seligkeit schwinden, und anstatt sich zu lieben, wird beyden nichts leichter seyn, als sich zu hassen.

Sind der Beispiele nicht Legion? sind sie nicht abscheulich? sind ihre Wirkungen nicht abschreckend? Haben Sie noch keinen Mann treulos gegen seine Frau, und vielleicht auch rechtschaffene Frau, gesehen? haben Sie noch nie gehört, wie arme unschuldige Kinder mit ihrer weinenden Mutter nach Brod schreyen, während der Unmensch sitzt und spielt, oder faßt, oder wohl etwas Schlimmers thut?

Haben Sie noch keine Familie beobachtet, da die Frau durch Verschwendung das ganze Hauswesen an Abgrund brachte, und ihren Mann zum Spießbuben gemacht hat? Ist Ihnen noch keine Frau begegnet, die auf dem Wege der Tugend zu gehen vorgiebt und ihrem Mann mit schamloser Stirne treulos ist? — Haben Sie noch keine Frau über die Treue, Zärtlichkeit und über die Pflichten gegen ihren Mann spotten hören, und sie ungescheut brechen sehen? Sucht nicht mancher Mann in der Stille einen Freund, um seinen Kummer vor ihm auszuleeren? und seufzt nicht manches Weib im Stillen, weil sie sich gegen die Ungestümheit oder Untreue ihres Mannes nichts als einen Strom von Thränen erlaubet? —

Ich

Ich fühle es nur zu lebhaft, theuerster Freund, wie sehr ich Ihre Geduld ermüde, und wie sehr mir die Pflicht gebietet abzubrechen. Wohl mir, daß ich noch manches Ehepaar kenne, deren Tage der Himmel auf Erden sind! Wohl mir und wohl Ihnen, daß unsre Wahl uns nicht gereuet! Gewiß werden Sie mit Freuden unterschreiben, was ich Ihnen hier noch zum Schluß hersehe.

Meine würdige Frau forderte gestern Abend, als wir einsam beisammen saßen, meine Muse und mein Herz zu einem kleinen Gedichte auf, ein Gedicht, das nur uns beyde interessiren könnte, und ich, ohne zu studieren, schrieb folgendes nieder. —

An Eleonoren.

Sorglos wandelt nun an Deinem Arme
Schon fünf Jahr Dein froher Gatte hin,
Glücklicher als König, bey dem Schwarme
Vieler Narren, ohne Kopf und Sinn.

Nein, ich neide warlich diesen Schimmer
Von des Menschen höchstem Glücke nicht;
Wenn nur Deine Tugend mir auf immer
Liebe, Treu und Seligkeit verspricht.

Mögen Thoren im Getümmel
Ungekannter Freuden sich erfreun;
Unsre Eintracht ist hier Himmel —
Dort — wird sie uns Blumen streun. —

Wenn jedes Ehepaar seinen Namen hier unterschreiben könnte, wie Sie, dann wären alle glücklich wie

Ihr ic. ic.

Zehnter Brief.

Frau S — an Klara.

Dieser Brief bleibe nur bey Ihnen und mir ein tiefes Geheimniß; meine Irrthümer und meine Fehler decke eine ewige Nacht; aber um dem beklemmten Herzen einige Erleichterung zu gewähren, lassen Sie mich, meine gutehatige Freundin, wieder eine Sammlung meiner innern Leiden in Ihrem Schooß werfen. Glückliche sind Sie, da Liebe ihre Verbindung geknüpft hat, die Sie kein Hinderniß zu überwältigen, kein Vorurtheil zu bestreiten hatten, sondern nichts thun durften, als dem Abgott Ihres Herzens zu huldigen.

O! daß mich nicht tägliche Erfahrung von einer Wahrheit überzeugte, die bey ihrer Erneuerung die Wunde nur desto schneller erneuert, anstatt, daß sie sich lindern sollte. Lehren Sie mich tugendhaft seyn, meine theuerste Freundin, lehren Sie mich einen abscheulichen Wunsch in meinem Herzen zum Schweigen zu bringen, der, sobald er vorüber ist, wie langsamames Gift im Innersten wüthet, ohne zu tödten.

Man liebt in seinem Leben nur Einmal — Wie wahr das ist, kann Ihnen nur Ihr Herz zeugen; was mir aber dieses Gefühl kostet, ist selbst meiner Einzigen Freundin verborgen und unmöglich, mit zu empfinden. Noch habe ich Ihnen nicht den ganzen Gang meiner Lebensgeschichte, und meiner jetzigen Leiden im Zusammenhange geschildert; vergeben Sie mir es, daß ich jetzt dazu Gelegenheit nehme; vergeben Sie mir, daß ich Ihrem Herzen einen angenehmen Augenblick raube und wohl gar Ihrem Auge eine Thräne ablocke, das eigentlich nur Ihrem würdigen Gatten liebe und Zärtlichkeit lachen sollte.

Ob

Ob ich mich von jeher durch grobe Fehler und Laster Ihrer Freundschaft und Liebe unwerth gemacht habe, will ich keinesweges zu beweisen suchen; Ihr Herz wird meine schönste Vertheidigung seyn; daß ich aber vor meiner Heyrath mit einem jungen Menschen bekannt wurde, der im Stande war, eine geübtere Klugheit als die meinige zu hintergehen, wissen Sie ohne große Umschreibung. Daß ich Ihn liebte, schäme ich mich keinesweges zu gestehen; ich liebte Ihn nur zu sehr und empfinde es nach jedem Augenblick, wie sehr ich Ihn eigentlich geliebt habe. Hätten Sie alle die Schwüre hören sollen, die meiner Begriffen nach aus keinem bösen Herzen gehen konnten, ich weiß nicht, ob ich Ihnen zu nahe trete, wenn ich glaube, Sie hätten Ihm eben sowohl Wahrheit zugeraut als ich. Ohne mich, schien Ihm die Welt ein Kerker, ohne mich jede Gesellschaft eine Dede, ohne mich that Er nichts, wenn ich wollte, alles. Ich gestehe gern, daß dieses Opfer meiner Leichtgläubigkeit schmeichelte, daß aber auch meine warnende Vernunft mir zu wiederholten malen zurief: „er täuscht dich!“ Ich machte allerhand Pläne, wodurch ich Ihm ins Innerste des Herzens zu sehen glaubte und sah demohingeachtet nichts, was Ihn in meinen Augen verdammen konnte. Kleine Fehler deckte die Liebe zu, und seine Nachgiebigkeit die meinigen. Nichts war gewisser, als unsre Verbindung könnten die Engel im Himmel nicht auflösen, unsern Hindernissen waren wir völlig gewachsen, jedes zu überwinden, sollte uns Wollust, und unter den höchsten Freuden des Lebens diese die oberste seyn, die Siege zu zählen, die wir über unsre Feinde erhalten hätten.

Ihre getäuschte Freundin schwebte unter solchen himmlischen Bildern der lachenden Zukunft entgegen;

sie träumte von nichts als Lohn der Liebe, von Ruhe in den Armen des zärtlichsten Gatten, von ungestörter Seligkeit und Freude, dachte aber nie daran, daß ihren Mayenhimmel auch Wolken verdunkeln könnten. Selbst meine Eltern fanden in der Aussicht meines künftigen Glückes, und in der Rechtschaffenheit meines Geliebten, so viel Wahres und Unschuldiges, daß wirklich (abgerechnet die Vorwürfe von seiner Familie) uns jeder Tag ein Freudentag war.

Was in solchen Tagen und unter solchen Umständen das Herz eines Mädchens zu fühlen vermag, um wie viel die Liebe in ihrem Herzen jeden Tag steigt, und wie sie endlich bis zu der höchsten Stufe gelangt, von wo sie ihr ganzes Leben nicht wieder ohne blutende Erinnerung zurückkommen kann, darüber entscheiden Sie selbst, theuerste Freundin; und können Sie mich verdammen, wenn ich gestehe, ich liebte Ihn beyspiellos: dann will ich mich der Liebe unwerth halten, will glauben, ich rasete, statt daß ich liebte.

Ich konnte mit der Fliege zürnen, die Ihn beunruhigte; ich konnte nicht begreifen, wie Stunden gleich Secunden und Wochen gleich Stunden dahin flohen; ich hatte in der Welt keinen Wunsch mehr als priesterliche Einsegnung; ich hätte mir nichts vergeben, was Ihn mißvergnügt machen oder seine Ruhe hätte stören können; ich hätte in jeder Minute meine Brust dargeboten, wenn mein Blut ihm hätte nützen können; mein Auge kannte keine Thränen, als Thränen der Freude.

Dieser von mir angebetete Jüngling mußte seiner Verhältnisse wegen auf etliche Jahre nach L — ein Bewußtseyn, das meinem Herzen keinen Augenblick Kummer gemacht hatte, weil ich Ihn über alle Laster erhaben hielt. Schrecklich und traurig war aber unser

Abschied; jedes schwur nur noch zum Beschluß, dieser Tag sollte uns gegen alle Versuchungen sichern; denn um gut zu bleiben, wollten wir seiner nur gedenken. Er gieng, und mein verwundetes Herz Jhm nach. Nur erst, wie ich Jhn nicht mehr sehen konnte, fühlte ich das Uebermaaß meiner Zuneigung in seiner ganzen Stärke. Tage lang wurden meine Augen nicht trocken; aber ach! — sie weinten nicht bloß um ihn, sie weinten (wie ich jetzt sehe,) über mich. — Beruhigt durch die häufigen zärtlichen Nachrichten aus seiner Hand, gestärkt durch die Zusicherung unverlester Treue, kämpfte ich wider mich selbst; ich lebte durch die Hoffnung — Die Stunden wurden mir länger als zuvor, die Wochen verweilten zu lange, der Wünsche meines Herzens wurden unzählig, und (wie Sie, theuerste Freundin, aus Erfahrung wissen) nur wenn ich meiner Busenfreundin mein Herz öffnen konnte, heiterte sich mein Himmel.

So schwand zu meinem größten Erstaunen ein volles Jahr, das mir am Tage seiner Abreise eine Ewigkeit zu seyn schien. Aber eben dieser Tag bleibt auch der schrecklichste meines Lebens. An demselben Jahrtage erhielt ich einen Brief von Jhm, kurz, und eines Inhalts, daß ich zweifelte, ob ich meinen Augen trauen könnte. Sonst ließ mich die erste Zeile die Wärme seines Herzens errathen, jetzt konnte ich den ganzen Brief durchsuchen, ob irgendwo Wärme sichtbar sey. Lange kämpfte ich mit mir selbst, ob ich Kälte gegen Kälte setzen, ob ich die Wunde verschmerzen sollte? Aber ach! statt daß ich Jhn hassen sollte, liebte ich Jhn; statt daß ich Jhn verachten sollte, suchte ich Jhn zurück zu rufen. Der folgende Brief glich jenem an Kälte, und so richtete Er noch zweymal diese Dolche in mein verwundetes Herz, bis Er mir die größte Wohlthat zu erweisen vermeynte und

und — schwieg. In diesem schrecklichen Jahre, das länger als jenes verweilte, habe ich nichts mehr von Ihm erfahren, als daß Er, dem Willen seiner Familie zufolge, sich mit einem reichen Mädchen verheyrathet und ein Amt erhalten hat; ob Er aber glücklich ist, weiß ich nicht; ob nicht vielleicht Gewissensbisse unter seinem Kopfküssen schlummern, seine Freuden Verstellung und seine Liebe Hölle ist, mag ich nicht entscheiden. Wünschen will ich es Ihm nicht — So treulos Er ward, so sehr Er mich kränkte, so gewiß Er mir die erste Liebe raubte, so kann ich Ihn doch nicht hassen, so werde ich doch den Fehler mit in die Gruft nehmen, daß ich nur Ihn allein liebte. —

Wie ganz erniedrigt, wie verworfen würde nicht Ihre Freundin seyn, wenn sie nicht bey alle dem Verlust noch etwas gerettet hätte, was mir bey Ihnen Verzeihung und bey meinem jetzigen Gatten tägliche Nachsicht blicken läßt. Meine franke, warme Phantasie, meine umnebelte Vernunft sah zum Glück doch immer noch die Tugend winken; diese habe ich gerettet, und das ist der einzige Balsam für mein Herz, das einzige, was mein Gatte unverlezt empfing. — Er denkt zu edel, mich meine andern Fehler fühlen zu lassen; er verbirgt sie, als wären sie ihm ganz unbekannt, er findet Vollkommenheiten, wo ich nur Mängel sehe, er nennt das Liebe, was ich nur Freundschaft heiße. Was soll ich diesem Gefühle vergleichen, wenn ich auf der einen Seite den redlichsten, unverstelltesten, warmen Gatten, und auf der andern das Gefünstelste der ersten Liebe sehe, die er im höchsten Grade um mich verdient, und die ich ihm nicht zu geben vermag? Ist's nicht die unverzeihlichste Beleidigung, daß ich des Treulosen noch denke? daß ich Ihnen hier diesen Brief schreibe? daß ich meinem

Mann nicht mit schuldiger Liebe lohne? daß ich früher dem Grabe zueile? daß meine Kinder Waisen werden und mein Mann trostlos seyn wird?

So tief beugte mich der Verführer, nur erhielt sich dabei meine Unschuld — und wer weiß, ob nicht in demselben Augenblick ein andres Mädchen mit mir so tief sank, deren Unschuld scheiterte — Nicht Vertheidigung, nicht Beschönigung, nicht Stolz ist es, was mir diesen Gedanken zuführet; wohl aber wünschte ich, jedem Mädchen zurufen zu können — die Tugend nicht ein Haar breit von sich zu lassen, oder sie ist unwiederbringlich verloren. —

Meine ganze häusliche Verfassung, meine Glücksumstände und vorzüglich die Liebe meines Gatten ist größer, als ich sie verdiene. Ich glaube, daß Manche meines Geschlechtes sich völlig schadlos halten würde; ich glaube, daß sie das Liebe nennen würde, was sie in meinem Zustande noch fühlt: aber ich kann es nicht. Vorwürfe bleiben immer Vorwürfe, auch in der Einsamkeit gesprochen. — Hat das Herz seine Ruhe verloren; als Waaren kann man sie nicht wieder erkaufen, und hat man in seinem Leben Einmal geliebt, — man liebt nicht wieder. —

Lassen Sie, meine einzige Vertraute, diesen Aufschluß meines Herzens Ihr heiligstes Geheimniß seyn; unterstützen Sie mich mit der Fortdauer Ihrer Liebe und zürnen Sie nicht, daß Ihnen eine unangenehme Stunde verschaffte

Ihre Freundin

H—

Eilf-

Eilfter Brief.

Klim an Vater Urban.

Werden Sie nicht den Brief eines Undankbaren und seine Pflicht vergessenen Menschen sogleich bey dem Anblick seiner Namensunterschrift mit Unwillen weglegen, und vielleicht gar nicht erst lesen mögen, weil Sie es als Bestechungen zu neuem Zutrauen ansehen könnten? Berdenken könnte ich es Ihnen kaum; aber vergeben werden Sie mir es von selbst, wenn Sie mich einige Augenblicke an Ihre freundschaftliche Güte wollen appelliren lassen.

Drey Jahr, liebster Freund, es ist unverzeihlich, drey Jahr habe ich nicht an Sie geschrieben, habe den letzten Händedruck eines so vortrefflichen Freundes nicht als das Signal zum ununterbrochenen Briefwechsel angenommen; bin in dieser Zeit so oft in Verhältnissen gewesen, wo mir ein Freund am nöthigsten war, und doch konnte ich mich durch etliche fünfzig Meilen mehr oder weniger abhalten lassen, dem nicht schriftlich zu versichern, was ich jede Stunde in meinem Herzen für Ihn fühlte.

Doch Sie sind ein Mann und wissen, wie selten unser Wille mit unsern Wünschen parallel läuft, Sie allein können mich auch hierüber am besten beurtheilen, und von Ihnen vergewissere ich mich auch, daß unsre Freundschaft kein Haar breit gewankt habe. Lassen Sie mich also ein Wort von dem Zwischenraum reden, den ich (getrennt von dem, ohne den ich nie zu leben dachte) durchwandelt bin. Mit kurzen Worten mußte ich sagen: böse waren die meisten Tage, nur durch diejenigen getrübt, die sie mir festlich hätten machen sollen.“

Wenn ich auf die Tage meiner Jugend zurücksehe; o! dann fühlt mein Herz ein namenloses Gefühl, daß keine bittere Reue, keine Vorwürfe, keine schwarze That meinen Himmel trübet. Wenn ich die zwey kurzen Jahre, so ich bey Ihnen durchlebte, in hellerm Lichte finde, mich da als Ihren Freund, Sie als meinen Vater, Führer, Rathgeber und Ihrer Kinder Lehrer erblicke; wenn ich die Stunden zurückrufe, wo wir in nächtlicher Stille, beym gestirnten Himmel, in einer Sommerlaube, oder im vertrauten Gespräch, wo es auch war, über die Pläne nachdachten, die voll des großen Endzweckes, Ihrer Kinder Glückseligkeit zu befördern, zu Kraft und That anfeuerten, wie wir jedes für uns Hand anlegten, uns dann gemeinschaftlich unsrer Hände Arbeit und Gottes Segens in Früchten freuten; wenn ich das alles Stufenweise vor meine Seele bringe und nachempfinde: dann weiß ich nicht, ob ich lieber wünschen möchte, diese Seligkeit nie gefühlt zu haben, oder ob ich mich überzeugen soll, ich finde sie hienieden nie wieder.

Liebster Freund, so gern ich Ihnen nur einen unangenehmen Augenblick erspare, so nothwendig wäre es, Sie wären diese Zeit über meine Verhältnisse mit durchgegangen, um in der Folge nicht zu zweifeln. Sie kennen Menschen, Sie haben die Welt mehr als von ihrer Außenseite gesehen, Sie wissen, wo die Quelle, so Verderben hervorbringt, ihren Ursprung hat. — aber wahrlich! Sie wissen immer noch zu wenig. Ihrem Herzen würden gewiß mehrere Seufzer entgegen, wenn Sie in den drey Jahren alle das Abscheuliche hätten mit ansehen und hören sollen.

Es ist zwar unmöglich, alles in einem Brief zu fassen, was dazu erforderlich ist, so sehr er auch seine Gränzen überschreitet, und nur eine öftere Gelegen-

legenheit soll Ihnen ein vollständiges Bild gewähren; für jetzt nehmen Sie diese flüchtige Zeichnung meiner Wallfahrt an und als einen Beweis, daß auf dem Gemählde meines Lebens bis jetzt im Vordergrunde gräuliche Schatten und fürchterliches Dunkel meine Aussicht und meinen Muth beugen.

Die erstern zwey Jahre in M — waren eine ununterbrochene Reihe von Glanz, Tand, Thorheiten, Spielwerk, und mein Prinzipal ein Mann, der seine ganze Glückseligkeit nur nach der Anzahl seiner Gäste, nach der Verschiedenheit und Menge der Schüsseln, nach den Sorten von seinen Weinen und nach den Procenten, die ihm sein väterliches Vermögen einsammeln hieß, abwog; der, unbesorgt um sein Hauswesen, nur die Sorge für seine Pferde mit der größten Treue verwaltete, Niemanden nichts zu leiden, und Niemanden nichts ohne Profit zu Liebe that; wenn er mußte, wohlthätig, und wenn er konnte, verschwenderisch war; kurz, der alles war, nur kein Vater. —

Aehnlicher können sich wohl niemals zwey Personen im Denken und Handeln seyn, als Er und Sie; nirgends kann ein Ehepaar auf einem kältern Ton zusammen leben als dieses; elenderes nichts gesehen werden, als ihr Hauswesen. Ohne Kenntniß der Wirtschaft, der Schicklichkeit oder Unschicklichkeit, des Nutzens oder Schadens, des Ersparnisses oder der Ordnung, schwebte seine abscheuliche Frau vom miltägigen Erwachen, bis spät in die Nacht hinein, in lauter die Sinne umnebelnden Vergnügungen, kam selten ohne üble Empfindungen von einem Gelag zurück, und benutzte übrigens die Zwischenzeit bloß zum Vorbereiten auf ein noch größeres. Bey allen Untugenden, die sie besaß, und die ein treues Gegenstück ihres Mannes abgaben, liebte sie außer

rauschenden Lustbarkeiten, außer prächtigen Schüsseln, außer Spiel zu hohen Preisen, Vällen, Konzerten, Komödien u. s. w. noch etwas schlimmers; jeder, der ihr schmeichelte, ihren Wuchs, ihr Gesicht, ihren Anstand, ihre Talente, oder besser, der ihre Narrheit bewunderte und anbetete, vertrat die Stelle ihres Mannes, und, unbekümmert um ihn, befand sie sich nirgends glücklicher, als wenn sie wußte, er sey am weitesten von ihr entfernt. Bey Tische war für mich der allerlästigste Ort, entweder die Anzahl der Gäste war groß, unbekannt, glänzend, oder die Gespräche unbedeutend, oft den guten Sitten zuwider, so daß ich nur sorgfältig auf die armen zwey ungeschuldigen Kinder Acht geben mußte, um ihre Herzen unangesteckt zu erhalten.

Denken Sie sich nun, wenn Sie können, diese Hauptzüge in ihren nähern Verbindungen, denken Sie, daß ich zwey lange Jahre aushalten mußte, und dann sagen Sie, ob ich glücklich oder unglücklich war, und ob ich nicht bey alledem ein Joch ruhig tragen mußte, das ich nicht Kraft genug hatte, abzuwerfen. Zum Ersatz hatte ich noch an meinen zwey Knaben manche Stunde, die mir jene Last erleichterte. Es waren vortreffliche Kinder an Leib und Seele, so gut, als ob sie gleichsam nur deswegen da wären, um in der Welt das wieder gut zu machen, was ihre Eltern böse gemacht hatten. Nur dadurch, daß ihre grausamen Eltern sich gar nicht um sie bekümmerten, blieben sie gut und lernten frühe schon ein Laster verabscheuen, das sie vielleicht irgend einmal hätte anlocken können. Bis hieher haben Sie, liebster Freund, immer noch nicht den schlimmsten Kontur meiner Lage, er wurde unerträglicher in der Folge.

Unglücklicher Weise hatte meine Gebieterin den Einfall gefaßt, mein nicht ganz schlechtes Lesen zu
benu-

benutzen, um einen Plan auszuführen, der ihren Absichten nach mein künftiges Glück gründen und befestigen sollte. Ich konnte nicht umhin, ihren Forderungen Gehör zu geben und war gezwungen, allemal nach Tische auf ihrem Zimmer ihr so lange vorzulesen, bis sie, wie es denn auch ihre Absicht war, über demselben einschlies und meiner Phantasie Zeit und Gelegenheit gab, wo sie ihr Unglück überzuckern sollte. Drey- bis viermal nahm ich dieses Betragen mit Gleichgültigkeit, jedoch mit dem festen Entschluß, auf, nie wieder vorzulesen und dem Ausgange einer Thorheit seine Quelle zu verstopfen. Zuletzt kam sie meinem Entschlusse zuvor und richtete von ihrem Betragen gerade das Gegentheil auf meine Tugend, auf die ich von dem Tage an stolz bin, weil sie mir den schönsten Sieg meines Lebens erkämpfen half. Wüthender, glühender, und ein Gesicht voll halb verworrener Raserey und Rache, habe ich nie in einem weiblichen Geschöpfe beyammen gesehen als jetzt, wo sie gleich einer Furie den Augenblick abzuwarten schien, bis sie mich mit den Zähnen zerreißen würde. Ihre rasende Hitze schlug meinen Muth so wenig nieder, als mich ihre niedrige Schmeicheley meiner Unschuld untreu werden ließ. Alle ihre Versprechungen, Beschwörungen, Geschenke, und was ein Geschöpf, das so tief gefallen ist, in solchem Zustande darbringen kann, vergifteten meine Einbildungskraft nicht und ein günstiger Zufall verschaffte mir die Gelegenheit, aus ihrem von Schaam und Rache errötheten Gesichte zu fliehen.

Denken Sie sich, liebster Urban, meine Lage! denken Sie, wie abscheulich mich so ein Augenblick gemacht hätte; denken Sie meine Lage jetzt, da ich ihr entgangen war, und wie ich von diesem Abgrunde in Gesellschaft ihrer lebenswürdigen Kinder trat, die

sorglos sich freuten, unbekümmert spielten und nichts ahndeten, daß die, so sie gebohren, eine Rabenmutter sey. In weniger als drey Stunden erhielt ich folgendes Billet: „Gehn Sie den Augenblick aus meinen Augen und aus meinem Hause; hier folgt ein Jahr Lohn, und wagen Sie sich nie wieder, sich vor mir sehen zu lassen.“ —

So sehr ich weibliche Rache von jeher zu fliehen gesucht hatte, so laut weckten diese beleidigenden Worte das Gefühl meiner Ehre und forderten Erfaß für mein künftiges Glück. Ohne mich bey ihr zu melden, da ich wußte, sie war allein, gieng ich mit Ernst und mit Begleitung meines guten Gewissens auf ihr Zimmer, und dämpfte durch meinen festen Ton baldigst ihre Hitze. Ich hatte keinen Augenblick darauf gedacht, was ich sprechen wollte, und augenscheinlich mußte ich Worte gesagt haben, für denen das Laster verstummte. Da ich nicht sowohl auf Erfaß für Beleidigungen, sondern auf meinem guten Namen beharren mußte, den ich durch eine so plötzliche Veränderung gewiß verloren hätte, so glückte es meiner Beredsamkeit so weit, daß ich unter beyderseitigem tiefften Stillschweigen, noch ein Vierteljahr im Hause verblieb, und dann, außer meinen zwey untröstlichen Lieblingen, nichts in diesem Hause zurück ließ, als meine größte Verachtung.

Weniger glänzend, aber desto glücklicher spielten meine neuen Hoffnungen vor meinen schüchternen Augen umher, allein sie verhinderten mich, den Hintergrund zu betrachten. Ich glaubte, einen Mann gefunden zu haben, dessen Sorge für seine Kinder ihm die höchste einzige Sorge wäre, der unangesteckt von allen modischen Plänen, aber auch weit entfernt, steife Puppen aus ihnen zu schnitzen, den Weg zu betreten vorgab, der sie zu guten, brauchbaren Menschen,

schen, zu vernünftigen und denkenden Christen machen sollte. Sein Stand erlaubte ihm nicht, die Thorheiten der Verschwendung nachzumachen, jedoch litt auch sein Amt und sein Erwerb so viel, daß er sich nichts abbrechen, wenigstens nicht an seiner Kinder Erziehung den Anfang dazu machen durfte. Unglücklicher Weise erforderte sein Amt eine tägliche Entfernung von seiner Familie und dieses machte, daß er sein Hauswesen nicht ganz kannte, daß er nicht alles erfuhr, daß ihm seine Kinder gleichgültig wurden, und, was das schlimmste, daß er durch seine Frau reich worden war.

Eitelkeit, Verschwendung, Stolz, Unwissenheit, Liebe zur Pracht u. s. w. waren die Grundfeste ihres weiblichen Herzens, und was mit diesen Waffen gegen einen Mann, der durch sie zeitlich glücklich wird, unternommen werden kann, können wohl nur diejenigen Männer verstehen, die kurzsichtig genug waren, in solche Schlingen zu fallen. Man durfte eben nicht sagen, daß sie ihn leiden konnte; aber es war auch weiter keine Liebe, welches ihre Machtprüche und Gegeneinwendungen ihrem Manne nur zu oft glaubhaft machten. Einer ihrer unerträglichsten Grundsätze war der: „ihr Gesinde sey einmal deswegen nur in der Welt, um zu dienen;“ und aus diesem zog sie auch den Schluß: „also verdiente es auch keine andre, als niedrige Behandlung.“ Unglücklich genug war auch ich mit in die Zahl ihrer Bedienten gerechnet worden, und alle meine Gegenstände für die ihrigen hatten nur so lange Nutzen, als die Kinder um mich waren; so bald sie in die Hände der Mutter geriethen, so sahen und hörten sie nichts anders, als Reden und Handlungen nach den Grundsätzen der Mutter.

Ein andres Unglück für den Knaben war das: er war oft schon sehr krank gewesen und hatte da von seiner unvernünftigen Mutter und von der ihr ähnlichen Wärterin die völlige Freyheit gehabt, zu thun, was er nur wollte, immer in der Rücksicht, jedes Verbot könnte ihn ärgern. Was also dieser siebenjährige Knabe jetzt schon für ein Geschöpfe war, wie sehr er seinen unvernünftigen Erziehern lohnte, und wovon ich Augenzeuge sehn mußte, kann ihnen folgendes Exempel als ein Beytrag zur Menschenkenntniß dienen.

Dieser siebenjährige Knabe forderte, wie gewöhnlich, alles mit dem größten Ungestüm; in seinem Gesicht war keine Spur eines guten, leutseligen Herzens zu finden; jede Liebföschung, jedes freundliche Wort war verschwendet, und wurde von ihm mit der beleidigendsten Kälte aufgenommen. Selbst seine Eltern, doch am meisten die Mutter, ärndtete solche Früchte von ihrem hoffnungsvollen Knaben ein. Einmals als er, wie gewöhnlich, am Morgen unter unerträglichem Eigensinn und Beharrlichkeit angezogen worden war, begehrte er eine Kleinigkeit, die man ihm abschlagen mußte, weil man sie nicht gleich im Hause hatte. Meine Vorstellungen blieben fruchtlos, und der Mutter Verbot machte ihn nur noch boshafter, bis — denken Sie nur den abscheulichen Gedanken, bis dieser junge Bösewicht, unter dem abscheulichsten Ungestüm auffsprang, sich zum Fenster hinarbeitete, es aufriß und schon mit dem halben Leibe hinaus hieng, um, wie er selbst sagte, sich in den unten vorbeystießenden Fluß zu stürzen. Sprangen wir nicht hinzu, und ergriff ihn nicht die Wärterin, so kam er ohne Rettung um. Wie gefällt Ihnen dieser Auftritt? Und was glauben Sie, daß auf diese Scene folgte? Die erschrockene Mutter liebfo-

sete

sete den jungen Teufel, verschwieg die ganze Geschichte sorgfältig vor dem Manne, bedrohte mich, nichts davon zu sprechen, und in weniger als zehn Minuten darauf hatte er den Kuchen in Händen, um den er sich zuvor ins Wasser stürzen wollte. Schließen Sie nun auf unsre Lehrstunden, schließen Sie auf den Erfolg meiner Bemühung, auf die Last meiner Arbeiten und auf die Lage, in der ich lebte. Hätte hie und da ja noch ein Gedanke zur Reise kommen oder ein guter Entschluß sich in Wirklichkeit verwandeln können; so erstickte das unerhörte Betragen der Eltern unter sich selbst, und wobey die Kinder allemal Augenzeugen waren, die beste Blüthe, und warf sie oft in einen noch tiefern Schlamm, als woraus ich sie zu ziehen dachte. Da jede neue Mode, jedes neue Kleid ihrer Nachbarin sogleich ihren Neid oder Aufmerksamkeit erregte, so geschah es denn nicht selten, daß das Gespräch bey Tische folgenden Inhalts ausfiel.

Ich werde mir heute mein Kleid nach der jetzigen Mode machen lassen, denn auszeichnen mag ich mich nicht, und gestern habe ich neben der Md — gestanden, als ob ich vertauscht wäre. So eine Narrin wie die ist, und die wenig und nichts zu ihrem Manne gebracht hat, soll mir nicht vorkommen.

Ich dünkte aber, deine Kleider wären schön und ganz dir angemessen; wer weiß, ob du mir im neuen so gefällest?

Das ist auch meine Absicht nicht, dir zu gefallen; ich will nur mit dem Meinigen machen, was ich will.

Ist denn Fris heute folgsam gewesen, Herr R — ?
Es scheint mir nicht so — (ich sagte davon, was wahr war.)

Mad. Sie haben auch immer was zu klagen; Kinder sind Kinder, und wenn sie schon gut wären, gäbe

gäbe man auch nicht so viel Geld, um sie gut zu machen — Friß, geh und sage, der Balg die Hanne solle kommen, ich will sie zum Schneider schicken.

Sey doch nicht so eitel, mein Kind, mein Verdienst ist ja diesen Monat, wie du weißt, zu etwas anderm schon voraus weggenommen worden.

Was? auf deine Lumpengroschen sollte ich warten? deswegen hätte mir meine Mutter mein Vermögen gegeben? es ist das Meinige —!

So gieng Streit an Streit, Wortwechsel und Schandthaten fort, bis öfters eins um das andre die Messer oder den Löffel hinwarf, aufstand und davon gieng, und bey dem allen saß Friß und lachte.

Oft kam der Vater, und sagte: Herr K., ich wünschte, Sie gäben Frißen in der Geographie Unterricht; und ward es die Mutter gewahr, so schrie sie, er soll es nicht lernen. Wollte sie, er sollte Klavier oder Zeichnen lernen, so kam er und sagte: nein, er soll Rechnen und Schreiben lernen, allemal nichts von dem, was der eine Theil wollte. Ich bin öfters erschrocken, in was für Ausdrücken sie gegen das Gesinde ausbrach, welche Flüche, Verwünschungen, Geringschätzungen und Bedrückungen sie ihm auflegte, und mit welcher heimlichen Freude sie den Lästerungen ihrer Kinder Beyfall zuwinkte. Oft war der Knabe ehrlich oder boshaft genug, mir zu entdecken, wie die Mutter hinter meinem Rücken auf mich lästerte, wie sie dem Gesinde verböte, mir nichts zu Gefallen zu thun, wie sie alles schlechter und zur Unzeit machen sollte, was sie mir thun müßten, und wie sie nur auf Gelegenheit wartete, mich aus dem Hause zu bringen. Denken Sie sich, liebster Freund, was so eine abscheuliche Mutter fähig, und was ihr für Unglück anzustiften möglich ist; sagen Sie mir, ob

ob ich nicht lieber hungern, als mich hier satt essen sollte? ob ich ein ehrlicher Mann bleiben und diesen Scheusalen Recht sprechen konnte? ob ich nur den geringsten Nutzen stiftete, nicht einmal zu gedenken, ob ich für meine Arbeit belohnt wurde? Ich nahm also ohnlängst meinen Abschied, zu ihrer beyder größten Verwunderung, und habe, wie ich jetzt höre, einem kriechenden, elenden Schmeichler einen Platz geöffnet, welcher der Elenden Staub küßt und seine eigne niedrige Seele in ihren Lastern verbirgt. Wohl mir, daß ich ein Joch abgeworfen habe, das mein Leben dem Grabe viel früher zugeführt hätte! Wohl mir, daß mich mein Herz keines Verbrechens beschuldiget, daß ich nicht alles gethan hätte, wo ich etwas thun konnte! Nächstens hoffe ich Ersatz für meine traurige Weltkenntniß zu finden; und erlauben Sie mir, daß ich Ihnen öfterer schreiben darf, so werde auch nicht säumen, Ihnen meine Freuden mitzutheilen, als

Ihr zc.

Zwölfter Brief.

Herr von Stern an Blumenfeld.

Lange genug lasse ich Ihnen, liebster Blumenfeld, auf einen Brief warten, aber dafür werde ich Sie auch desto länger über dem gegenwärtigen lesen lassen; und da ich mir heut vorgenommen, mich mit Ihnen auszusöhnen, so werde ich auch nicht eher aufhören, mich mit Ihnen zu unterhalten, als bis mir mein eigenes Gefühl sagen wird: „nun wünscht dein Freund den Schluß.“ Also ohne alle Komplimente, liebster Freund, wie leben Sie? wohl? Ich wünsche es herzlich. Was hat Ihre philosophische Einsamkeit guts Neues geböhren? warum behalten Sie alles für sich? und warum haben Sie mir so lange nichts von
Ihren

Ihren Arbeiten zugeschickt? Vielleicht, weil ich eine ohnedem große Schuld an Sie abzutragen habe? Gut, hier will ich Ihnen für jetzt einen Theil weniger schuldig seyn.

Ihr Herz, mein theuerster Freund, hat Sie von jeher wegen Ihrer Einsichten veredelt; Sie haben angefangen, über den Menschen zu philosophiren, eben da Sie fähig dazu waren; Sie nehmen noch jetzt nicht Empfindungen für die Vernunft; und in der Begleitung eines edlen Herzens wird also jedes Wort eines solchen Mannes Wahrheit. So sehr ich mich bis jetzt noch bemüht habe, diesem Urbilde gleich zu kommen, so habe ich doch noch mit manchem Fehler zu kämpfen, und hoffe daher von Ihnen, werthe-ster Freund, mit Nachsicht beurtheilet zu werden, wenn ich mich zuweilen vom Taumel meiner Phantasie hinweisen lasse. Entfernt, Ihnen Schmeicheleyen zu sagen, bin ich, wie Sie wissen, eben so abgeneigt, gegen meinen Herzensfreund Fehler zu verheimlichen, die er mir durch Sanftmuth und Gründe berichtigen kann; denn hier halte ich es ganz mit Rousseau: „die Jugend des Weisen ist die Zeit seiner Erfahrung, seine Leidenschaften sind das Werkzeug dazu; und so sehr es Pflicht ist, für dieses kurze Leben gelebt zu haben, so sehr ist es auch Pflicht, für dasjenige zu leben, was dauren soll.“

Mit einer Art von Feuer bekräftige ich Ihnen, daß ich nie heftiger im Innersten meines Herzens empfunden habe, als jetzt, was das für eine unschätzbare Glückseligkeit ist, sich den Freund neben seinem Tisch denken zu können, und ihm alles sagen zu dürfen, wovon das Herz voll ist, ohne zu warten, was für künstliche Eingänge und Stoff zum Gespräche auszuwählen sind. Wohl uns, lieber, daß uns unsre Vernunft eines Bessern überführt hat; und wohl mir,
daß

daß ich Ihnen meine kleinen Welterfahrungen mittheilen kann!

Vor nicht langer Zeit waren sie auf einige Tage meinen Armen näher, und wie sehr wünschte ich, daß es öfterer geschehen könnte; erinnern Sie sich aber nur der Gespräche über den Lehr- und Predigerstand, die uns etliche Abende Stoff liehen, und wo unser vortrefflicher Pastor J — manche Anmerkung machte. Seit dieser Zeit habe ich mir es fast stets zum Gegenstand meines Nachdenkens gewählt und — leider gefunden, daß manche traurige Erfahrung meine Kenntnisse bereichert hat. Nicht alle kennen ihr Amt — nicht alle sind ihres Amtes werth —

Fast sechs Wochen bin ich in meiner Nachbarschaft umher gewandert, habe alle meine guten Freunde besucht und allemal mein Augenmerk auf die zwey ersten Personen gerichtet, nämlich den Pfarrer und den Kinderlehrer im Dorfe. Lieber Blumenfeld! was habe ich da für Menschen angetroffen! Ich will nur bey den Kinderlehrern stehen bleiben; denn von den Predigern werde ich noch manches andre nachhollen können. Zu den einfachsten Handwerkern, zu Nagelschmieden, zu Beckern und dergl. gehört eine gewisse Anzahl Lehrjahre, ehe erlaubt ist, ihr Handwerk zu treiben, und diese Leute sehen mit der äußersten Sorgfalt darauf, daß keine Pfücher oder Stümper unter ihnen erzogen werden; und zum Erzieher, zum Gefährten des Kindes, zum Arbeiter am Verstande und Herzen eines jungen empfänglichen Kindes, nimmt man Menschen, die kaum so viel Kenntnisse haben, daß sie ihren Namen ohne Fehler schreiben, kaum verständlich lesen können. Von dem unwissendsten Schneider im Dorfe erwartet man, daß er, entweder unter seiner Hände Arbeit, oder nach Ver-

Encyclop. I. Band, P p richtung

richtung derselben, den Kindern eine Richtung geben soll, die sie auf ihr ganzes Leben zu edel denkenden und gemeinnützig handelnden Menschen bilden kann. Man giebt diesen, im äußersten Kummer lebenden Personen (denn wer nicht ganz arm ist, läßt sich gar nicht dazu brauchen) kaum so viel, daß sie Kräfte behalten, um sprechen zu können; am wenigsten denkt man darauf, was sie sprechen können. Entweder man hat im Dorfe für eine öffentliche Schule gesorgt, und nun glaubt man alles gethan zu haben, oder die sogenannte Schule wird wöchentlich oder Monatsweise im Dorfe verlegt, d. h. diejenigen Eltern, deren Kinder unterrichtet werden, müssen auf einige Zeit ihre Stube zur Schulstube einräumen und in der Zeit den Lehrer verpflegen. Denken Sie sich nur die Lage eines solchen Menschen, der bey jedesmaligem am Tisch Sitzen fühlen muß, er ist aus Gnade da; und gesetzt, er ist fühllos dafür, so urtheilen Sie nur, was der Mensch für Nutzen stiften kann.

Um Ihnen unter vielen Beyspielen nur ein einziges anzuführen, hatte ich mich ohnlängst unvermerkt in das Haus eines Bauern geschlichen, wo ich hörte, es sey hier die Schule, um zu hören, was wohl der Inhalt ihrer Uebungen seyn möchte. Länger als eine halbe Stunde konnte ich nichts hören, als ein dumpfes Gemurmel von einem Schwarm Kinder, wovon jedes wohl etwas anders vorhaben müsse, auf welche wenigstens niemand Acht haben könnte. Ich eröffnete langsam die Stube und sah — Denken Sie nur, am Ende der Stube, tief in einem Winkel am Fenster, saß ihr Lehrer und schlief — Ein kleiner munterer Knabe stand vor ihm, hatte sein ABC Buch auf die Knie des schlafenden Lehrers gelegt, blätterte nach den Bildern und wagte sich nicht, den fürchterlichen Mann aufzuwecken. Zur Rechten

Rechten des Gebieters lag eine schreckliche Ruthe, zur Linken ein Stock und über demselben seine Kleider nebst dem Hute. Mein Gewahrwerden benahm den kleinen neugierigen Landbewohnern den Gedanken, ihren Befehlshaber zu wecken, und weil sie in seltener Neugierde mich vom Kopf bis auf die Füße besahen, gewann ich Zeit, unter einer desto größern Stille, bis an den Tisch zu kommen, wo manche recht vielversprechende Knaben saßen und sich die Langeweile mit Bildern, Karten oder hölzern Spielwerken verkürzten, auch andre, die schrieben. Ich fragte den einen mit schwacher Stimme, ob ihr Lehrer krank wäre? Freulich bekam ich nicht sogleich Antwort, aber endlich faßte doch der eine davon Herz, und sagte: „Nein, wir dürfen ihn nicht wecken.“ Lieber Gott, dachte ich, also ist dieß oft der Fall! — Unentschlossener, was ich thun sollte, habe ich mich fast nie gefühlt, als hier; sollte ich den Unnützen beschämen? Das schien mir nicht rathsam; und sollte ich weggehen? dazu fühlte ich zu warm. Ich setzte mich neben ein kleines Mädchen, dem die Gutherzigkeit gleichsam mit Buchstaben an die Stirne geschrieben war und gewann es in kurzem, daß es mir nach seiner erlerneten Weise buchstabierte. Meine Augen kamen wenig von dem Schläfer weg, der wie im Tode zu liegen schien, so heimlich es auch der kleine vor ihm stehende Knabe, ihn zu wecken, wagte und in länger als einer Viertelstunde machte er eine dehnende Bewegung, die ich jedem ermüdeten Drescher verziehen hätte. Zum Glück schlug er dabey ein paar große dumme Augen auf und — wie Sie leicht denken können — wußte er nicht, was er mit sich selbst anfangen sollte. Sein schlaftrunkenes Aufstehen, seine beschämende Gesichtsröthe, seine verworrene Entschuldigungen hätten mir fast ein lautes Lachen abgenöthiget; allein ich suchte, so viel ich konnte, im kältesten, aber doch

nachdrücklichsten Ton ihm weiter für jetzt nichts zu sagen, als: „ich habe indessen Ihre Stelle verwaltet.“ Er schien einigermaßen meine Vorwürfe zu fühlen, die er sich desto besser durchdenken konnte, indem ich schnell aus der Stube gieng.

Nehmen Sie nun auch einen andern Fall an, lassen Sie den Kinderlehrer besser als diesen jetzt beschriebenen seyn; lassen Sie ihn sogar Geschicklichkeiten besitzen, aber man änderte nicht seine kläglichen Umstände ab, so wird er in kurzem zu der jetzt beschriebnen Trägheit herabsinken, oder er wird arbeiten wie der Slave auf der Galeere, und mit Seufzen die Stunde herbey wünschen, die ihn von dem lästigen Joche befreyet. Wie wenige haben einen hinlänglichen, ich will gar nicht sagen anständigen, Gehalt für ihre Mühe, auf welchem entehrenden Wege müssen sie nicht oft diesen geringen Beytrag gleichsam zusammen betteln, und wie geringschätzig müssen sie mit all ihrem ehrenvollen Amte in den Augen nichtdenkender Bauern bleiben, welche die Nothwendigkeit ihrer Beysteuer gewiß höher schätzen, als die Verdienste eines solchen Lehrers; kurz, sein Ansehen kann auf keine Weise gewinnen, der Nutzen muß der schlechteste seyn, so lange nicht der Arbeiter Lohn für seine Arbeit einärndtet.

Ich habe Schullehrer auf Dörfern angetroffen, die ihrem Amte sowohl, als ihrer eigenen Person Ehre machten; aber was war denn ihr Kummer, über was klagten sie denn? Ueber etwas, was man kaum erwarten sollte, über Hunger — Lasse man den besten Mann unter solchen Umständen eine Frau mit etlichen Kindern leiden sehen, lasse man den Mann Gefühl für alles, also auch für seine Leiden haben, ist man seiner wohl werth? Lasse man die Anzahl der Kinder auf funfzig oder mehr steigen, bestimme man
für

für jedes wöchentlich etwas gewisses, (wenig ist es allemal) wer kann denn verlangen, oder wer wird es denn übernehmen mögen, für diesen Lohn zu arbeiten? Allein gesetzt, es fänden sich auch noch Menschen hierzu, wie dann? wenn von dieser Anzahl zuweilen ein Theil, die Hälfte, der größte Theil nicht in die Schule kommt? wenn diese Eltern ihre Kinder im Hause, jene auf dem Felde, andere beim Vieh u. s. w. benützen; wer fragt denn in der Zeit, von was der Lehrer lebt? wer wird denn von ihm verlangen können, daß er seine Kenntnisse bereichern, sich ein nütliches Buch anschaffen, oder etwas anders thun sollte, als Pflügen, Vieh hüten, Handarbeit treiben, oder mit Frau und Kindern hungern?

Hier verehere ich vorzüglich die Worte des vereherungswürdigsten Menschenfreundes, des Herrn von Nochow, welcher spricht: „Mit Handwerkern und unwissenden Bedienten muß keine Dorfschule besetzt werden, sondern, wo möglich, mit Kandidaten der Theologie und aus ihnen sollten die Dorfsparrer hergenommen werden. Sie müssen alle auf zweyhundert Thaler jährlich stehen, und endlich müssen auch Klassen seyn.“ Ihr Herren der Erde! möchtet ihr gegen den zweyten Punct nur nichts einzuwenden haben! Hierauf kommt alles an; und welche Ausgabe wäre edler? Sind wir denn bloß fruges consumere nati? Sind wir nicht Haushalter Gottes? Sollen wir nicht sein Reich vermehren und das Reich der Finsterniß zerstören helfen? Ach! daß doch dieser Eifer in allen Ständen entbrennen möchte! daß durch Ausbreitung einsichtsvoller Tugend in jedem Dorfe Glückseligkeit wohnen, Gerechtigkeit und Friede sich überall begegnen möchten!

Nicht wahr, lieber Blumenfeld, Sie sagen Amen hierzu? Aber leider, daß unsre besten Wünsche meist

nur Wünsche bleiben! Hier auf dem Lande fällt der Schade derer, die ihr Amt nicht kennen, leicht in die Augen, aber wie in Städten? oder ist der Erfolg da weniger von Erheblichkeit? Nicht wahr, er ist größer? Des ist zum Erstaunen, mit welcher beispiellosen Nachlässigkeit die Kinder der ersten Jugend oft gemißhandelt werden! Es ist zum Erstaunen, welche Vorurtheile, Albernheiten, Finsternisse in dem Gehirn und in der Seele solcher Leute wohnen, die Kindern den Weg zum Lichte und zur Wahrheit zeigen wollen! Es ist zum Erstaunen, wenn man die Sitten der Kinder in niedern Schulen betrachtet, die doch alle auf Rechnung ihrer Lehrer geschrieben werden müssen! Man ist in manchen Orten noch gar so weit zurück, daß man unverheyratheten Frauenspersonen, welche ihre Jugend mit Lastern befleckt haben, und von denen nur im Alter die Sünde von selbst gewichen ist, ein Privilegium einräumt, Kinder zu unterrichten, und daß die Ersten des Ortes ihre Kinder in diese Schule schicken. Man nehme nun auf diese Weise den Knaben und das Mädchen in Betracht, vergleiche ihre Erziehungsmethode mit derjenigen, welche die Kinder gemeiniglich zu Hause genießen, und urtheile dann, ob man von den Menschen mehr erwarten kann, als daß sie schlecht werden? ob es nicht immer noch viel ist, daß ihre Anzahl nicht größer ist?

Kommen Sie, liebster Freund, eine Stufe höher, werfen Sie einen Blick auf unsre Erziehung. Sind selbst diejenigen Schulen von Fehlern frey, die uns zu höhern Wissenschaften vorbereiten sollen? Herrschen nicht auf den meisten persönliche Anhänglichkeit, oder Privatstreitigkeiten unter den Lehrern selbst? Lernen wir nicht einen Schwarm Sachen, die uns unser ganzes Leben nichts oder nur wenig nutzen?

Sagt

Sagt man uns eigentlich, was der Mensch ist, und was er als Mensch zu thun hat? Macht man uns aufmerksam auf die Laufbahn, die wir als Jünglinge auf Universitäten gehen sollen? Sollte nicht mancher Lehrer (und leider, daß dieß Wahrheit ist!) aus seinem eigenen Beispiel Gelegenheit nehmen, das junge unverdorbenes Herz für einem Laster zu verwahren, da es ihm selbst Kraft und Leben geraubt hat? Ist es nicht unverantwortliche Schande, daß man hiervon schweigt, daß man jeden seinem günstigen Geschick oder einem glücklichen Ohngefähr überläßt? Verdienen junge Zöglinge nicht so viel um ihre Lehrer, und kennen solche Lehrer ihr Amt, wenn sie ihren Untergebenen die Erfahrung mit blutiger Neue erkaufen lassen? Sollten nicht die leßtern Schuljahre dazu angewendet werden, den Jüngling, der unerfahren in ganz unerwartete Verhältnisse tritt, freundschaftlich darauf vorzubereiten? Denkt man sich nicht diese Veränderung als viel glänzender? Glaubt man nicht viele Dinge gar nicht, manche so, manche anders? und trifft man nicht in der Wirklichkeit alle diese Phantome simpler? Fallen wir nicht in Fehler, an die wir nicht dachten? und dachten wir nicht an Dinge, die wir nirgends fanden? Kurz, es ist unverzeihlich, daß Lehrer auf Schulen und Gymnasien den unerfahrenen, unverdorbenen Jüngling dahin gehen lassen, und wenn sie ihm höchstens einen Plan entwerfen, so ist er so sehr pedantisch, so sehr aus der Luft gegriffen, daß es freylich besser ist, sie sagen für Albernheiten lieber gar nichts.

Wie manche Anmerkung werden Sie sich, liebster Freund, von selbst hierzu machen können! und leider, daß man von den Kirchenlehrern dasselbe sagen muß: nicht alle kennen ihr Amt, nicht alle sind ihres Amtes würdig. — Sie und ich sind

überzeugt, daß kein Stand im menschlichen Leben so viel Vorzüge vor allen andern hat, als der Lehrstand; allein wer diese Vorzüge nicht in der rechten Bedeutung nimmt, den muß es freylich zu einem unnützen Knechte machen. Die Erlaubniß zu haben, eine lange Woche hindurch müßig zu gehen, des Sonntags eine Stunde von Dingen zu reden, an denen das Herz keinen Antheil nimmt, Geld einnehmen, die Einkünfte einsammeln, taufen, trauen und dergl. diese Dinge sind doch wohl sehr leicht gethan und nicht die Hauptbestimmung eines Predigers. Sollten aber wohl Originale zu diesem Gemählde vorhanden seyn? Ey! ey! es wäre gut, wenn das die schlimmsten Farben wären. Lieber Blumenfeld! ich bin zu Seelsorgern gekommen, wo mir das Herz geblutet hat, wenn ich an den Zustand dachte, worin sich die armen Einwohner befanden. Abgerechnet alle Mühe, sich selbst zu vervollkommen, ihre eignen Kenntnisse zu erweitern, oder doch wenigstens sich um ihre anvertraute Heerde zu bekümmern, wurden sie entweder nicht nüchtern, oder konnten vor Faulheit kaum ihren dicken Banst fortschleppen, waren weder gute Gatten, noch gute Väter, gaben durch sich selbst, oder durch ihre bösen Kinder die schlechtesten Beyspiele, konnten von nichts als ihrem Acker sprechen, geißen auf den Pfennig, den ihnen der Arme abbrechen wollte, plauderten des Sonntags hirnloses Zeug her, entlehnten den Stoff ihrer Predigt bald vom Hörensagen, bald von Stubengeschichtchen, und einer darunter konnte auch nicht einmal sprechen, wenn er nicht während der Rede gebackene Pflaumen fauete.

Und doch sind solche Männer Lehrer; doch stehen sie auf dem erhabenen Posten, mit den Herzen der Ungelehrten schalten und walten zu können. Hören Sie nur, was der einsichtsvolle markgräfl. bad. Ober-
 amtmann

amtmann Schloffer in seinem Katechismus der Sit-
 tenlehre für das Landvolk sagt: „Der größte, der
 einzige Lehrer der Bauern ist ihr Pfarrer, höchstens
 noch der Schulmeister. Aber wer denkt noch bey
 Bestellung der Pfarrendienste auf dem Lande an ihren
 erhabenen Endzweck? Seitdem die Religion eine
 Kunst geworden ist, seitdem haben wir unter hun-
 dert kaum zween Prediger, welche im Stande wären,
 die Pflichten eines wahren Tugendlehrers zu erfüllen.
 Das Feld der Gottesgelahrtheit ist so groß, daß es
 noch Niemand durchlaufen hat, aber warum muß
 man es denn jedem eröffnen? Beynahe für jede Kunst
 hat man Auszüge gemacht, die ein jeder nach seinen
 Fähigkeiten und nach dem Amte, dem er sich widmet,
 benutzen kann. Nur den Lehrer von etliche funfzig
 Bauern führt man an, als ob er das große Werk der
 Heiden- und Judenbefehrung vollenden sollte; er,
 der oft nichts sucht, als ein Dorfsparrer zu werden,
 wird in alle Geheimnisse der Weltweisheit, Spra-
 chen und Geschichte, und, was ärger als das alles
 ist — der Polemik und Homilie, die oft alle Anlage
 der Beredsamkeit zerstöret, auf das feyerlichste ein-
 geleitet. Hat er Fähigkeit, oder ist er gezwungen wor-
 den auswendig zu lernen, so wird er seine Bauern mit
 Grundtert und Polemik martern; hat er aber seinen
 Endzweck, ein Dorfsparrer zu werden, mit mehr Frey-
 heit zu erreichen gesucht, so lernt er nicht mehr, als eine
 Stunde zu schwätzen, zu taufen und zu kopuliren. —
 O! sind denn unsre Nebenmenschen nur da, um be-
 predigt, getauft und kopulirt zu werden? Wäre es
 nicht besser, manche wüßten nicht alles, was man
 wissen kann, sondern desto mehr das, was man wis-
 sen muß, um brauchbar und nützlich zu seyn?“

Was kann ein redlicher Lehrer, der sein Amt
 kennt und seines Amtes werth ist, nicht in einer ein-

zigen Stunde ausrichten? Welchem Eindruck öffnet sich das Herz williger, als den an der feyerlichen Stelle gesprochenen göttlichen und moralischen Wahrheiten? Fühlt nicht selbst der rohe Mensch zuweilen eine Erschütterung, der er nicht widerstehen kann? und wagt man sich, eine unedle Handlung in eines solchen Mannes Angesicht zu begehen, wenn man überzeugt ist, sein Wandel ist Muster, ist Beispiel? Ich habe für beyde Gattungen Originale auf Dörfern und in Städten gefunden, und will so wenig, als ich es vermag zu entscheiden, hier untersuchen, wo die eine die andere überwiegt: genug daß ich zu meinem großen Mißvergnügen Augenzeuge solcher Lehrer gewesen bin, die ihr Amt weder kennen, noch ihres Amtes werth sind, und diese meine kleine Erfahrungen theile ich daher Niemanden lieber mit als meinem Freunde, der mir mit nächstem durch die seinigen ein unbeschreibliches Vergnügen machen wird, ob ich mich zwar nur durch wenig Worte lebenslang nenne:
Ihren &c.

Dreizehnter Brief.

Vater Urban an Frau Klara.

Welche Freude kündigten Sie mir, theuerste Freundin, durch Ihren lieben leßtern Brief an, eine Freude, die ich bis in ihre kleinsten Theile zu genießen, kaum mehr Zeit genug zu leben habe, und wo ich wünschen möchte, die Sonne meiner Tage stünde noch eine Zeitlang stille. Ihnen kann es verständlich seyn, was das heißt, Freude empfinden, wenn der Freund dem Freunde das Herz aufschließt, da Sie edel genug sind, mich dieser Freude zu würdigen. Ich soll Ihnen antworten, ich soll Ihre Zweifel berichtigen, Ihrer Ruhe festern Grund und Ihren trüben

ben Stunden Sonnenschein mittheilen? O liebste Freundin, hier fordern Sie gewiß mehr von mir, als Sie bedacht haben, daß ich Ihnen leisten kann. Williger könnten Sie Niemanden zu diesem erhabenen Geschäfte finden als mich, Niemand verdiente es mehr um mich als Sie, und Wenige würden so guten Gebrauch davon zu machen verstehen als Sie, wenn meine Erfahrungen und meine Kenntnisse mehr das Privilegium der Gelehrsamkeit an sich trügen. Als Freund fühle ich mich dazu; als Freund lohne ich Ihnen, durch den Aufschluß meines Herzens, mit gleicher Aufrichtigkeit; als Freund sage ich Ihnen, worinnen meine Glückseligkeit ruhet; aber in rednerischen Schönheiten, in zierlichen Wendungen, nach Maaß und Elle würden sie verlieren, und nur ein Herz wie das Ihrige, voll von Güte, vermag unpartheyischer Richter darüber zu seyn.

Sie meine Freundin zu nennen, ist der geringste Theil, den ich Ihnen schuldig bin, seitdem Sie mir den Werth dieses Namens so schön haben empfinden lassen; sollte nun aber auch nicht in einer so edlen Freundin Herzen der Friede eben so anzutreffen seyn, als in dem reizenden Aufenthalt, den Sie bewohnen? Sie, die Sie niemals andern Regeln gefolgt sind, als denen, die Ihr Herz gut hieß, und auch keine sicherern haben konnten, Ihnen werden selbst die stärksten zwey Grundpfeiler der Glückseligkeit immer noch zu matt scheinen, nämlich: Wie es der erste Schritt zum Guten ist, nichts Böses thun, so ist es der erste Schritt zur Glückseligkeit, nicht leiden. —

Ich glaube Ihren Brief von der rechten Seite verstanden zu haben, wenn ich Ihnen meine Gründe für diese Wahrheiten hersehe, da Ihre vortreffliche Unruhe aus keiner andern Quelle entsprungen ist, als
aus

aus zu warmen Mitgefühl für Leidende, aus hingegriffenem Erstaunen über den Gang der menschlichen Schicksale, über die Mängel unsrer Natur, über das unverdiente Glück des Einen und über das unverdiente Mißgeschick von Tausenden. — Ich nenne Ihre Unruhe wohlbedächtig vortrefflich, weil sie die Triebfeder der edelsten Handlungen ist, weil sie Ihnen edle, großmüthige, wohlthuende Empfindungen einflößt und ausüben läßt; aber diese Tugenden erkaufen Sie nur nach meiner Einsicht zu theuer. Ihre Ruhe, glaube ich, darf dabey nichts verlieren, sondern, wenn ich mich Ihnen zum Beyspiel aufstellen darf, ich finde Seligkeit in dem Gedanken: ich habe gethan und thue noch, was ich thun kann; finde aber nicht die geringste Unruhe in dem Gedanken, ob ich meine Absicht allemal erreicht, ob es wirklich allemal das geworden ist, was es seyn sollte.

Sie sagen, Sie leiden empfindlich bey dem Anblick eines Elenden, ich hege für Sie, um dieses Verständnisses willen, die größte Hochachtung. Allein wenn dieses Ihr Leiden nicht jenem barbarischen Mitleiden gleicht, welches sich begnügt, die Augen von den Uebeln abzuwenden, die sie lindern könnten; wenn Sie hingegen die Gegenstände sogar aussuchen, um sie zu heilen; wenn Ihnen das Daseyn, nicht bloß das Anschauen der Unglücklichen weh thut; wenn Sie sich nicht bloß damit begnügen lassen, zu wissen, es giebt ihrer, sondern um Ihrer Ruhe willen dahin zu trachten suchen, es giebt keine, wenigstens so weit Ihr Wirkungskreis gehet; ist das nicht gethan, was man thun konnte? Ist das nicht Stoff genug, Ruhe in jenem Gedanken zu finden? Würden wir nicht ganz aus den Schranken unsrer Pflichten treten, wenn wir unsre Glückseligkeit und Ruhe von aller Menschen Ihrer wollten abhängen lassen? Nehmen wir uns un-

fers

fers leidenden Bruders nur mit der Wärme an, die man bey seinem eigenen Besten anwendet, dann erfüllen wir gewiß die Pflicht, die uns als Erdenbürgern zu gleichen Absichten in einer bessern Welt lohnen wird.

Sind aber auch alle Arme ohne Unterschied Gegenstände für die Gefühle einer so zärtlichen Seele, wie die Ihrige ist? Glauben Sie nicht, daß die meisten sich Ihrer sanften Gefühle zum Mißbrauch bedienen? Versuchen Sie es und verschaffen Sie diesen traurigen menschlichen Gestalten eine Gelegenheit zu arbeiten und auf eine anständigere Weise ihr Brod zu erwerben, und sehen Sie dann, ob Ihre Vorschläge angenommen werden. Rufen Sie die Elenden auf den Straßen und an Wegen zur Arbeit und Lohn, und sehen Sie, wie viel ihrer kommen werden. Also sind alle Elende gar nicht unsrer Theilnehmung würdig; aber da ist auch der Ort nicht, wo die rechten Armen, welche Ansprüche auf unsere Tugend zu machen haben, anzutreffen sind. Kranke, durch Alter Entkräftete; Handwerker, die gern arbeiten wollten, denen es aber an einer kleinen Unterstützung, an Empfehlung, an einem Anfange fehlet; Wittwen, die als Frauen edle Gattinnen, tugendhafte Weiber, nicht Verschwenderinnen, sondern Wirthinnen waren, jetzt aber durch ihrer Männer Tod nicht im Stande sind, sich selbst das Leben angenehm zu machen; Waisen, die gern der menschlichen Gesellschaft nützlich werden wollten, wenn sie nur jemand dazu anführte; nicht solche, die jung schon in die Fußstapfen ihrer lasterhaften Eltern treten, die früh schon Närrinnen oder Taugenichts sind, um durch eine milde Unterstützung noch nichtswürdiger zu werden; Kranke, die ohne Verschulden in ihrer Arbeit verunglückt, oder durch Naturzufälle unfähig

unfähig gemacht worden sind; nicht ausgemergelte, lasterhafte Gestalten, nicht erschöpfte, bleiche Gesichter, nicht entkräftete Bösewichter müssen den Redlichen den Bissen entwenden: Diese Personen sind würdige Arme, diese schändet Armuth nicht, diesen helfen, sie unterstützen, glücklich machen, ist eine Empfindung, die nur der fassen kann, der selbst gut und reines Herzens ist.

Ich würde unbescheiden scheinen, wenn ich die zahllosen Gegenstände Ihrer Wohlthätigkeit namhaft anführen wollte; ich würde die Pflicht eines Briefes ganz aus den Augen lassen, wenn ich mehr Beispiele anführen wollte, wo Sie genug gethan haben, um Ihrem vortrefflichen Herzen die Ruhe zu gönnen, die es sich durch Rechtthun zu erwerben suchet.

Verzeihen Sie mir aber auch, theuerste Freundin, daß ich in dem zweiten Quell Ihrer Zweifel dasselbe Gegentheil finde, eben in dem wunderbaren Gange der Vorsicht, in der unauflöselichen Kette von Verschlingungen und Wendungen, Ruhe und ein unaussprechliches Gefühl von Wohlsseyn empfinde: es ist gut, daß es eben so und nicht anders ist. Noch bis jetzt sind Sie, theuerste Freundin, durch nichts in dieser Wahrheit bestätigt worden; noch haben Ihnen nur fremde Beispiele diese Widersprüche erregt; allein wer in der Welt so mannigfaltig und auf so verschiedene Weise den Gang der menschlichen Bestimmungen gegangen ist, wer wie ich bey jedesmaligen Widersprüchen auf die Auflösung Acht gehabt hat, der wird in jedem Auftritte seines Lebens einen unerschütterlichen Muth und eine Ruhe finden, die sich auf unumstößliche Wahrheiten seines Herzens gründen. Was da kommt — und wie es kommt, ist gut. —

Ich

Ich bin zu wenig, Ihnen dieß aus gelehrten Gründen zu beweisen; aber meine eigne Lebensgeschichte, die ich Ihnen zu einer andern Zeit mittheilen will, soll Ihnen Beweis genug geben, und, liebste Freundin, geben Sie nur allemal auf den Erfolg Acht, Sie werden Ruhe in dem Gedanken finden. Nehmen Sie nur einzelne kleine Begebenheiten Ihres Lebens heraus, durchdenken Sie die wunderlichen Wege, die Sie oft gehen müssen, ehe Sie Ihren Absichten nahe kommen. — Vergleichen Sie auf der andern Seite die ehemaligen unangenehmen Zufälle, wenn Ihre Absicht fehlschlug, und wie Sie doch der Ausgang lehrte, daß es grade gut war, daß es unterblieb; wie Sie unglücklich worden wären, wenn es geschehen wäre und dergleichen mehr. Gewiß, Sie gelangen endlich zu der Ueberzeugung, es geschieht nichts, was nicht die ewige Weisheit zum herrlichsten Zweck leitet, obgleich unser zu tiefer Standpunct uns oft nicht absehen läßt, warum es so und nicht anders ist. — Bleiben Sie nur bey Kleinigkeiten stehen, sehen Sie nur auf jeden Vorfall im Naturreiche, selbst im Zufälligen, in unsern Leidenschaften u. s. w. Sie werden überall Gegenstände für diese große Wahrheit finden.

Ich gieng gestern über Land und sah unterwegs eine Taube ihr Körnchen in aller Ruhe verzehren. Von Ferne lauschte eine räuberische Kaze und setzte mit schnellem Sprunge an, der Taube das Leben zu rauben; ehe sie aber ihre Absicht erreichte, sprang ein Hund voll Wuth auf den Räuber los, und die Taube wurde gerettet. — Sehn Sie, liebste Freundin, nicht das Wörtliche dieses Beyspieles ist für meine Wahrheit Bürge, wohl aber die Anwendung auf uns. Wir wissen tausend Dinge nicht, daß sie sind, und noch mehrere tausend nicht, warum sie sind und nicht sind,
 nur

nur wenn wir den Ausgang erwägen, sehen wir zum größten Erstaunen, daß es so gut war. Glauben Sie wohl, theuerste Freundin, daß, wenn wir die bessern oder schlechtern Schicksale anderer Menschen, die wir doch gemeiniglich besser oder schlechter als die unsrigen ansehen, in ihrem wirklichen Lichte sehen sollten, oder wenn wir die Freyheit hätten, uns anstatt unserer Verhältnisse andere zu wählen, daß wir nicht gern jedes nach den unsrigen greifen würden? Nein, theuerste Freundin, der Gang menschlicher Schicksale, die Rücksel und Widersprüche in denselben, ruhen nur in unserer Vorstellung, wir finden sie gut, wenn sie uns keinen Kampf mit uns selbst kosten, und finden sie böse, sobald sie uns etwas zu leiden auflegen.

Ich gebe gern zu, daß Ihr angeführtes Exempel mehr als zu wahr ist und Ihre Zweifel begünstiget; ich glaube gar gerne, daß Sie Schmerz empfinden, wenn Sie den nichtswürdigen Taugenichts alle Tage herrlich und in Freuden leben sehen, und wenn neben ihm der redliche Menschenfreund kaum den Bissen Brod erwirbt, wenigstens nicht ohne viele Arbeit erwerben kann; ich glaube gern, daß es Widersprüche sind, wenn man die Tugend leiden, das Laster hingegen glücklich sieht: Allein, liebste Freundin, hier sehen wir aber auch, bey aller unsrer warmen Theilnehmung, oft nur, was wir zu sehen glauben, selten recht, wie es ist, d. h. viel seltener leidet der Tugendhafte, viel seltener ist der Lasterhafte so glücklich, als er uns vorkommt. Wir irren z. B. sehr oft, wenn wir glauben, der oder jener redliche Mann, die oder jene edle Person, verdiene ein besseres Schicksal, ihre häuslichen Umstände mehr Ueberfluß, ihr Ansehen mehr Glanz, ihr Vermögen mehr Vermehrung, ihr Leben mehr Vergnügungen u. s. w.; kurz, wo wir glauben, es müsse ein stiller Gram an der Seele eines solchen

solchen von uns bedauerten Unglücklichen nagen. Und o! wie sehr irren wir uns, wie redend ist mir manches solches Beyspiel geworden, wie behutsam hat es mich in meinen Urtheilen, wie sogar klüger in meinen Wünschen und besser in meiner eigenen Denkart gemacht! Glauben Sie es, Theuerste, ich habe Personen kennen gelernt, die um kein Königreich ihre nothdürftig scheinende Lage vertauscht, nicht um alles in der Welt willen ein Haar breit von den Empfindungen nachgelassen hätten, die keine Krone, keine Schätze der Welt zu geben oder zu ersetzen vermögen, nämlich, sie hatten dafür die Quelle der Glückseligkeit in sich selbst. — Sie bedurften keines Vermögens, denn ihrer Hände Arbeit gab ihnen das tägliche Brod, und ihr Vertrauen zu dem allmächtigen Schöpfer und Erhalter ließ sie nie muthlos werden, wenn sie auch nicht immer Ueberfluß hatten. Sie bedurften keine Zerstreungen, keine Lustbarkeiten, keine Besuche, keine vergoldeten Mobilien, keine Bedienungen, nichts, was nur flimmert, sie waren sich alles. — Das Bewußtseyn, rechtschaffen zu handeln, würzte ihnen Speise und Trank, Arbeit und Schlaf, und eine thätige, ungeheuchelte Liebe und Zärtlichkeit unter sich selbst ließ sie kaum auf den Gedanken kommen, ob es wohl anders seyn könnte. So flogen die Stunden wie Augenblicke, die Tage wie Stunden, und die Jahre wie Tage, so blühten die Reize eines edlen Herzens in ungewelkter Schönheit auch dann noch, wenn die Reize ihrer Jugend schwanden, und so glaubten viele, sie wären zu beklagen, statt daß man sie hätte beneiden sollen.

Sind im Gegentheil die Lasterhaftglücklichen allezeit das, was sie scheinen, für was sie unser Neid hält? oder sind sie wohl gar mitten im Ueberfluß am ärmsten? Ich will hier nicht alle die Mittel nennen,

wodurch sie in einem Augenblicke herabgesetzt und ihrer Schminke verlustig werden können. Ich will nichts davon anführen, wie viel solche Menschen an innerer Vollkommenheit verlieren. Ich will nichts davon gedenken, wie Niemand ihr Freund ist, wie unnütze ihr Leben, wie kläglich ihr Ende ist. Aber ich will Ihnen nur wieder mit meiner Erfahrung beweisen, die, ob sie auch allgemein genannt zu werden verdient, doch eben so wahr als alle andre ist.

Glauben Sie nicht, theuerste Freundin, daß sich der Lasterhaftglückliche in jedem Augenblicke seines Lebens so fühlt, als er wirklich ist? Und was nähmen Sie wohl um diese Augenblicke solches Bewußtseyns? Glauben Sie nicht, daß in dem Augenblicke des Wohlgefallens an seinem vollen Kasten auch sein Gefühl eine Wunde empfängt? Er mag so sehr daran gewöhnt seyn, als er will, er mag so lindernden Balsam auflegen, als er nur kann, er mag sich tausendmal wieder daran erinnern lassen; Dem Gefühl, du bist es nicht werth — kann er nicht widerstehen, und sollte es ihm träumen. Lassen Sie ihn durch alle seine vergoldete Zimmer gehn und sich in jedem über ihre Pracht und seinen Reichthum ergößen, sein nagender Wurm geht doch mit. Lassen Sie ihm an der reich besetzten Tafel zwölf Gerichte auf einmal entgegen duften, der Arme vor seiner Thüre ist doch glücklicher; jenem ist trocken Brod Braten, diesem ekelt für den gekünstelten Speisen. Lassen Sie das Ruhebette von Sammt oder Seide, mit Silber oder Gold garnirt seyn, seine Küssen sind doch Steine, sein Traum nichts als ein Bild von ihm. Oder nehmen Sie nun von diesem allen das Beste, denken Sie sich in alle seine Seelenbewegungen eine unglückliche Stille, lassen Sie ihn durch nichts und an nichts erinnert werden; ist er wohl glücklich? Wünscht er nicht tausendmal, ehe der Aermere einmal? Ist er nicht

nicht ängstlich, wo der Aermere schlummert? verzweifelnd, wo jener lächelt? unmenschlich, wo jener Gott ähnlich wird? Thun wir nicht solchen Menschen offenbar Unrecht, wenn wir sie glücklich nennen, da sie nichts haben, als ein blendendes Nichts? Sind wir nicht wie Kinder, die einander auch beneiden können, wenn das eine einen bunten Pfennig oder ein glänzendes Steinchen mehr hat, als das andere, und ist ihre Vernunft, ihre Bestimmung, ihre wirkliche Glückseligkeit nicht sehr theuer verkauft? Sie sind Unglückliche, von der Flamme des Lichts Verblendete, keinesweges aber Leute zum Beneiden. Sie leiden und leiden uns zum Vorbild, anstatt wir kurzsichtig genug sind, sie glücklich zu preisen. — Mögen sie immerhin ihre Goldsäckle nach Tausenden oder Millionen rechnen, mögen sie immer alles haben, was Sinnlichkeit und Weichlichkeit auszuhecken vermag; es hücte sich vor ihrem Kleide, oder vor ihrem Gelde jeder, so tief er will und so viel ihrer wollen; haben sie weiter keinen Werth als diesen o, wie arm sind sie dann! was für ein Trost soll diese Verblendeten aufrecht halten, wenn sie werden ärndten sollen, was sie hier säeten?

So ungern ich von einer Materie abbreche, die für mich so sehr reichhaltig ist, so gewiß schmeichle ich mir, theuerste Freundin, Ihrer Ruhe einen kleinen Beytrag geliefert, und Sie mit dem unzufriedenen Gedanken in etwas ausgesöhnt zu haben: als sey nicht alles eben so gut wie es ist. — Wahrlich, es ist gut, daß die Mannigfaltigkeit unsrer Hoffnungen, Wünsche, Aussichten, Verstoßungen, Tugenden und Fehler, Freude und Leiden, Lohn und Einbuße, eben so und nicht anders ist. Berechne nicht ein nur halb kluger Baumeister aufs sorgfältigste jedes einzelne Verhältniß zum Ganzen, ehe er an das Werk

selbst geht? Hat er nicht seine weisen Absichten, warum er diese Steine schicklicher in Grund und jene aufs Dach bestimmt? Oder sollte sich der Pfeiler an der Ecke des Hauses, dem oft die ganze Last zufällt, beschweren, warum er nicht in der Mitte gleich andern auch ruhiger stehn könnte? — Tragen Sie diese wenigen Beobachtungen zu der Masse Ihrer eignen Erfahrungen, veredeln Sie diese Wahrheiten mit Anwendung auf den untrüglichen Baumeister. — Nicht wahr, Sie stimmen mit mir dann desto williger ein, „auch das ist gut, was mein zu sehr an Sinnlichkeit gewöhntes Auge für Mangel hält; auch dann bin ich das unentbehrlichste Glied vom Ganzen, wenn ich leide, bin vielleicht eben in diesen Augenblicken am meisten werth, weil ich eine große Last halte, bin geschickt, jedem neuen Unfall Trost zu bieten, wo ein Anderer zittert.“

So viel ist gewiß, daß man diese Grundsätze nicht in einem Tage sammlet, für wahr hält und Ruhe darin findet; aber das ist auch gewiß, daß man sie durch öfteres Denken erlangt, und daß sie, wenn sie ihre Stärke im Nothfall äußern sollen, dann erst gesucht, gar nicht gefunden werden. Ich bin ic.

Vierzehnter Brief.

Glückstern an Eleonora Blumenfeld.

Liebes, gutes Mädchen! habe ich je in meinem Leben einen angenehmen Augenblick durchlebt, so ist es der, in dem ich hier sitze und an Sie schreibe. Würste ich nicht, daß Sie über alle den leeren Wortklang, dessen Inhalt nichts als Schmeicheley ist, erhaben wären, so würde ich Ihnen für Ihren lieben Brief sowohl, als auch für die darin geäußerte Offenherzigkeit, ein nichtsbedeutendes Kompliment absetzen.

statten. So aber machen Sie Ihrem Geschlechte eine weit größere Ehre, indem Sie ein Geständniß Ihrer Vollkommenheiten lieber abzulehnen suchen, als daß Sie darauf dächten, von allen Seiten Bewunderung dafür einzusammeln. Wohl Ihnen, daß Sie stilles Verdienst zu Ihren erhabensten Verdiensten machen, und wohl mir, der ich diese Verdienste sich entfalten sehen kann!

Sie sagen in Ihrem letzten Briefe, liebes Mädchen: „ich bin jung — leicht zu hintergehen, ohne Erfahrung,“ und hatten noch dabey die Güte, mich zu Ihrem Rathgeber zu ermuntern; wie viel Sie für diese offenerzige Sprache in meinem, und ich hoffe in jedes redlichen Mannes Augen gewinnen, darf ich Ihnen wohl nicht erst namhaft machen. Wie gern gesellt sich nicht das reifere und durch Erfahrung geübtere Alter zu der gelehrigen Jugend hin; wie leicht wird es Ihnen werden, die Tugend viel weniger aus den Augen zu verlieren, da Sie überall nach ihren lebenswürdigen Eigenschaften begierig sind; und wie wenig hat also der theilnehmende Freund zu besorgen, wenn er, ohne auf Empfindelley zu denken, mit einem Mädchen sprechen kann, welches ihm die Reihe seiner Gedanken und der Ernst seines Gegenstandes zu rathen oder anzupreisen gebeut.

Daß ich Ihnen die Bestimmung eines Mädchens schon bey anderer Gelegenheit erklärt, Sie mit den Pflichten einer guten Gesellschafterin, Gattin, Mutter und Hauswirthin bekannt gemacht habe, wird Ihnen vielleicht nicht ganz unbekannt seyn, und manches werde ich Ihnen, selbst in diesem Briefe, noch darüber nachzuholen suchen. Eine der wichtigsten Regeln liegt mir für jetzt am Herzen, die ich sorgfältig bis jetzt für Ihnen verbarg,

aber Ihnen auch nun keinen Augenblick zurück zu halten habe, da Ihr Verstand mit jedem Tage heller, Ihre Grundsätze fester und das, was Andere verlesen könnte, Ihnen Wohlthat wird.

Noch selten habe ich Ihrem Geschlechte einen Rath mittheilen hören, der, meiner Einsicht nach, den größten Einfluß auf Ihre ganze Lebenszeit hat. Ich unterschreibe mit aller Bereitwilligkeit die Klugheits- und Weisheitsregeln für junge Frauenzimmer, die sie so täglich zu hören Gelegenheit haben; ich billige von ganzer Seele die Vorschläge, die man Ihnen zu Ihrer Tugend und Schätzbarkeit darreicht; ich bejahe mit Vergnügen den klugen Rath, sich nur für dasjenige einzige Wesen aufzuopfern, welches mit allen unsern Empfindungen ein Herz und eine Seele ausmacht. Aber — Ein Vorschlag bleibt denn also doch wohl noch übrig, Eine Klugheit die Erste unter den übrigen; und diese Ihnen mitzutheilen, ergreife ich diese Gelegenheit, um Ihnen, liebstes Mädchen, nützlich zu seyn.

Der Himmel hat an Sie seine Gaben nicht sparsam ausgetheilt, und, könnte ich schmeicheln, so würde ich sagen, verschwendet. Ihr glücklicher Geist wird täglich durch Ihren Geschmack ausgebildet, der Ihnen schon jetzt eine Fähigkeit fast zu allem, was Sie nur wollen, giebt, und Sie verbinden schon mit der Annehmlichkeit Ihrer Jugendjahre eine gewisse Würde, die Sie nur desto lebenswürdiger machet. Aber eben diese unläugbaren Wahrheiten, eben diese Vorzüge, auf die Sie weder eitel noch schamhaft seyn dürfen, eben diese Vorzüge verlangen auch eben so viel unerschütterliche Grundsätze, als allen diesen Tugenden Gefahren drohen. Eben Sie haben alles anzuwenden, mit Ihrem Herzen und mit unserm

Ges

Geschlechte bekannt zu werden, ehe es zu spät wird Wahrheiten aus glücklichen Beyspielen zu sammeln.

Vielleicht, daß Sie meinen ganz aus der Fülle des Herzens entsprossenen Rath nicht sogleich in seiner ganzen Stärke umfassen, vielleicht daß Sie gegen seine unumstößliche Richtigkeit das und jenes einwenden könnten; lassen Sie es sich jedoch angelegen seyn, auf Ihr eigenes Gefühl und auf die Kennzeichen, die ich Ihnen nennen werde, Acht zu haben, und Sie werden finden, daß ich Ihnen eben in denselben Augenblicken den besten Rath erteilte, wenn ich Ihrem Herzen am meisten zu nahe zu treten schien. Sollte ich ein Handbuch für junge Mädchen schreiben, die versteht sich, in den Jahren des wachsenden Verstandes sind, so würde ich auf jedes Blatt oben an folgende Wahrheit setzen, und welche ich also auch Ihnen mit goldenen Buchstaben ins Herz zu schreiben wünschte —

Des Mädchens einziger Kummer sey Ihr Herz — Sie liebt in ihrem Leben nur Einmal —

Jeder Fehler hat schlimme Folgen, allein vieles kann Zeit und Umstände wieder ausbessern oder ungeschehen machen; es kann aus einem leichtsinnigen Mädchen eine verständige Frau, aus einer unreinlichen eine reinliche, aus einer Verschwenderin eine Sammlerin, aus einer Ungeschickten eine kluge, verständige Birthin, Mutter, Hausfrau u. s. w. werden. Es ist schwer, von Fehlern geheilt zu werden; allein Beyspiele beweisen, daß es geschehen kann. Ganz anderer Art aber ist der Fehler, den das Herz eines Mädchens begeht; sein Einfluß dauert, so lange sie lebt, der Schmerz kann gelindert, aber nur durch den Tod geheilt werden.

Der Mangel an richtigen Begriffen von ihrer Bestimmung, das Wohlgefallen an Schmeicheley, die Liebe zur Sinnlichkeit, diese drey Feinde verlassen ein junges, unerfahrenes Mädchen nie; und jemehr sie dem einen Gehör giebt, oder vielmehr, je weniger sie gegen jedes gleich wachsam ist, desto schneller nimmt der andre Feind das Uebergewicht, und wagts das unerfahrene Mädchen, sich einmal vom rechten Wege zu verirren, sie findet ihn selten, oder nie ohne Schaden, wieder. Wird Ihnen nicht bange, liebe Eleonora? Werden Sie es nicht bald bereuen, daß Sie sich einen so strengen Sittenlehrer gewählt haben? Glauben Sie aber auch, daß ich so offenherzig seyn würde, wenn ich Sie weniger schätzte? Fürchten Sie nichts, die ganz schwer scheinende Moral ist ein desto leichteres Ausüben, und je länger Sie sich im Nachdenken damit üben, desto natürlicher wird es Ihnen seyn so zu handeln, Sie werden gut bleiben, nicht weil Sie sollen, sondern weil Sie es wollen.

Wenn ich Ihnen also wohlmeynend rathe, über Ihr Herz zu wachen, damit Ihre Liebe keinen unwürdigen Gegenstand wähle; (ein Verlust, der Ihnen lebenslang Seufzer kostet!) so habe ich besonders dabey zur Absicht, Ihnen die Gefahren zu nennen, die Ihnen weniger gefährlich und nie schädlich werden können, so bald Sie mit ihnen bekannt und willig sind, die Waffen gegen diese Barbaren zu führen. Die erste Gefahr liegt in Ihnen, und die andre außer Ihnen; beyde aber sind gleich fähig, jenen unglücklichen Fehler zu erzeugen, und vergesellschaftet, erniedrigen sie den Menschen unter seine Würde.

Unter der erstern Gefahr verstehe ich jene oben genannte drey Feinde des Mädchens, unrichtige Begriffe von ihrer Bestimmung, das Wohlgefallen

gefallen an Schmeicheley und die Liebe zur Sinnlichkeit. Diese Gefahren nehmen überhand, je weniger man ihre Schädlichkeit wahrnimmt, oder je länger man anstehet, Gegenmittel zu suchen. Man müßte Wunder erwarten, wenn man von einem jungen, unerfahrenen Mädchen verlangen wollte, sie sollte ihrem Geschlechte ein Vorbild werden, und doch nicht richtige Begriffe von ihrer Bestimmung, in ihren Verstand gepflanzt worden wären. Man kann aber auch eben so unmöglich ein gutes, edles, nützlich-Mädchen finden, wo sie selbst den Werth ihrer Bestimmung als etwas unbedeutendes und für sie viel zu ernstes Geschäfte angesehen, oder diese Grillen für das Alter zu versparen gesonnen ist. Ob sich viele Ihres Geschlechtes dieses Fehlers schuldig machen, will ich hier noch nicht beweisen, aber gewiß sehr viele von ihnen sehen den Werth ihrer Bestimmung weder aus dem rechten Gesichtspuncte an, noch als etwas, was von den Grundpfeilern ihrer Glückseligkeit unzertrennlich ist, oder sie sind endlich unglücklich, in Hände zu fallen, die keine andre Absicht haben, als sie zu Schlachtopfern für das Laster zu erziehen, und solche sind freylich die unglücklichsten, deren Begriffe erst dann anfangen rein zu werden, wenn sie, erkaufte durch Thränen der Reue, zu spät sind.

Was ich Ihnen also, liebes Mädchen, über den Werth Ihrer Bestimmung sagen sollte, habe ich bereits in Religion und Tugend Seite 174 — 211 sorgfältig gethan, wenigstens muß ich es hier voraus setzen, wenn ich denke, daß ich einen Brief schreiben will. Haben Sie aus jener Schilderung die Wahrheit geschöpft, daß jedes Mädchen der Gefahr in ihr zuvorkommt, wenn sie mit dem Werth Ihrer Bestimmung bekannt ist, dann wird es Ihnen eben so leicht zu urtheilen seyn, wenn ich die Gefahren außer

Ihnen schildere, daß es viel leichter ist, gut zu bleiben, als wieder gut zu werden. — Ich sehe zum Voraus, daß ich Ihnen zum Anfange keinen zu vortheilhaften Begriff von unserm Geschlechte machen werde, weil ich gerade die Fehler zuerst nennen muß, die auf Ihre weibliche Tugend den größten Einfluß haben. Ich fürchte sogar, daß ich ein Mißtrauen in Ihnen erwecke, welches nur den Bösewicht zu Schulden kommen kann; allein ich hoffe, Ihr Urtheil in der Folge zu berichtigen, wenn ich mich Ihnen deutlich gemacht haben werde.

Wollust und Schmeicheley stehen unter den Gefahren für weibliche Tugend oben an, und nur zu oft sind sie es, die einem jungen, unerfahrenen, verdachtlosen Mädchen, ihre Ruhe, ihr Herz, und nicht selten ihre ganze zeitliche Glückseligkeit rauben. Abscheulich ist es, daß es diesen, gleich dem Namen nach abschreckenden Lastern so oft glückt, sich in das Gewand der Liebe zu verbergen. Traurig ist es, daß ein Mädchen, die ihre Bestimmung nicht kennt, oder sie aus den Augen verliert, durch diesen schimmernden Anstrich ihrem Abgrund lachend zueilt. Traurig ist es, daß gerade diese beyden Feinde den schnellsten Eindruck erzeugen, und daß die Anzahl der Beyspiele so groß ist, die, verblendet von dieser Flamme, da Grab fanden, wo sie Seligkeit greifen wollten.

Körperliche Schönheiten auf weiblicher Seite, und ebenfalls unrichtig Begriffe von unsrer Bestimmung auf männlicher Seite, bringen die Begierden und Leidenschaften so sehr in Unordnung, daß kein andres Gefühl und kein andres Verlangen die Herrschaft behält, als thierische Triebe. Er will nicht allemal die Schönheit des Mädchens zernichten; aber seine Vernunft ist gefangen, daß er nicht denkt, ob
er

er sie vernichten kann, wenigstens ist für ihn nichts schmeichelhafter, als dieser Gedanke. Findet er offene Arme, so überläßt er sich bloß seinem in Verwirrung und Aufruhr gerathenen Naturgeföhle; er handelt wie die Thiere, und erniedriget sich noch unter sie, da jene sich nie bis zum Ekel sättigen. Liegen ihm aber Hindernisse im Wege, ist das Mädchen von guten Eltern, oder in den Händen der Freundschaft, ist sie arm, ist sie reich, lebt sie glücklich oder unglücklich; ist sie sinnlich oder schamhaft, ist kein Weg möglich, als der Weg der Ehe u. dergl. so bleibt ihm nichts übrig, als seine Absichten zu verbergen, einen der möglichsten Wege auszuforschen, das Liebe zu nennen, was eigentlich Wollust ist, und auf eine oder die andre Weise das Herz eines unerfahrenen, leichtgläubigen Mädchens mit Füßen zu treten.

So schimpflich Ihnen dieses elende Geschöpf vorkommen muß, so sehr das Uebergewicht der Schuld auf seiner Seite liegt, so wenig ist das weibliche Geschlecht ganz schuldlos zu sprechen, wenn es der Stimme dieses Verführers gefolgt, und in einer quälenden Zukunft seinen Fehltritt beseufzt. Es kann geschehen, daß der Verführer die Wege zum Verderben zu sehr mit Blumen überstreut; es kann geschehen, daß das Herz des Mädchens unschuldig ist; es kann geschehen und es geschieht, daß der Verführer eine undurchsichtige Decke über seine Absichten ziehen will — aber es ist auch nichts unmögliches, diese Decke aufzuheben. Ein Mädchen, das den Werth seiner Bestimmung kennt, das, frey vom Wohlgefallen an Sinnlichkeit, reines Herzens ist und sich aus den Fehlern Anderer Erfahrungen gesammelt hat: ein solches Mädchen kann nie in diesen Abgrund fallen; ihre Vernunft wird nicht bloß die Rosen, sondern auch die Dornen betrachten; sie wird nicht bloß hören,

was

was der Verführer spricht, sie wird auch hören, was ihr Freund und vor allem, was ihr tugendliebendes Herz sagt. Sie wird viel, aber nicht alles für wahr halten; sie wird hoffen, aber sie wird auch zweifeln. Glücklicher Weise ist dem wollüstigen Verführer ein unauslöschlicher Stempel auf seine Stirne gedrückt; glücklicher Weise kann er das unordentliche Feuer seiner Leidenschaften nicht lange verhehlen; das Mädchen von Unschuld und reinem Herzen entlarvt ihn, ehe er es denkt, und entgeht gewiß dem Verderben, wenn sie nur will. —

Wüßte ich nicht, daß ich meinen Brief an ein Mädchen richtete, der es darum zu thun ist, gut zu bleiben, die manche dahin abzielende Verführung nicht so aufnimmt, als sie aufgenommen werden soll, weil sie in den Geheimnissen dieser Laster zu unerfahren ist; wüßte ich nicht, daß bey Ihnen jetzt noch manches unschädlich wird, was Andere zum Falle bringt; wüßte ich endlich nicht, daß Ihre Begriffe von Unschuld rein, der Gedanke an Gott und seine Allgegenwart, der Gedanke ihrer Bestimmung u. d. gl. Ihr Herz bis jetzt erfüllte, dann würde ich freylich nöthig haben, um Ihnen ganz verständlich und behülflich zum Rückwege zur Tugend zu seyn, die Aeusserungen dieses angeführten Lasters noch wortreicher zu schildern, die vielleicht manche Ihres Geschlechtes viel schöner zeichnen würde als ich. Allein dann gehörten Sie auch zu jenen verworfenen Mädchen, die in jedes redlichen Mannes Augen Schandflecke und Entehrungen Ihres Geschlechtes sind. Dann müßten Sie freylich auch, eingeweiht in diesen Geheimnissen, die unglückliche Kunst besitzen, die ohnedem unedlen Begierden eines zum Laster geneigten Menschen noch mehr in Bewegung zu bringen. Dann müßten Sie, wie viele Ihres Geschlechtes, im drey-

zehn-

zehnten, vierzehnten und folgenden, oft wohl in noch frühern Jahren anfangen, Stundenlang vor dem Spiegel zu stehen, um die Miene zu studieren, die Ihnen am schönsten anstehe, allein auch zugleich eine Nichtswürdigkeit anzeige. Sie mußten gleich jenen Ihren Anzug nicht bloß geschmackvoll und dem gesunden Körper angemessen einrichten, sondern damit entweder Ihre Gebrechen künstlich verbergen, oder jedem auf den ersten Anblick das Geständniß ablocken, daß, Wollust einzulösen, Ihr Geschäfte und Ihr eigentlicher Charakter niedrig sey. Sie mußten mit Schamlosigkeit Ihren Körper entblößen, Ihren Augen eine besondre Kunst lernen, welche solche Geschöpfe „Liebe geben und Liebe fordern“ nennen, eigentlicher aber das Mittel sind, unerfahrne oder gesfallene Menschen noch schlechter zu machen. Sie mußten, fühllos für Spott und Hohn, jedem in solchen Geberden und in solchem Anzuge unter die Augen treten können; Ihr Gesicht mußte nie, Schamröthe überziehen, wenn Ihnen der entehrendste Antrag gethan würde, oder Ihr Ohr die lasterhaftesten Gespräche führen hörte. Sie mußten nicht erst warten, bis Ihre Anbeter kommen und Ihrer Schönheit Opfer bringen wollen; sondern sie mußten selbst gehen und Ihre Reize feil bieten, oder durch klägliche Briefe, durch alte Weiber, durch Kuppler sich antragen lassen. Sie mußten freylich das alles ohne das Vorwissen Ihrer vortrefflichen Eltern thun. Sie mußten freylich studieren, wie Sie jeden Tag Ihre Schönheit erhöhen, erneuen, umschaffen oder abwechseln wollten, damit sie nicht alltäglich würden. Sie mußten — doch wo sollte ich im Stande seyn, Ihnen alles zu nennen, was Sie seyn mußten, um — ein schlechtes Mädchen zu seyn.

Wohl Ihnen, liebes Mädchen, daß Ihr Auge diesen Brief ohne Vorwürfe des Herzens lesen kann!

Wohl

Wohl Ihnen, daß Sie lieber zu wenig von dem La-
 ster der Wollust wissen, als daß Sie sich ängstlich
 nach Rettungsmitteln umsehen müßten, die Ihre
 Fehler ungeschehen machen könnten! Auch irren Sie,
 wenn Sie glauben, dieses Laster entehre oder zerstöre
 nur in den Jugendjahren; im ehelichen Leben sey die-
 ses etwas ganz andres. Nein, liebe Eleonora, wehe
 dem Mädchen, deren Herz einen Wollüstigen ange-
 traut wurde! Wehe dem Mann, der sich von einer
 Verföhlerin hinreißen ließ! Die rasenden Triebe sol-
 cher Menschen erschaffen oder kehren sich in kurzem
 auf einen neuen Gegenstand, und wenden sich so lange
 an andre, als sie immer Nichtswürdige finden, oder
 bis ihnen die Natur Einhalt gebietet. Schrecklicher
 ist nichts, als das Leiden einer Frau, die ihren Mann
 (noch dazu, wenn sie ihn liebt, ihre Liebe vielleicht die
 erste Liebe war) von einer Ausschweifung zur andern
 übergehen sieht. Es ist eben so abscheulich auf die
 umgekehrte Art; allein ich spreche jetzt nur mit Ihnen
 durch Beweise. Ist es also nicht der wichtigste Rath,
 den man einem Mädchen geben kann, „sie soll über
 ihr Herz wachen, damit ihre Liebe keinen unwür-
 digen Gegenstand wähle?“ Und werden Sie mir
 nicht Glauben beymessen, daß der wollüstige Ver-
 föhler diesen Raub am ersten begehen kann, wenn
 das Mädchen ihrem Herzen untreu geworden ist?

So gefährlich diese nur kürzlich geschilderte Un-
 treue an der Tugend werden kann, so verächtlich ein
 solches Geschöpf ist, welches der Unschuld mit scham-
 loser Stirne das Laster anempfehlen, oder sich auf
 irgend einem Kunstwege zum Besitzer von einem
 verdachtlosen Herzen machen kann; so ist doch der
 zweyte Weg zum Abgrunde noch viel gefährlicher, je
 weniger er, wie jener, Spuren seines Verderbens
 verrät, und der zweyte Feind, die Schmeicheley,
 ein

ein Feind, den jedes Mädchen, gleich der ansteckenden Pest, fliehen sollte; denn einmal ihr ein willig Ohr und Herz geliehen, wird gewiß einen Saamen zurück lassen, dessen Frucht Verderben zur Reife bringen wird. Wie viel leichter wird es dem Schmeichler, Eingang in das Herz eines Mädchens zu finden, da er nur immer Wahrheiten zu sagen scheint; (wenigstens besitzt jeder Mensch, der eine mehr als der andre, einen gewissen Grad von Eigenliebe,) es findet unsre Eigenliebe vieles als eine ausgemachte Sache, die unsern Verdiensten gehört, oder wir nennen wohl gar diejenigen unsre Feinde, welche uns dergleichen Opfer versagen. Wenn nun aber bey einem jungen, unerfahrenen, von der Natur wohlgebildeten Mädchen dergleichen Fehler einmal da sind, giebt sie nicht schon die Hälfte ihres Sieges dahin? Kann es dem Schmeichler schwer werden, einen Plan auszuführen, zu dem ihn schon die Anlage den Stoff giebt?

Freylich gehört auch auf der männlichen Seite ein ganz niedriges Geschöpfe dazu, um auf dem Wege ein Mädchen unglücklich zu machen. Aber ich fürchte, daß die Geständnisse sehr zahlreich seyn würden, wenn alle diese ehrlich antworten und sagen sollten, was ihre Tugend beschimpfte, oder was die Ursache war, warum sie sich auf Lebenslang an einen Mann ketteten, den sie jetzt hassen. Ich glaube, nicht im geringsten zu viel zu behaupten, wenn ich die Ursache unglücklicher Ehen in dem niedrigen, kriechenden und schmeichelnden Betragen des Mannes suche, der, sobald er seines Sieges versichert ist, auf eben die Weise zu erkalten anfängt, als er, ehe er seine Absicht erreichte, Stufenweise wärmer zu werden vorgab. Der Schmeichler, dieses niedrigste aller menschlichen Geschöpfe, unterläßt nichts, wodurch er sich theuer und liebenswürdig machen kann; er ist fähig, Zu-

genden

genden zu finden, da, wo gar keine sind, Fehler zu verdecken, wo nur gesunde Augen nöthig sind, um sie zu sehen. Er wird jeden seiner Gesichtszüge in ununterbrochene Gefälligkeit, in Unterwürfigkeit gegen den Willen des Mädchens kleiden, er wird von Ihrem Blick abhängen, Ihre Befehle schnell ausführen kurz, er wird alles anwenden, dem jungen, unerfahrenen Mädchen eine Glückseligkeit vorzuspiegeln, die auf nichts anders abzielt, als ihre Unschuld zu untergraben, sie zu verderben, oder, wenn er hiezu nicht teuflisch genug ist, sie zum Gegenstand seiner Belustigung, zu einem Spielzeuge und, wenn sie seine Gattin, zu einer jammernden Sclavin zu machen.

Doch, ich fühle, daß es Pflicht wird, Sie auf die Ausnahme aufmerksam zu machen; ich fühle, daß Ihr Mißtrauen zu weit gehen und meine Warnung sich in einen Fehler verwandeln würde, wenn ich Ihrer Jugend und Unerfahrenheit lauter Abgründe öffnen wollte. Ein Herz und Wille, wie der Ihrige, wird der Gefahr desto leichter und gewisser entgegen gehen, jemehr Sie Ihre Tritte auf Behutsamkeit gründen.

Es giebt edle Jünglinge und Männer, es giebt ihrer, die Ihr Herz desto gewisser verdienen, je weniger sie sich Ihnen im Glanze darstellen. Ich glaube nicht, daß Sie noch ängstlich fragen können: „Wo soll ich sie aber finden?“ Besorgen Sie nichts, Sie werden sich Ihnen anbieten, aber ihr Anerbieten wird Würde, ihre Absicht Redlichkeit, ihr Wandel Unsträflichkeit, ihr Betragen Liebe verrathen. Vielleicht daß einem solchen manches fehlt, was andre galant, große Welt, hohe Geburt u. s. w. nennen; vielleicht daß sein Vermögen nur klein, sein Amt ohne Glanz, sein Wandel aber tugendhaft, sein Arm arbeitsam, sein Herz voll Liebe und Sie — ihm Ersatz für Alles sind;

wenn

wenn er mehr hält, als er verspricht, und männlich erfüllt, was er zusagt, seinen Muth nichts beugt, sein Lohn Ihre Tugend ist — dann kann ein Mädchen Wunder thun — dann kann sie als Gattin, Gesellschafterin, Hauswirthin und Mutter die Bande unauflöslich machen, und das ganze Ansehen eines Bandes in lachende Blumenketten verwandeln.

Liebe Eleonora! wer wäre williger, Ihnen so einen Jüngling zuzufügen, als ich! Wer könnte sich redender davon überzeugen, daß Sie ihn verdienten, als ich! Wer kann Ihnen aber auch etwas bessers rathe, als: „über Ihr Herz zu wachen,“ damit Ihre Liebe keinen unwürdigen Gegenstand wähle! Mancher Jüngling oder Mann wird mit Ihnen von Liebe sprechen, aber nur wenige vermögen zu lieben. Der Weichling, der Empfindelude, der schändliche Sünder, der galante Geck hat keine Seele für die Liebe; sondern nur der mannhafte Jüngling, der bey einem frohen Sinn eine gesunde Seele, einen unverderbten Leib hat, nur der kann lieben, nur der ist Ihrer Liebe würdig. Werden Ihnen diese Vorschläge zu finster scheinen, liebes Mädchen? Werden Sie unter solchen Umständen Bedenken tragen, Ihr Leben mit Einem unsers Geschlechts zu theilen? Werden Sie nicht überall die Stimme der Freundschaft laut sprechen hören? Gewiß, ich täusche mich an Ihrer Tugend nicht, so wenig Sie es zu schwer finden werden, Zutrauen zu unserm Geschlechte zu fassen.

Doch, liebe Eleonora — hier hören Sie Ihren Freund noch einen Augenblick an; hier zeigt er Ihnen einen gefährlichen Stein des Anstosfes. So willig sich Ihr Herz der Liebe öffnen wird, so wenig suchen Sie dieses Gefühl zu erkünsteln, am wenigsten seyn Sie sorglos, wo Sie am meisten Ursache zu wachen haben, und da meyne ich ganz besonders den

Tanz — Hier ist die Gesellschaft vermischet, die Leidenschaften und Ergötzlichkeiten sind erheit, ja es ist nichts, was die Triebe, und insbesondere natürliche Gefühle, so sehr zu reizen im Stande wäre, als eben der Tanz. So bildlich Ihnen der Ausdruck scheinen kann, so ist doch der Tanz ein wahres Treibhaus für das Herz, denn die Wallungen des Bluts, die dabey vorkommenden Gefälligkeiten, die Freyheit, die Verbindung der Ideen der Freude mit der Idee der Person, die solche Freuden mit uns theilt, das nahe Berühren zweyer in Wallung gerathener Personen, die mannigfaltigen Geberden und Verschlingungen — dieß alles ist vermögend, unauslöschlich starke Eindrücke zu machen; dieß alles ist vermögend, den unnebelten Sinnen einen Verlust zu Wege zu bringen, der in ruhigen Stunden vielleicht nicht mit Thränen wieder zu erkaufen ist. Zu dieser Wahrheit werden Sie gar leicht Beweise finden, und so traurig dieses Bewußtseyn ist, so selig soll mir der Augenblick seyn, wenn meine Darstellung einem tugendhaften Mädchen zur Wohlthat und Warnung wird, von

Ihrem Freunde